

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Fidan

Thümingen, Rosmarie

Wien, 1999

Textblock

An diesem Septembermorgen war Fidan früh aufgewacht. Die Wände des Zimmers, in dem sie mit ihren Geschwistern schlief, atmeten Stille. Als sicheres Nest erschien ihr das Bett in der Dunkelheit ringsum. Die geschlossenen Fensterläden ließen kein Licht durch, aber Fidan wusste, draußen lauerte schon der Tag.

Sie zog die Decke über den Kopf. Wie gerne hätte sie die Zeit angehalten. Aber das kann niemand. Die Stunden kommen und gehen, wie die Erde sich dreht. So waren Tag für Tag die Ferien verstrichen, und heute fing die Schule an.

Im Schlafzimmer klingelte der Wecker. Gleich darauf stand die Mutter in der Tür. Während der Ferien hatte sie nur Zozan aufgeweckt, leise, damit die anderen noch weiterschlafen konnten. Heute aber knipste sie die große Hängelampe in der Mitte des Zimmers an. „Schnell, schnell, Kinder, heraus aus den Betten!“, rief sie. Ihre Stimme klang frisch. Wie kann ein Mensch zu so früher Stunde eine so frische Stimme haben?, dachte Fidan unwillig in Türkisch. Die Mutter hatte türkisch gesprochen. An die Schule hatte Fidan in Deutsch gedacht.

Zozan sprang als Erste aus dem Bett und lief sofort ins Bad. „Beeil dich!“, rief ihr die Mutter nach. „Die anderen müssen sich auch waschen!“

Seit Zozan die Lehrstelle im Frisiersalon Köstner bekommen hatte, brauchte sie Stunden, um sich herzurichten. Wenn sie ihre Schönheitsversuche vor dem Spiegel im Zimmer erledigte, war Fidan das egal. Wenn sie aber das winzige Bad, in dem sich auch das Klo befand, blockierte, hörte sich der Spaß auf.

„Fidan, rasch, hilf Murat beim Anziehen. Ich mache euch inzwischen das Frühstück!“

Fidan kroch aus dem Bett und schlurfte mit bloßen Füßen in die andere Ecke des Zimmers. Nun hatte sie keine Zeit mehr, an ihre Angst zu denken. Von ihrem Bruder war nur der schwarze Haarschopf zu sehen und eine große Zehe. Sie kitzelte ihn leicht an den Fußsohlen. Er sprang mit einem Satz hoch.

„Hast du nicht gehört, dass Mama uns aufgeweckt hat? Du musst aufstehen, in die Schule gehen.“

Er murmelte ein paar unverständliche Worte, aber dann bequemte er sich doch, die Füße auf den Boden zu stellen. Während Fidan sich selbst ankleidete, schielte sie immer wieder zu Murat hinüber. Unendlich langsam knöpfte er sein neues, blau kariertes Hemd zu. Es stammte aus Istanbul, die Eltern hatten es im Sommer dort gekauft, aber erst heute durfte er es zum ersten Mal anziehen. Auch Fidans Sachen hatte die Mutter für den ersten Schultag frisch gewaschen und gebügelt, die hellblauen Jeans, die sie besonders liebte, und dazu den roten Pull-over. Der kratzte, schaute aber schick aus.

Beim Hinausgehen drehte Fidan das Licht wieder aus. Vasif, der Glückspilz, ging noch nicht zur Schule und konnte als Einziger in der Familie weiterschlafen. Zozan kam wütend aus dem Bad gestürzt. „Wo ist meine lila Bluse? Diese da zieh ich nicht an. Ich nicht. Mama, du weißt ganz genau, dass ich keine Sachen mit so grellen Mustern trage. Da sieht man mir schon kilometerweit die Ausländerin an!“

Die Mutter goss den Kaffee in die Tassen. Sie runzelte die Stirn. „Die Bluse hast du von Tante Gülsen bekommen. Du ziehst sie an! Auf der Straße hast du sowieso die Jacke drüber, und im Salon trägst du einen Arbeitsmantel.“

„Sag mir endlich, wo meine lila Bluse ist! Die möchte ich heute anziehen.“

„Mach mich nicht wahnsinnig! Die ist in der Wäsche. Über-

haupt, wie du wieder aussiehst! Du hast dir ja die Augen angemalt. So gehst du nicht aus dem Haus. Wasch dir das ab!”

Diesmal sprach die Mutter, wie immer, wenn sie zornig war, kurdisch, und sehr schnell. Zozan aber sprach deutsch. Sie war, wie Fidan, in der Lage, sich zur Not in Kurdisch auszudrücken, wirklich gut sprechen aber konnte sie nur Türkisch oder Deutsch.

„Wir müssen ein bisschen zurechtgemacht sein beim Köstner“, widersprach Zozan.

Der Vater schaute von seiner Zeitung auf. „Zozan, du sollst deiner Mutter gehorchen“, sagte er. Dann las er weiter. Zozan kehrte ins Badezimmer zurück und kam nach fünf Minuten wieder heraus. Schwach verändert. Aber nun war keine Zeit mehr für irgendwelche Debatten. Der Vater musste als Erster aus dem Haus, gleich nach ihm ging Fidan mit Murat. Als sie die Haustür öffnete, sah sie, dass heute ein sehr schöner Tag war. Zumindest, was das Wetter betraf. Letzte Woche hatte es viel geregnet, nun grüntem die Sträucher und Bäume in den Gärten wie im Frühling, und die Blumen leuchteten in allen Farben. Murat hatte seine Schultasche umgehängt und hüpfte neben seiner Schwester her.

„Eigentlich macht es mir nichts aus, dass die Schule wieder anfängt“, meinte er. „Da sind wenigstens alle wieder da. Im Sommer haben wir nicht einmal eine ganze Mannschaft zum Fußballspielen zusammengebracht.“

Fidan antwortete nicht. Murat hatte es leicht. In seiner Klasse waren viele türkische Kinder. Er hatte eine Menge Freunde. Aber sie, sie musste heuer die Schule wechseln, sie kam von der Volksschule in die Hauptschule. Und wahrscheinlich waren ihr alle Kinder dort fremd. Schon während der Ferien war sie manches Mal in der Nacht aufgeschreckt, weil sie

von der neuen Schule geträumt hatte. Sie hatte Angst, dass nun wieder eine Zeit der Einsamkeit beginnen würde, wie vor vier Jahren, als sie von der Türkei nach Innsbruck gekommen war und niemanden gekannt hatte. Alles war ihr fremd gewesen. Auch die Sprache. Deshalb musste sie auch, obwohl sie in Istanbul bereits in die zweite Klasse gegangen war, hier die Schule noch mal von vorne anfangen. Nun war ihr die deutsche Sprache geläufig.

Da stürmte auch schon Husnü auf sie zu. Seine Familie wohnte in der Bildgasse, fünf Minuten von ihnen entfernt. Er war einer von Murats liebsten Freunden. Er trug eine abgewetzte Jacke, die an den Ellbogen geflickt war. Fidan kannte sie, letztes Jahr hatte der größere Bruder diese Jacke getragen. Husnü war das jüngste von fünf Kindern. Gemeinsam gingen sie bis zum Eingangstor der Volksschule, dann musste Fidan allein weiter. Je näher sie der neuen Schule kam, desto schwerer wurden ihre Füße.

Das Schulhaus war ein großes Gebäude. Es lag ein wenig abseits der Hauptverkehrsstraße, und die Sonne spiegelte sich in den Fenstern. Fidan stemmte sich gegen das schwere doppelflügelige Haustor. Einige Stufen führten zu einer Schwingtür, deren oberer Teil verglast war. Dahinter ging nach beiden Seiten je ein Korridor mit Türen ab. Im Hintergrund führte eine kurze Treppe zur Garderobe. Durch die Fenster des Flurs sah man direkt auf den Schulhof hinaus. Dort standen hohe alte Pappeln, deren Blätter bei jedem Windhauch silbern aufblitzten. Dahinter lugten die Bergspitzen der Nordkette hervor. Aber niemand hatte Zeit, nach den grauen Schroffen oder den grünen Wäldern auszuschaun. Eine Lehrerin ging, mit einer Mappe unter dem Arm, den Korridor auf und ab, während die Kinder lachend und lärmend über die Gänge liefen und die Türen zuschlugen.

Als Fidan die Klasse betrat, herrschte auch hier schon ein ziemliches Getümmel. Einige Kinder hatten sich in Gruppen zusammengefunden. Andere hielten bereits ihre Plätze besetzt. Besonders die vorderen Sitze waren belegt. Sie schaute sich um, ob sie jemanden kannte. Am Fenster standen Christine, Harald, Susi und Georg, alles Kinder aus ihrer Volksschulklasse, beisammen. Sie winkten ihr zu. Fidan atmete auf. Also würde sie doch nicht ganz fremd sein. Dann entdeckte sie Safaz, die allein in der vorletzten Bank saß. Mit ihr war sie drei Jahre lang gemeinsam zur Schule gegangen. Sie waren nicht gerade befreundet. Safaz war keine Kurdin, aber als Türkin auch eine Ausländerin. Ihre Eltern lebten schon lange in Österreich, sodass sie, wie die anderen Kinder, mit sechs Jahren in die Schule eingetreten und jünger als Fidan war.

„Sitzt schon jemand neben dir?“

Safaz schüttelte den Kopf. „Nein. Wenn du willst, kannst du dich zu mir setzen!“

„Wo ist denn Zeyneb?“, fragte Fidan. „Geht sie in die Parallelklasse?“

„Nein, ihre Familie ist im Sommer in die Türkei zurückgekehrt. Für immer.“

„Hat sie dir schon einmal geschrieben?“

„Nein, aber ihre Mutter hat meine Mutter einmal angerufen. Da habe ich auch mit ihr reden dürfen, ganz kurz.“

„Und, gefällt es ihr in der Türkei?“

„Ein bisschen schon und ein bisschen nicht“, antwortete Safaz. „Meine Eltern wollen nie mehr in die Türkei zurück. Sie wollen für immer hier bleiben. Nur in den Ferien, da fahren wir heim, jedes Jahr.“

„Meine werden auch zurückgehen. Mein Vater redet fast jeden Tag davon, wie schön wir es später in der Türkei haben werden.“

„Schau, ich habe eine neue Schultasche bekommen. Für die Hauptschule. Ich habe sie mir selbst aussuchen dürfen.“

Fidan fuhr bewundernd über das feste, schimmernde Material.

„Die ist wirklich schön. Ich muss weiter mit der alten gehen. Wir müssen sparen. Mein Vater will einen Laden aufmachen in der Türkei. Das kostet viel Geld.“

Mit dem ersten Klingeln der Schulglocke betrat eine große, schlanke Frau das Klassenzimmer. Die Kinder standen alle auf. Die Lehrerin klatschte einmal kurz in die Hände, dann durften sich die Kinder setzen. Sie sagte: „Ich bin eure Klassenlehrerin. Ich heiße Elisabeth Pirkner. Ich lege großen Wert auf Pünktlichkeit und Ordnung. Wenn ihr euch danach richtet, werden wir gut miteinander auskommen.“

Dann mussten die Kinder ihre Namen nennen, Vornamen, Familiennamen und Beruf des Vaters. Und bei jedem Kind sagte die Lehrerin: „Aha, du bist Österreicher.“ Oder: „Deine Eltern kommen aus Jugoslawien.“ Oder: „Du bist wohl ein Türke?“ Zu Igor sagte sie: „Du bist also wieder hier. In Mathematik sitzen geblieben! Deine Dummheit ist eine Schande für die ganze Klasse. Also, ich hoffe sehr, du strengst dich heuer mehr an als im letzten Schuljahr.“ Zum Schluss zählte sie die Kinder der einzelnen Nationen zusammen. Sie seufzte: „Fast ein Drittel Ausländer! Das wird ein schwieriger Unterricht werden. Und eine schwierige Klasse.“

Die ausländischen Kinder zogen die Köpfe ein. Sie fühlten sich schuldig, obwohl sie eigentlich nicht wussten, warum. Die österreichischen Kinder schauten, je nach Charakter oder Einstellung, hochmütig oder verlegen drein.

Dann erteilte die Lehrerin noch verschiedene Anweisungen und gab die Anzahl und das Format der Hefte an, die sich die

Schüler besorgen mussten. Fidan war froh, als die Glocke läutete und die Schule für heute aus war. Mit Sehnsucht dachte sie an ihre alte Lehrerin aus der Volksschule. Die hatte nie einen Unterschied gemacht zwischen den österreichischen und den ausländischen Kindern. Sie hörte, wie Igor, der in der Bank hinter ihr saß, seinem Nachbarn zuflüsterte: „Diese Pirkner habe ich letztes Jahr schon gehabt. Unsympathisch ist die!“

„Mir ist die Schule überhaupt unsympathisch“, gab der andere lachend zurück. „Höchstens Turnen mag ich. Aber das haben wir nur zwei Stunden in der Woche. Leider.“

„Ich mag gerne Deutsch“, sagte Igor. Fidan wunderte sich. Igor hatte doch gesagt, dass sein Vater Jugoslawe sei. Wie konnte er da die Deutschstunde mögen? Sie traute sich aber nicht zu fragen. Trotzdem fühlte sie sich ein bisschen besser als zu Beginn der Stunde. Die Angst war schwächer geworden. Sie war nicht ganz allein und ganz fremd in der Klasse. Da gab es Safaz und auch noch andere Ausländerkinder, dann Christine, Harald und Susi aus der alten Schule. Und Igor, der hinter ihr saß, der gefiel ihr auch.

Am Sonntag hatte Zozan Geburtstag. Sie wurde sechzehn Jahre alt. Den ganzen Vormittag hatten die Mutter und Fidan neben dem üblichen Mittagessen noch Kuchen und andere Leckereien zubereitet. Zozan hatte heute nicht mithelfen brauchen. Schließlich war es ja ihr Festtag. Sie war mit den Brüdern in den Park gegangen. Gegen drei kamen alle Verwandten und einige Bekannte, um gemeinsam das Geburtstagsfest zu feiern. Jeder brachte ein in buntes Seidenpapier gehülltes und sorgfältig verschnürtes Päckchen mit und legte es im Wohnzimmer auf die Kommode. Alle waren sie festlich angezogen. Die Onkel und der Vater trugen dunkle Anzüge und Krawatten, Tante Gülsen hatte einen silbernen Schal umgelegt. Am schönsten aber war Zozan selbst. Fidan betrachtete ihre Schwester oft mit ein wenig Neid. Nie würde sie so schön sein wie Zozan mit ihren großen dunklen Augen, den dichten schwarzen Haaren und der schmalen Nase ... Heute hatte Zozan eine schimmernde, grünseidige Bluse und einen schwarzen Rock angezogen.

Als Letzte kam Barbara, Zozans beste Freundin. Die beiden hatten sich in der Schule kennen gelernt. Sie waren in all den Schuljahren Banknachbarinnen gewesen. Nun machte Barbara die Fotografenlehre. Sie konnten sich nicht mehr so oft sehen, aber die Sonntage verbrachten sie fast immer zusammen. Barbara war die einzige Österreicherin, die Fidans Familie besuchte.

Der Tisch war schon feierlich gedeckt. Alle nahmen Platz. Die Mutter trat ins Zimmer und trug den Kuchen mit den brennenden Kerzen herein. Sie setzte ihn ab. Alle klatschten, so lecker schaute er aus. Dann stimmte der Vater ein Geburtstags-

lied an, zuerst ein kurdisches, dann sangen sie, Barbara zuliebe, „Happy Birthday to You“. Aber dieses Lied konnten nur die Kinder singen. Wieder klatschten alle. Der Vater legte eine Kassette mit kurdischer Musik in den Recorder ein. Die Eltern und die Verwandten liebten die kurdische Musik. Für die Kurden in der Türkei war es gefährlich, kurdische Musik zu spielen. Onkel Ökay hatte Fidan erzählt, dass viele der türkischen Tänze und Lieder eigentlich kurdisch wären. Die Türken hätten sie nur übersetzt. Onkel Ökay sprach oft über die Missachtung und Verfolgung, die sein Volk durch die türkische Regierung erfahren musste. Besonders empörte ihn, dass nicht einmal die Musik von der Unterdrückung ausgenommen war. Fidan mochte ihren Onkel, aber ob die Musik nun kurdisch oder türkisch war, war ihr ziemlich unwichtig. Ihr gefiel fast jede Musik, auch die österreichischen Volkslieder, die sie in der Schule lernte.

Endlich durfte Zozan die Geschenke auspacken. Sie bekam viele schöne Sachen, Ohringe, Haarspangen, Gesichtscreme, elegante Strumpfhosen und ein Paar warme Hausschuhe. Bald würde es kalt werden. Fidan hatte für ihre Schwester eine stark duftende Vanilleseife gekauft. Zozan freute sich über alles und bedankte sich und wieder klatschten alle. Die Mutter schenkte Tee ein, und Zozan schnitt die Torte an. Barbara machte ein paar Aufnahmen, sehr fachgerecht, mit Blitz und genau eingestellter Entfernung.

„Am nächsten Sonntag bringe ich euch die Fotos vorbei. Ich werde sie selber entwickeln“, erklärte Barbara stolz. „Entwickeln, das habe ich nämlich schon gelernt.“

Einige Tage später nahm sich die Mutter am Nachmittag frei, um mit Fidan ins Kaufhaus einkaufen zu gehen. Fidan ging sehr gerne mit ihrer Mutter einkaufen. Der Spaß fing schon zu Hause an. Alle machten sich fein. Die Mutter zog ihre neuesten Sachen an. Sie trug nie ein Kopftuch, im Unterschied zu Tante Gülsen. Sie hatte ja eineinhalb Jahre in Istanbul gelebt und auch dort kein Kopftuch getragen. Nur wenn sie zum Neujahrsfest oder einem anderen kurdischen Fest ging, zog sie ihr schönes kurdisches Kleid an.

Sie befeuchtete den Kamm und zog den zwei Buben, Murat und Vasif, kerzengerade Seitenscheitel. Fidan bekam eine frisch gebügelte Schleife ins Haar gebunden. Dann machten sie sich gemeinsam auf den Weg zur Busstation. Das große Kaufhaus lag am anderen Ende der Stadt. Sie mussten einmal umsteigen. In der Maria-Theresienstraße warteten viele Leute an der Station. Darunter auch eine Dame, die sehr komisch angezogen war. Sie trug einen grünen Mantel mit einem großen Pelzkragen und hatte einen Hut in derselben grünen Farbe, mit einem roten Band und einer üppigen Feder auf dem Kopf. Murat stieß seinen Bruder an. Er schaute auf die Dame und fing zu kichern an. Die Mutter sagte auf Türkisch: „Murat! Vasif! Werdet ihr euch wohl benehmen!“ Aber da hatte die Dame schon das Kichern der beiden gehört. Sie fing zu schimpfen an. Sie gebrauchte die gleichen Wörter, die Fidan schon vom Spielplatz und von der Schule geläufig waren. Sie schrie: „Dreckige Ausländerfratzen! Knoblauchfresser miteinander! Kommen zu uns mit ihren vielen Bälgern und schauen frech! Balkanesen, dreckige!“

Der Mutter stieg die Röte in das Gesicht. „Kommt, wir ge-

hen, kommt“, sagte sie, wieder auf Türkisch, und fasste die Brüder an den Händen. Aber da sagte eine Frau, die alles mitangesehen hatte, zu der Dame, laut, dass alle es hörten: „So dürfen Sie nicht reden. Die Frau hat Ihnen ja nichts getan, und Kinder sind halt einmal vorwitzig, gleich, ob es österreichische oder türkische Kinder sind. Übrigens, mein Mann ist auch Ausländer. Jugoslawe.“

Da fingen die Leute auf einmal alle laut zu reden an. Die einen gaben der grünen Dame Recht, die anderen hielten zur Frau, deren Mann auch Ausländer war. Zum Glück bog schon der Bus um die Ecke. Die Mutter befahl: „Wartet, steigt nicht ein. Wir nehmen den nächsten.“

So standen sie weiter auf der Straße, und die Mutter sagte nichts, sondern schaute nur traurig vor sich hin. Dabei hatte der Einkaufsnachmittag so fröhlich begonnen.

„Warum müsst ihr euch auch so schlecht benehmen!“, schalt Fidan ihre Brüder.

„Ja, das war wirklich dumm von euch“, sagte nun auch die Mutter. „Ihr solltet doch wissen, dass die Leute auf uns immer besonders empfindlich reagieren!“

„Aber wenn sie so witzig ausschaut!“, meinte Murat und fing schon wieder zu kichern an.

„Ihr seid hier nicht daheim!“, sagte die Mutter. „Wir sind hier Ausländer, und dem entsprechend müssen wir uns verhalten. Das ist eben so. Wenn wir wieder daheim leben werden ...“ Sie redete nicht weiter. In diesem Augenblick aber glaubte Fidan auch, dass in der Türkei alles ganz anders und viel schöner sein würde.

Endlich kam der nächste Bus. In diesen stiegen sie ein.

Die Mutter hatte sich eine Liste gemacht, was sie alles einkaufen wollte. Vasif brauchte neue Stiefel, Fidan Blue Jeans und

Murat einen warmen Pullover. Auch in die Lebensmittelabteilung wollte sie schauen, dort gab es öfter etwas im Sonderangebot.

Im Kaufhaus war es warm. Musik dröhnte aus den Lautsprechern. Viele Leute eilten durch die Hallen, von einer Abteilung in die andere. Sie begutachteten die ausgestellten Waren, befingerten die Stoffe, studierten die Preisschilder. Fidan ging gerne ins Kaufhaus. Aber nach einer halben Stunde hatte sie immer genug von dem Trubel und war froh, wieder an die frische Luft zu kommen.

„Gehen wir auch zu den Spielwaren?“, bettelte Murat.

„Was sollen wir dort? Wir können heute kein Spielzeug kaufen. Wir müssen sparen“, sagte die Mutter.

Wir können nichts kaufen, wir müssen sparen, das waren die meistgebrauchten Sätze der Eltern. Je mehr die Familie sparte, desto eher konnten sie in die Heimat zurückkehren.

Trotzdem kaufte die Mutter für Fidan die schöneren Jeans, auch wenn sie um vieles teurer waren. Und zum Schluss, in der Lebensmittelabteilung, bekamen die zwei Buben noch je ein billiges Plastikauto.

Es war große Pause. Ein Bubenknäuel wälzte sich auf dem Boden, Beine, Arme ineinander verschlungen. Die Buben balgten sich meistens nur zum Spaß. Jeder quietschte, schrie, lachte, schlug um sich, bis die Schulglocke schrillte. In diesem Augenblick betrat Frau Müller die Klasse. Da stürmten alle auf ihre Plätze. Die Lehrerin lud den Stoß Hefte ab. Fidan freute sich immer, wenn sie Frau Müller sah. Irgendwie erinnerte sie die Deutschlehrerin an Frau Gerstelbauer, die in der Volksschule unterrichtet hatte, obwohl die zwei äußerlich ganz verschieden waren. Frau Gerstelbauer war eine alte Lehrerin, die jahrein, jahraus die gleichen langweiligen Röcke und Pullover trug. Auch ihre Frisur war in den vier Jahren gleich geblieben: dauergewellte graue Haare, die sie einfach nach hinten kämmte. Und eine altmodische, dicke Brille hatte sie auch gehabt. Frau Müller hingegen schaute ganz anders aus. Sie war jung und schlank, lief in Jeans herum, schlang sich breite, glänzende Gürtel um die Taille, und ihre Füße steckten in höchst modischen Schuhen. Ihre langen blonden Locken band sie mit verschiedenfarbigen Bändern zusammen, immer abgestimmt auf die jeweilige Garderobe. Fidan wurde nicht müde, sie anzuschauen, und mochte sie, wie sie die behäbige alte Frau Gerstelbauer gemocht hatte.

Die Lehrerin nahm das Heft, das zuoberst auf den Stapel lag, zur Hand und schlug es auf. „Eure Schularbeiten sind im Großen und Ganzen gelungen“, sagte sie. „Das Thema war ja auch einfach. Ich lese euch den besten Aufsatz der Klasse vor. Vielleicht gefällt euch dieser Aufsatz auch so gut wie mir.“

Fidan versuchte, einen Blick in das Heft zu werfen. Wäre das schön, wenn ihr Aufsatz der Beste wäre! In der Volksschule hatte

sie ab und zu die beste Arbeit geschrieben. Sie spürte, wie ihr Herz vor Aufregung klopfte. Die Lehrerin hob die Stimme und begann vorzulesen:

„Der Herbstwind erzählt. Einmal ging ich spät am Abend allein nach Hause. Es war schon dämmerig. Wie immer an den Sonntagen war unsere Straße still. Nur der Wind rauschte in den Bäumen.“

Fidan ließ den Kopf sinken. Dies war nicht ihr Aufsatz. Konnte es nicht sein. Sie durfte nie spätabends allein draußen sein. In ihrem Aufsatz war also auch nicht die Rede von einer abendlichen Straße mit Bäumen. Aber die Stimme der Lehrerin klang so sanft und klar, dass Fidan gebannt lauschte.

„Er blies die Blätter von den Bäumen, dass sie nur so herumwirbelten. Einige fielen mir auf die Schultern, rote und gelbe und braune Blätter. Manchmal auch grüne. Ich setzte mich auf eine Bank. Unter mir lag die Stadt und über mir blies der Wind. Er wisperte mir zu: Ich komme von weit, weit her. Ich komme vom Ohridsee. Gestern noch habe ich mit seinen Wellen gespielt. Arminias habe ich die Haare gezaust. Sie lässt dich grüßen. Sie sitzt auf der Mauer bei Sv. Jovan und hütet die Ziegen ihrer Mutter. Bald ist Weihnachten, und sie freut sich schon darauf, auch wenn es dann kalt sein wird. Sie wäre gerne mit mir geflogen, aber ich habe sie nicht tragen können. – Das alles hat mir der Herbstwind erzählt.“

Die Lehrerin klappte das Heft zu. „Igor, komm heraus und hol dir dein Heft. Du hast den schönsten Aufsatz der Klasse geschrieben. Ich habe dir dafür einen großen roten Einser gegeben. Unterstrichen.“

Hans und Christian, die in der Bank hinter Fidan saßen, prusteten los. „Igor ist verliebt. In Arminias. Wer ist denn die schöne Arminias?“

„Ruhe!“, rief Frau Müller. „Ruhe!“

Igor nahm mit rotem Kopf sein Heft in Empfang. Er genierte sich wohl, weil sein Aufsatz, den er in der Einsamkeit einer Schularbeitsstunde geschrieben hatte, nun den respektlosen Lümmeln der Klasse zu Ohren gekommen war. Nun war Fidan sogar ein bisschen froh darüber, dass die Lehrerin nicht ihren Aufsatz vorgelesen hatte, obwohl sie nur über so allgemeine Dinge wie Stoppelfelder und fliegende Papierdrachen geschrieben hatte. Igor war schon zwölfteinhalb Jahre alt. Der Kirchner putzte ihn in jeder Stunde herunter. Und jedes Jahr wieder bekam er den Kirchner als Mathelehrer. Igor war der Größte in der Klasse und reichte der Lehrerin, selbst wenn sie Stöckelschuhe trug, bis zur Schulter. Seine Mutter war Österreicherin, sein Vater stammte aus Makedonien. Er selbst war hier geboren.

„Du bist wirklich ein Dichter, Igor“, sagte die Frau Müller. „Mathematik ist deine große Schwäche, aber dafür kannst du dichten.“

Igor zog die Schultern hoch und den Kopf ein. Die Lehrerin fuhr fort: „Auch dein Wortschatz ist überdurchschnittlich groß. Daraus kann man ersehen, wie wichtig das Lesen ist. Sicher hast du einen so großen Wortschatz, weil du viel liest.“

„Igor ist ja auch älter als die meisten von uns. Höchstens die Ausländerkinder, die auch sitzen geblieben sind, sind so alt wie er“, rief Robert. Er war einer der besten Schüler, nicht nur in Deutsch, sondern auch in Mathematik und Englisch. Er würde sicher in allen Fächern in die erste Leistungsgruppe kommen. Die Lehrerin achtete nicht auf seine Worte, sondern redete weiter mit Igor: „Wir haben zwar jetzt Deutschstunde und nicht Geographie, aber das macht nichts. Erzähl uns doch ein bisschen von dem schönen Ohridsee, an dessen Ufer Arminias lebt. Warst du dort auf Urlaub?“

„Meine Großeltern sind in der Gegend zu Hause und mein Vater auch. Das heißt, früher war er dort zu Hause. Jetzt ist er hier daheim. Aber wir fahren jedes Jahr zweimal nach Makedonien. Einmal zu Weihnachten und dann in den Sommerferien. Mir – mir gefällt es auch gut dort. Und Arminias auch. Aber die möchte gerne einmal nach Österreich kommen. Oder nach Deutschland. Ich habe ihr viel erzählt über das Leben hier.“ Igor hielt inne. Für gewöhnlich redete er wenig, weil er ein bisschen schüchtern und zurückhaltend war.

„Kann man im Ohridsee auch schwimmen?“, rief Helene aus der letzten Bank.

„Wir fahren jedes Jahr nach Istrien. Aber ans Meer. Mein Papa will im Urlaub immer tauchen“, meldete sich Robert wieder zu Wort.

„Natürlich kann man im Ohridsee schwimmen. Ich schwimme jeden Tag, wenn ich dort bin.“

„Und Arminias?“

„Arminias nicht. Die darf nicht. Ihre Eltern erlauben es nicht. Sie sind Muslime. Da dürfen die Mädchen nicht schwimmen.“

„Das stimmt gar nicht. Meine Eltern sind auch Muslime, und ich darf schon schwimmen“, protestierte Safaz.

„Es gibt eben da auch Unterschiede“, meinte Igor. „Deine Eltern leben in Österreich. Das ist etwas anderes.“

„Und verliebt sein darf Arminias?“, kicherte Hans aus der ersten Reihe.

„Und du, Igor? Du bist doch auch verliebt in Arminias?“, prustete Susi los.

„Schluss jetzt!“, rief Frau Müller und machte der Fragerei ein Ende. „Ich teile nun die Hefte aus. Die Verbesserungen macht ihr zu Hause. Als Aufgabe bis zum nächsten Mal. Verstanden?“

Sie gab jedem Kind sein Heft und machte eine Bemerkung dazu. Zu Fidan sagte sie: „Auch mit deiner Arbeit bin ich zufrieden. Aber du musst dich noch ein bisschen mehr in Rechtschreiben anstrengen. Vielleicht bittest du deine Mutter, dir jeden Tag einen kurzen Test zu diktieren.“

„Das kann meine Mutter nicht, weil sie keine Zeit hat. Sie geht arbeiten.“

„Dann schreib wenigstens jeden Tag ein halbe Seite aus dem Lesebuch ab. Das ist auch eine gute Übung.“

Fidan nickte. Sie wollte schon besser werden in Deutsch, allein der Lehrerin wegen. Es war schön, von Frau Müller gelobt zu werden. Aber ob sie das durchhalten würde? Jeden Tag eine halbe Seite abschreiben? In der Volksschule hatte sie die Hausaufgaben sehr fleißig gemacht. Frau Gerstelbauer hatte ihr dafür oft einen goldenen Stern oder ein Abziehbildchen ins Heft geklebt.

Da läutete die Glocke. Alle sprangen von den Plätzen auf. Frau Müller öffnete die Fenster. Für heute war die Schule zu Ende.

In der Wohnung war es kalt. Murat wartete schon ungeduldig auf Fidan. Er hatte meistens um zwölf Uhr Schulschluss.

„Fidan, schnell, mach mir etwas zum Essen. Ich bin sooo hungrig!“

Fidan schaute im Kühlschrank nach. Zum Glück hatte die Mutter gestern noch einen Topf Suppe gekocht. Doch der Herd war nicht ausgeräumt. Seufzend begann Fidan in den halbverbrannten Koksstücken herumzustochern. „Du hättest inzwischen wenigstens die Aschenlade hinuntertragen können“, murrte sie. „Alles muss ich selber machen.“

„Die Suppe kannst du ja auch auf dem Elektroherd wärmen“, meinte Murat. „Das geht schneller.“

„Einheizen muss ich sowieso, bei dieser Kälte. Dann wird die Suppe auf der Herdplatte von selbst heiß.“ Der Strom war teuer, und die Mutter jammerte bei jeder Abrechnung über die hohen Stromkosten.

Fidan zog die Aschenlade heraus und lief damit die zwei Treppen in den Hof hinunter, wo die Müllcontainer standen. Auf dem Rückweg kam ihr Belinda entgegen. Sie war Studentin und wohnte in einer kleinen Wohnung unter dem Dach. Auch sie trug einen Abfalleimer in der Hand. Sie blieb stehen und lächelte. „Na, wie geht’s?“, fragte sie freundlich. Belinda war eine von den wenigen Einheimischen, die Fidan anlächelten. Ganz anders als die österreichische Familie, die Tür an Tür mit Fidans Familie wohnte. Sie hatte Fidan und ihren Geschwistern erlaubt, sie zu duzen.

„Danke, mir geht es gut“, antwortete Fidan. „Und dir?“

„Mir geht’s nicht so gut. Ich habe heute eine Prüfung ver-

haut, für die ich acht Wochen gelernt habe. Grässlich. Nun muss ich weiterlernen und sie wiederholen.”

„Ach, das tut mir Leid”, sagte Fidan. Sie überlegte, wie sie Belinda trösten könnte. „Ich habe auch Probleme in der Schule. Besonders mit der Rechtschreibung”, sagte sie schließlich. „Die Lehrerin sagt, meine Mutter soll mir jeden Tag ein Diktat ansagen. Aber dazu hat sie keine Zeit. Auch keine Lust.”

Belinda nickte. „Das kann ich mir vorstellen. Den ganzen Tag am Fließband stehen ist schließlich kein Honiglecken.”

„Und meine Mutter ist auch nicht so gut im Lesen. Im deutsch Lesen, meine ich. Die Betonung ist ihr ungewohnt.”

„Aber sonst ist deine Mutter beinahe ein Sprachgenie. Sie beherrscht die deutsche Sprache relativ gut und spricht neben ihrer kurdischen Muttersprache noch perfekt Türkisch. Das hat sie mir einmal erzählt.”

Fidan freute sich, dass Belinda so anerkennend von der Mutter sprach. Trotzdem wehrte sie bescheiden ab. „Türkisch hat sie in der Schule lernen müssen. Und Deutsch hat sie durch eine Arbeitskollegin gelernt. Die spricht viel mit ihr und macht sie auf Fehler aufmerksam.”

„Stimmt es, dass die türkische Sprache nicht mit der kurdischen verwandt ist?”

Fidan nickte. „Ja, das stimmt. Das hat mir Onkel Ökay erzählt. Aber viele Kurden können besser türkisch sprechen als kurdisch. Die Mutter hat in der Zeit, als sie mit dem Vater in Istanbul gelebt hat, fast immer türkisch sprechen müssen. In der Türkei ist es nämlich verboten, kurdisch zu sprechen.”

„Also, für mich ist Englisch schon schwer genug, und das ist eine dem Deutschen verwandte Sprache”, sagte Belinda. Da ging die Tür zur Fidans Wohnung auf, und Murat steckte den Kopf heraus.

„Wo bleibst du denn so lange, Fidan! Du weißt doch, dass ich Hunger habe!“

„Ich komm ja schon!“

„Nun musst also du deine kleinen Brüder versorgen, seit Zozan die Lehre macht?“, erkundigte sich Belinda. Fidan nickte.

„Und wann machst du deine Aufgaben?“

„Meistens am Abend, wenn meine Mutter zurück ist.“

Belinda schaute Fidan nachdenklich an. Dann sagte sie: „Wenn du willst, kannst du ein- oder zweimal in der Woche zu mir kommen. Ich könnte dir ein bisschen beim Lernen helfen. Vielleicht die Hausaufgaben anschauen oder dir ein Diktat geben.“

„Meinst du das wirklich im Ernst?“, fragte Fidan. „Darf ich wirklich zu dir kommen? In deine Wohnung?“ Sie war noch niemals in einer österreichischen Wohnung gewesen. Die österreichischen Kinder luden immer nur österreichische Kinder ein, nie türkische. Zumindest die österreichischen Kinder in ihrer Klasse. Zozan war die Einzige in der ganzen Verwandtschaft, die eine österreichische Freundin hatte.

„Na klar“, antwortete Belinda. „Am besten, wir machen gleich einen Termin aus. Komm einfach übermorgen zu mir. Um fünf. Okay?“

„Okay!“, sagte Fidan.

Nun beeilte sich Fidan, Feuer im Herd anzumachen und die Suppe zu wärmen. Um zwei Uhr musste sie Vasif von Suna Selmir abholen. Während der Schulzeit brachte die Mutter, bevor sie arbeiten ging, Vasif immer zur Familie Selmir, und Fidan holte ihn am Nachmittag wieder ab. Heute ging sie gleich mit ihm auf den Spielplatz. Es war zwar kalt, aber meistens traf sie hier andere türkische Mädchen, die auch ihre jüngeren Geschwister beaufsichtigen mussten.

Als Fidan mit Vasif gegen fünf heimkam, saßen ihre Tanten Gülsen und Fatima mit der Mutter und Murat in der Küche. Sie tranken Tee und aßen Baklava, diese süßen Blätterteigröllchen, die Tante Gülsen so hervorragend zuzubereiten verstand. Tante Gülsen kam oft zu Besuch, und jedes Mal brachte sie irgendeine selbst gebackene Leckerei mit. Fidan staunte immer, dass sie Zeit und Lust hatte, neben der Arbeit in der Textilfabrik und dem Haushalt noch türkische Spezialitäten zu backen. Das ging wohl nur, weil ihre älteste Tochter die Wohnung und die Wäsche in Schuss hielt.

Die Tanten stürzten sich auf Vasif und küssten ihn ab. „Mein Herzenskind, mein Hübscher, mein Pascha, mein Söhnchen“, riefen sie durcheinander. Vasif war ihr Liebling. Fidan konnte sich nicht erinnern, jemals so von den beiden begrüßt worden zu sein. Dann setzten sie Vasif zwischen sich und steckten ihm ein Blätterteigröllchen nach dem anderen in den Mund.

„Fidan, du musst noch einkaufen gehen. Ich habe dir schon eine Liste geschrieben“, sagte die Mutter. Sie sprach kurdisch. Immer wenn die Tanten auf Besuch waren, sprach sie kurdisch, weil diese Türkisch nicht so gut beherrschten und Deutsch auch nicht.

„Aber vorher kannst du noch Tee trinken und etwas essen.“

Während Fidan Tee trank, nahmen die Frauen ihr Gespräch wieder auf. Wie so oft redeten sie über die Gefahren, die das Leben hier für die kurdischen und türkischen Jugendlichen bereit hielt. Besonders für die Mädchen, die arbeiten gingen. Fidan hörte schon gar nicht mehr hin. Sie kannte die Klagen auswendig. Erst nach einigen Minuten kam sie drauf, dass es diesmal um einen ganz bestimmten Fall ging, nämlich um Zozan. Da erschrak sie. Die Tanten und auch die Onkel hatten es nicht so gerne gesehen, dass die Eltern Zozan erlaubt hatten, eine

Lehrstelle zu suchen. Sie befürchteten, dass auch ihre Töchter, wenn sie alt genug sein würden, einen Beruf erlernen wollten. Nur Onkel Ökay hatte Fidans Eltern Recht gegeben. Er war es auch, der den Lehrvertrag genau durchgelesen hatte. Da kannte er sich gut aus. Er war in seinem Betrieb gewerkschaftlich organisiert.

„Ganz ungeniert ist Zozan an der Ecke gestanden und hat mit dem Burschen geplaudert. Ich habe es zuerst gar nicht für möglich gehalten. Als ich sie zur Rede gestellt habe, ist der Bursche abgehauen. Sie hat sich herauszureden versucht. Sie hat behauptet, sie kenne den Burschen von der Berufsschule und sie hätten sich nur über die nächste Schularbeit unterhalten. Aber das ist keine Entschuldigung.“ Vor Eifer hatte Tante Gülsen rote Backen bekommen.

„Ja, wir haben dir immer schon gesagt, du sollst deine Mädchen strenger halten. Du brauchst dir nur Fidan anzuschauen. Diese engen Jeans. Sie ist doch schon bald zwölf Jahre!“, fuhr Tante Fatima in der Belehrung fort. „Denk dir, deine Schwiegermutter erfährt, wie deine Töchter hier leben. Sie würde sich schämen.“

„Von uns erfährt sie nichts. Aber nicht alle unserer Verwandten sind so verschwiegen“, gab Tante Gülsen zu bedenken.

„Bitte, sagt auch Mehmet nichts“, bat die Mutter.

„Wir sagen nichts“, beteuerte Tante Fatima, „doch vielleicht solltest du es ihm sagen. Er als Vater müsste mit Zozan ein Machtwort sprechen.“

„Ihr wollt doch auch wieder in die Türkei zurückkehren. Aber wie sollen sich eure Kinder dort zurechtfinden, wenn sie hier aufwachsen wie x-beliebige Österreicher?“

Da konnte sich Fidan nicht mehr zurückhalten. „Aber wir leben gar nicht wie die österreichischen Kinder“, rief sie. „Die

österreichischen Kinder haben es viel besser. Die kommen heim, und ihre Mutter wartet mit dem Essen auf sie, und sie brauchen im Haushalt gar nichts zu tun.”

„Siehst du, nun mischt sich Fidan gar schon in die Gespräche der Erwachsenen ein“, rief Tante Gülsen erbost. „Es ist schrecklich. Ganz verdorben sind deine Kinder schon.”

Und Tante Fatima meinte: „Ich rate dir nochmals, halte die Kinder strenger.”

Nur die Mutter ging auf Fidans Bemerkung ein. Sie sagte: „Nein, Fidan, da irrst du dich. Auch viele Mütter von österreichischen Kindern arbeiten außer Haus, und die können ihre Kinder auch nicht verwöhnen.”

„Oh, wir haben Besuch“, sagte der Vater, der eben von der Arbeit heimkam und die Küche betrat. Er begrüßte die Frauen herzlich und fragte, wie es ihnen gehe. Auch er sprach, wie immer, wenn die Verwandten hier waren, kurdisch. Tante Fatima seufzte ein bisschen: „In der Fabrikshalle hat es heute wieder scheußlich gezogen. Ich habe mich verkühlt, mir tun alle Knochen weh.”

„Aber Schwester, wir haben doch schon oft darüber geredet! Warst du oder eine deiner Kolleginnen noch immer nicht beim Abteilungsleiter, wie dein Mann es euch geraten hat?”

Die Tante runzelte die Stirn. „Weißt du, Ökay hat leicht reden. In seinem Betrieb sind viele Arbeiter gewerkschaftlich organisiert. Aber bei uns! Du weißt ja, unsere Belegschaft besteht zum Großteil aus Gastarbeiterinnen. Jede ist froh, dass sie einen Arbeitsplatz und eine Arbeitsbewilligung hat. Da traut sich doch keine, den Mund aufzumachen.”

Der Vater nickte. „Ja, ja, so ist es. Aber weil es so ist, brauchen wir uns auch nicht zu wundern, dass die inländischen Kollegen uns vorwerfen, wir würden viele gewerkschaftliche Errun-

genschaften, die sie durchgesetzt haben, wieder untergraben. Und uns Lohndrucker und Schlimmeres nennen.”

„Na ja, was sollen wir tun! Das ist die Realität”, sagte die Mutter. Sie brachte die Kanne mit frisch gebrühtem Tee und schenkte dem Vater eine Tasse ein. „Solange wir um so vieles schlechter dran sind als die Inländer, kann sich da nichts ändern. Wir leben in Wohnungen, in denen Inländer nicht leben wollen, und zahlen dafür mehr. Wir bekommen keine anderen. Und mit der Arbeit ist es auch so. Wir machen Arbeiten, die kein Inländer machen will, und werden dafür noch schlechter bezahlt.”

„Fidan, du solltest endlich einkaufen, wie dir deine Mutter befohlen hat”, sagte Tante Gülsen. „Und zwar, bevor der Supermarkt zusperrt. Nimm Murat zur Begleitung mit.” Sie war im Allgemeinen nicht so streng zu Fidan. Scheinbar hatte sie das Erlebnis mit Zozan durcheinander gebracht. Fidan suchte Einkaufskorb, Zettel und Geldbörse zusammen. Mit Murat im Schlepptau schlenderte sie zum Supermarkt. Sie war froh, ihren Tanten entronnen zu sein. Aber sie nahm sich vor, Zozan alles zu erzählen. Sie mussten zusammenhalten. Als Mädchen war man sowieso immer im Nachteil. Allen musste man gehorchen, und alle passten auf einen auf. Zozan musste vorsichtiger sein. Wer konnte wissen, was den Tanten sonst noch alles einfiel.

In der Schule gab es Ärger. Es war in der großen Pause, und niemand wusste, wie der Streit eigentlich angefangen hatte.

Die Glocke hatte geläutet, Herr Kirchner war hinter dem Pult hervorgetreten und hatte den Unterricht beendet. Er hatte Igor befohlen, das Mittelfenster zu öffnen. Draußen herrschte kaltes Herbstwetter, und ein starker Wind wehte. Die kühle, feuchte Luft drang sofort bis in die hintersten Ecken des Klassenzimmers. Einige Kinder hatten protestiert. „Es ist zu kalt. Macht das Fenster wieder zu. Uns friert!“ Aber der Lehrer hatte nur mit den Schultern gezuckt und gemeint, im Zimmer herrsche ein unheimlicher Mief, sodass frische Luft dringend notwendig sei, und dass ein wenig Abhärtung sowieso nie schade. Dann war er hinausgegangen, weil er im zweiten Stock Gangaufsicht hatte. Einige Mädchen hatten weiter über die Kälte gemurrt, bis Maria zum Fenster gelaufen war und die zwei Flügel geschlossen hatte. „Das ist nur, weil wir so viele Ausländer hier haben“, hatte Paul gemeint. Andere Kinder hatten ihm beige-pflichtet. „Die Türken sind dreckig und stinken. Da muss man natürlich dauernd lüften!“ Karl war demonstrativ nahe an Safaz herangetreten und hatte nach ihr geschnüffelt. „Wann hast du das letzte Mal gebadet, du Ferkel?“, hatte er gerufen. Safaz war über und über rot geworden. Sie hatte nur den Kopf tief zwischen die Schultern gezogen und nicht geantwortet. Da war Igor, der sich üblicherweise still und zurückhaltend gab, aufgesprungen: „Lass Safaz in Ruhe!“

„Du bist ja selber ein halber Ausländer! Deshalb willst du sie verteidigen, Stinker du!“, schrie Otto aus der letzten Reihe.

„Stinker, Stinker!“, hatte Karl wiederholt. Igor hatte ausge-

holt und ihn in die Seite geboxt. Damit war schon die schönste Rauferei im Gange.

Als Frau Müller eine halbe Minute später das Klassenzimmer betrat, wälzten sich die Streithähne stöhnend und schreiend auf dem Boden. Die Lehrerin klatschte einmal in die Hände und sagte mit sehr leiser Stimme: „Aufhören!“

Tatsächlich entwirrten sich die verschiedenen Arme und Beine innerhalb kürzester Zeit. Die Schüler sprangen vom Boden auf und standen nun etwas betreten und ratlos im Kreis.

„Auf die Plätze!“, befahl die Lehrerin.

Sie befragte die Kinder nach dem Grund der Rauferei. Zuerst wollten sie nicht mit der Sprache herausrücken. Es war schließlich Maria, die der Lehrerin alles erzählte. Frau Müller machte ein ernstes Gesicht und schwieg eine Weile.

„Ihr habt mich schwer enttäuscht“, sagte sie schließlich. „Niemand hätte ich gedacht, dass meine Schüler derartige Vorurteile haben.“

Fidan musste an die erste Stunde in dieser Schule denken. Aber sie traute sich nicht, etwas zu sagen. Man kann schließlich einer Lehrerin nicht die Einstellung ihrer anderen Kollegen vorhalten, oder? Aber da war Dilek schon aufgesprungen und rief: „Wir haben sogar Lehrer, die denken nicht viel anders. Die glauben auch, dass wir dumm und faul sind. Und vielleicht glauben sie auch, dass wir uns nicht richtig waschen!“

Frau Müller machte zwei Schritte und zog sich hinter ihr Pult zurück. Sie schlug das Klassenbuch auf, blätterte darin herum, klappte es wieder zu. Dann hob sie den Kopf.

„Vorurteile haben dort die größten Chancen, wo man einander zu wenig kennt. Ihr seid zwar in einer gemeinsamen Klasse, aber scheinbar habt ihr noch immer keine Ahnung voneinander. Von der Kultur der anderen.“

Sie schweig einen Augenblick. Fidan überlegte. Was meinte die Lehrerin mit „Kultur der anderen“? Was bedeutet das Wort „Kultur“? Das war überhaupt die Schwierigkeit: Immer gebrauchten die Lehrer Wörter, die für sie unverständlich waren. Dadurch verlor sie den Faden, erfasste den Sinn des Gesagten nicht und verstand dann plötzlich überhaupt nichts mehr von dem Unterrichtsstoff, den die Lehrer erklären wollten.

Da fuhr Frau Müller schon fort: „Es ist nämlich so, dass gerade das Waschen in der Kultur der Mohammedaner – und fast alle unsere Ausländerkinder in dieser Klasse sind Mohammedaner – eine ganz große Rolle spielt. Es ist also mehr als dumm, diesen Kameraden Unsauberkeit vorzuwerfen.“

„Das stimmt“, rief Safaz. „Vor jedem Moscheebesuch waschen wir uns, und zwar mit fließendem Wasser. Das Waschen mit fließendem Wasser ist viel sauberer als das Baden!“

Also gehört das Waschen auch zur Kultur, dachte Fidan.

Da fuhr die Lehrerin schon fort: „Ich bin überzeugt davon, dass ihr euch alle viel besser verstehen würdet, wenn ihr mehr voneinander wüsstet. Dazu habe ich eine Idee.“

Die Schüler horchten auf. Worauf wollte die Lehrerin hinaus?

„Wisst ihr eigentlich, was eine Moschee ist?“, fragte sie.

„Das ist die Kirche der Mohammedaner“, rief Paul.

„Nein, das stimmt nicht“, sagte Igor. „In den Kirchen hier wird hauptsächlich gebetet, da darf man sich nicht unterhalten und muss still sein. In den Moscheen hingegen wird zwar auch gebetet, aber da wird auch im Koran gelesen, da werden richtige Vorträge gehalten und sogar Feste gefeiert, oder es wird meditiert.“

„Und auch privat trifft man sich dort, zu ganz gewöhnlichen Gesprächen“, sagte Safaz. „In den Moscheen ist es nämlich sehr

gemütlich. Da gibt es dicke schöne Teppiche. Es ist warm im Winter, und man fühlt sich geborgen.“

Die österreichischen Kinder sperrten Mund und Augen auf. Die meisten von ihnen waren nie in einer Moschee gewesen.

„Schade, dass es bei uns keine Moscheen gibt“, meinte Maria.

„Aber klar, es gibt eine Moschee hier. Wir gehen mit unserem Vater jeden Freitag hin“, rief Dilek.

„So schön wie die wirklichen Moscheen ist die aber nicht“, sagte Fidan. Sie musste oft an die Rüstem Pascha Moschee denken, die sie immer mit ihren Eltern besucht hatte, als sie in Istanbul lebten. Die hatte eine schöne Kuppel, und ihre Wände waren mit Fliesen geschmückt, auf denen blaue und grüne und rote Blumen und Ranken prangten.

„Äußerlich natürlich nicht. Aber mir gefällt sie trotzdem.“

„Dürfen da nur die Muslime hinein?“, fragte Paul, der wohl neugierig geworden war.

„Nein, nein“, erklärte Dilek großmütig. „Auch die Ungläubigen können sie besuchen. Aber ihr müsst natürlich die Schuhe ausziehen.“

„Die Schuhe ausziehen? Barfuß? Das ist aber komisch! Das brauchen wir in unseren Kirchen nicht!“

„Ich habe mir also gedacht, wir besuchen alle gemeinsam einmal eine Moschee und einmal eine Kirche. Und dabei können wir uns dann gegenseitig erklären, was die einzelnen Gegenstände dort bedeuten. Da gibt es ja auch viel anzuschauen: Kerzen, Weihrauchkessel, Bilder und Statuen in den katholischen Kirchen. Oder zum Beispiel die Orgel. Hat jemand von euch schon einmal auf die Tasten einer Orgel gedrückt?“

Nein, das hatte niemand. Aber die österreichischen Kinder kannten natürlich den Klang der Orgel, weil sie alle zumindest

schon einmal in einer Messe gewesen waren. Auch Peter, der konfessionslos war und während des Religionsunterrichtes immer die Hausaufgabe machen durfte.

„Und ich könnte unseren Hoca fragen, ob wir vielleicht zum Freitaggebet kommen können. Da könnt ihr gleich sehen, wie die Muslime beten.“

„Das ist eine sehr gute Idee“, sagte die Lehrerin. „Und für die Erklärungen in der Kirche könnten wir unseren Religionslehrer gewinnen.“

„Wir haben letztes Jahr eine Urlaubsreise in die Türkei gemacht, und der Papa hat jede Menge Moscheen fotografiert. Die haben Kuppeln und Minarette und Vorhöfe. Soll ich die Fotos einmal mitbringen?“

„Ja, bring die Fotos gleich für die nächste Stunde mit. Damit wir uns schon einmal ein bisschen vertraut machen können“, sagte die Lehrerin.

„Mein Vater ist nämlich total fanatisch mit seiner Architekturbegeisterung. Das sagt Mutti auch immer. Mir war das so wieso langweilig“, erzählte Paul.

„Aber für uns ist dies jetzt auf jeden Fall nützlich“, sagte die Lehrerin. „So, und jetzt wollen wir endlich mit unserem Unterricht beginnen.“

Fidan freute sich sehr auf den Nachmittag mit Belinda. Stolz erzählte sie ihrer Familie, aber auch in der Schule, dass sie nun eine österreichische Freundin hatte, die mit ihr lernen wollte. Endlich war der ersehnte Tag gekommen.

Sie beeilte sich, nach der Schule rasch nach Hause zu kommen. Murat erwartete sie schon. Sie aßen ihre Suppe, und dann ging sie, wie immer, zu Suna Selmir, um Vasif abzuholen. Als sie vor die Tür trat, merkte sie, dass es inzwischen zu regnen angefangen hatte. Also lief sie nochmals in die Wohnung zurück und holte Vaters großen schwarzen Schirm. Suna Selmir wohnte nicht weit weg von ihrer Wohnung, und wenn nicht gerade ein halber Meter Schnee lag, ging Fidan nie die Straße entlang, sondern nahm immer den schmalen Abkürzungsweg. Hier gefiel es Fidan. Das Schöne an diesem Stadtteil war, dass sein bäuerlicher Ursprung noch spürbar war. Auf der einen Seite war ein wackeliger Zaun, und dahinter lag eine Wiese. Hier weideten im Herbst Dutzende Schafe. Heute, da dichte Nebelschwaden bis in die Stadt herunterhingen, konnte man sie nicht sehen. Nur das Bimmeln ihrer Schellen hörte Fidan, einmal näher, einmal weiter weg. Den Zaun entlang standen Birken und einige Erlensträucher. In der Sommerhitze spendeten sie angenehmen Schatten, nun aber hatten sie schon alles Laub abgeworfen, und in den kahlen Ästen verfang sich der Nebel. Die andere Seite des Weges begrenzte eine Mauer aus grauen Steinblöcken, in deren Ritzen Moos und Gras wuchsen. Sie umschloss den riesigen Garten eines alten, burgähnlichen Hauses, das man nur sah, wenn zufällig einmal das Tor offen stand.

Im Stiegenhaus war es dunkel. Schon als Fidan die ersten Stufen betrat, öffnete sich die Wohnungstür, und Sunas drei

Kinder liefen ihr mit lautem – türkischem – Hallo entgegen. Sie gingen noch nicht zur Schule und sprachen kein Wort deutsch.

„Vasif sitzt gerade auf dem Klo“, rief Ahmet. Er lief den langen Gang hinunter und blieb vor der letzten Tür stehen. „Vasif, bist du fertig? Fidan ist schon da!“

In den Wohnungen in diesem Haus gab es keine Toiletten. In jedem Stockwerk war ein Klo eingebaut, das die Bewohner gemeinsam benützten.

„Kommt, wir gehen inzwischen zu eurer Mutter“, sagte Fidan.

Suna Selmir war mit ihrem Mann erst vor knapp einem Jahr nach Innsbruck gekommen. Alle ihre Verwandten lebten noch in der Türkei. Auch sie begrüßte Fidan herzlich.

„Komm, trink noch eine Tasse Tee mit mir, Fidan“, sagte sie und fasste das Mädchen an beiden Händen. Suna fühlte sich sehr einsam. Im Haus wohnten noch drei weitere Familien, zwei österreichische, mit denen sie keinen Kontakt hatte, und eine türkische. Sie war immer sehr lieb zu Fidan, denn sie war froh, mit jemandem sprechen zu können.

„Wie geht es dir, Tante?“, fragte Fidan höflich.

„Ach, ich habe schon wieder solche Kopfschmerzen. Weißt du, das Klima hier. Dieser Nebel! Ich bin an solches Wetter nicht gewöhnt.“

„Hast du die Tabletten genommen, die meine Mutter dir gegeben hat?“

Suna nickte. „Ich habe zwei genommen. Für ein paar Stunden werden die Kopfschmerzen schwächer, aber dann kommen sie wieder.“

„Mutter hat gesagt, sie würde sich freuen, wenn du sie wieder einmal besuchen würdest.“

Die Augen der jungen Frau leuchteten auf. „Ja? Hat sie das

gesagt? Ich komme gerne.“ Sie schwieg eine Weile, dann griff sie erneut nach Fidans Hand. „Du bist ein liebes Mädchen. So verständig. Ich freue mich jeden Tag, wenn du kommst.“ Tränen traten in ihre Augen. „Daheim, weißt du, da war alles ganz anders.“

Fidan nickte. Sie kannte die Klagen. Suna Selmir hatte ihr schon oft erzählt, wie schön das türkische Dorf war, in dem sie früher mit ihrer Familie gelebt hatte. Suna wischte sich die Augen. „Aber wenn Mustafa keine Arbeit findet! Ich versteh ja, dass wir hier sein müssen. Aber schwer ist es. Sehr schwer.“

„Nun muss ich aber gehen“, sagte Fidan. „Meine österreichische Freundin lernt heute Nachmittag mit mir. Damit ich es in der Schule leichter hab.“

Daheim wimmelte sie Vasif ab. „Du musst ruhig sein“, sagte sie ihm. „Heute muss ich mich mit dem Aufräumen beeilen. Dann will ich die Schulhefte durchschauen und mir überlegen, was ich mit Belinda lernen soll.“

„Gut, dann werde ich eben fernsehen“, erklärte Vasif.

Endlich kam die Mutter heim. Im Herd brannte das Feuer. Die Küche war ausgekehrt. Auch das Geschirr vom Frühstück, den Suppentopf und die zwei Teller hatte Fidan abgewaschen.

„Du, Fidan, lauf schnell in den Supermarkt und kauf Milch, Brot und Mehl!“, befahl die Mutter.

„Ich habe mit Belinda ausgemacht, dass ich pünktlich um fünf bei ihr bin“, sagte Fidan. „Schick doch Murat. Ich bin in seinem Alter auch schon allein einkaufen gegangen.“

Die Mutter seufzte und ließ Fidan gehen. So schnell Fidan konnte, lief sie die zwei Treppen hoch. Sie drückte auf den Klingelknopf. Belinda hatte sie schon erwartet. „Komm herein, Fidan. Ich freu mich, dass du kommst.“

Belinda führte sie in ihre Wohnung. Die war sehr klein, be-

stand nur aus einer Küche und einem kleinen Zimmer, in dem Belinda schlief. „Wir bleiben am besten in der Küche, hier ist eingeheizt.“

Das Erste, was Fidan sah, war das Meerschweinchen. Sein Fell war dreifärbig. Weiß, schwarz und fuchsbraun. Es saß in einer Kiste, die mit Heu ausgelegt war. Die Kiste hatte ein Türchen, das offen stand. Als es Belinda erblickte, kroch es heraus und lief ihr entgegen.

Fidan liebte alle Tiere ohne Ausnahme. Meerschweinchen hatte sie bis jetzt nur in den Tierhandlungen gesehen. „Darf ich es aufheben?“, rief sie. „Darf ich es streicheln?“

Das Meerschweinchen machte grugrugru und schnupperte neugierig an Fidans Händen herum. Belinda erzählte, dass sie sich das Meerschweinchen einmal zum Geburtstag gewünscht hatte. Da war sie erst zehn Jahre alt gewesen. Als sie von zu Hause ausgezogen war, hatte sie es mitgenommen. Nun war das Meerschweinchen auch schon über neun Jahre alt, ein hohes Alter für so ein Tier. „So, aber nun setz das Meerschweinchen wieder auf den Boden und zeig mir einmal deine Hefte“, sagte Belinda nach einer Weile. „In welchen Fächern hast du Schwierigkeiten?“

„In Deutsch und in Englisch“, sagte Fidan.

Belinda nickte. „Nun gut, dann werden wir uns vorläufig mit diesen zwei Fächern beschäftigen.“ Sie ließ sich die Schulbücher und die Hefte zeigen. Dann schaute sie sich die Hausaufgaben an. Die Lehrerin hatte die Kinder eine Reihe von Wörtern von der Tafel abschreiben lassen. Sie sollten daraus Sätze bilden. Es waren Wörter, die alle etwas mit dem kommenden Advent zu tun hatten: Adventsingen, Kerzen, Adventkranz, Tannenzweige, Barbarazweige, Laternanzünden, Adventkalender, Weihnachtsglocken, Christkindl, Weihrauch, Keksbaken.

„Die Lehrerin hat gemeint, wir sollten einfach schreiben, wie wir daheim Advent feiern und dabei alle diese Wörter verwenden“, sagte Fidan. „Das Problem ist nur, wir feiern daheim keinen Advent. Ich weiß gar nicht einmal genau, was das ist. Nur den Adventkranz kenne ich, weil wir in unserer Klasse bei Frau Gerstelbauer immer einen hatten. Da hat sie dann jeden Tag die Kerzen angezündet, zuerst eine, dann zwei und so weiter. Jede Woche eine Kerze mehr. Das ist ein Adventkranz. Aber was sind Barbarazweige? Oder was ist das Adventsingen?“

„Eigentlich müsste deine Deutschlehrerin wissen, dass ihr als Muslime die Bedeutung dieser Wörter nicht kennt“, meinte Belinda.

Fidan spürte, dass Belinda sich über die Lehrerin ärgerte und wollte sie in Schutz nehmen: „Das hat sie wahrscheinlich nicht bedacht. Sonst ist die Frau Müller nämlich sehr lieb.“

„Warum hast du sie denn nicht nach der Bedeutung der einzelnen Wörter gefragt?“

„Dafür war keine Zeit mehr. Und überhaupt, ich hab mir gedacht, ich frage dich, jetzt, wo du mir helfen willst“, sagte Fidan und streckte die Beine weit unter den Tisch. Es gefiel ihr sehr gut hier. Alles war still und friedlich. Nichts Überflüssiges lag herum. Auf der Herdplatte glänzte ein rötlicher Wasserkessel. An der Sitzbank lehnten bunte Pölster, und ein ebenso bunter Teppich bedeckte den Boden zwischen Tisch und Tür. Am besten gefiel Fidan der Schrank, der kleine grüne und weiße Scheiben hatte, hinter denen man eine Reihe funkelnder Gläser blitzen sah.

Belinda schüttelte den Kopf. „Nein“, sagte sie, „das wollen wir gar nicht erst einreißen lassen. Wenn du in der Schule etwas nicht verstehst, fragst du sofort die Lehrer. Nur so lernen sie, dass Ausländerkinder viele Sachen nicht wissen, die österreichi-

schen Kindern selbstverständlich sind. Da sogar verständnisvolle Lehrer manchmal gedankenlos sind, ist das sehr wichtig.”

„Dafür wissen wir eben andere Sachen. Zum Beispiel, wie eine Moschee aussieht. Oder was der Monat Ramadan bedeutet. Oder was der Koran ist.”

„Ja”, bestätigte Belinda, „so ist es. Und seit viele Türken hier in Innsbruck leben, gibt es türkische Läden, in denen die Innsbrucker Dinge kaufen können, von denen sie früher gar nicht gewusst haben, dass es sie überhaupt gibt.”

„Und türkische Restaurants gibt es auch. Da kann man richtig türkisch essen.”

„Genau! Tiroler Knödel schmecken gut, aber zur Abwechslung einmal Kebap oder Köfte zu essen ist auch nicht schlecht. Aber nun müssen wir anfangen. Heute werde ich dir die Adventwörter erklären. Dann wirst du gleich Sätze damit bilden können. Und zum Schluss frag ich dich noch kurz die neuen englischen Vokabel ab. Okay?”

Die Stunde verging im Flug. Am liebsten wäre Fidan noch länger geblieben, aber Belinda schickte sie heim. „Ich muss auch noch lernen. Du weißt ja, die letzte Prüfung habe ich verpatzt. Aber übermorgen kannst du wieder kommen.”

In der Nacht kam ein starker Sturm auf. Er rüttelte an den Fensterläden, und die Regenrinne, die schon lange lose war, schlug ununterbrochen gegen die Hausmauer. Fidan wachte auf. Unruhig wälzte sie sich im Bett hin und her. Sie war noch sehr müde, aber vielleicht sollte sie doch aufstehen und nachsehen. Die Fensterstöcke waren ziemlich morsch. Leicht konnte sich bei diesem Sturm ein Scharnier lösen. Das Haus war eben schon sehr alt, und die Mutter schimpfte oft auf den Hausbesitzer, der eine hohe Miete verlangte, aber wenig für die Instandhaltung ausgeben wollte. Sogar die Haustür hatte der Vater selbst reparieren müssen, damit sie sich überhaupt zusperren ließ. Da hörte sie, wie Zozan leise zum Fenster ging. Sie öffnete es, stellte die Haken enger, und nun hörte das Klappern auf. Nur die Regenrinne klapperte weiter.

„Hallo, Zozan, bist du auch aufgewacht?“, flüsterte Fidan. „Ich fürchte mich so vor dem Sturm. Darf ich zu dir ins Bett kommen? Nur ein bisschen! Eine Viertelstunde. Bitte!“

„Komm nur“, erwiderte Zozan gutmütig. „Aber nimm deine Decke mit, damit wir es nicht zu kalt haben.“

Zozan schlang ihre Arme um sie. Zufrieden kuschelte sich Fidan an ihre Schwester. Es war schön, eine ältere Schwester zu haben. Als sie vor vier Jahren nach Innsbruck gekommen waren, hatte Zozan auf sie aufgepasst, während die Mutter gearbeitet hatte. Zozan hatte ihr mittags die Suppe gewärmt und sie vor den frechen Kindern im Park verteidigt. Mit Zozan hatte sie auch die ersten deutschen Wörter gelernt. Und heute noch nahm Zozan sie in Schutz, wenn die Brüder sie ärgerten oder die Mutter schimpfte. Seit Zozan die Friseurlehre machte, hatte sie allerdings nicht mehr viel Zeit. Den ganzen Tag verbrachte

sie im Frisiersalon, und wenn sie abends heimkam, musste sie noch für die Berufsschule lernen. Dafür zeigte sie Fidan ein paar Tricks mit den Haaren. Fidan hatte dichtes, starkes Haar, das schwer zu bändigen war. Zozan hatte ihr einige modische Spannen und einen hübschen Steckkamm mitgebracht. Damit fasste sie Fidans Haare zu sehr schicken Frisuren zusammen.

„Du, Fidan, möchtest du mir einen Gefallen tun?“, sagte Zozan plötzlich. „Ich muss morgen den ganzen Tag arbeiten und komme aus dem Betrieb nicht weg. Und am Abend muss ich schnurstracks nach Hause. Du weißt ja, wie streng Vater geworden ist mit mir.“

„Einen Gefallen? Aber ja! Was soll ich denn machen?“

„Glaubst du, Murat und Vasif schlafen auch wirklich?“, fragte Zozan.

„Klar. Die schlafen immer wie die Bären.“

„Reden wir trotzdem leise. Weißt du, Fidan, ich habe mit Andreas ausgemacht, dass wir uns morgen um vier Uhr sehen. Der Chef wollte mir ursprünglich ein paar Stunden Zeitausgleich geben. Aber nun krieg ich sie nicht, weil heute Regina, das zweite Lehrmädchen, krank geworden ist. Ich kann Andreas telefonisch nicht erreichen.“

Fidan hob den Kopf aus den Kissen. Andreas, das war ja der Bursche, der die große Aufregung der Tanten ausgelöst hatte. An dem Abend, als sie in der Küche von der Begegnung erzählt hatten, war die Mutter spät nachts noch ins Zimmer gekommen und hatte Zozan mit leiser Stimme Vorwürfe gemacht. Die Brüder hatten geschlafen, aber Fidan hatte sich nur schlafend gestellt und alles gehört. Die Mutter hatte das Zimmer schon verlassen gehabt, aber Zozan hatte noch immer leise geschluchzt. Fidan war zu ihr ins Bett geschlüpft und hatte versucht, sie zu trösten. Da hatte Zozan ihr alles erzählt. Dass sie

Andreas gern habe und dass sie sich in der Mittagspause manchmal sehen würden. Sie gingen ein bisschen spazieren. Zweimal war er mitgekommen, als sie mit Barbara ins Kino gegangen war. Das erlaubten die Eltern manchmal, ins Kino gehen. Mit Barbara, aber nicht mit Andreas.

„Soll ich zu ihm nach Hause gehen, um ihn zu benachrichtigen?“, fragte Fidan.

„Ja, du bräuchtest nur bei ihm daheim ein Kuvert abzugeben. Ich habe schon ein paar Zeilen geschrieben. Ich wäre so froh, wenn du nach der Schule schnell zu seiner Wohnung gehen und den Brief hinbringen würdest, damit er Bescheid weiß.“

„Klar mach ich das. Kein Problem.“

„Wir wollten wieder ins Kino gehen. Aber diesmal nur zu zweit. Im Kino sind wir am ehesten sicher vor der ganzen Verwandtschaft. Du weißt, seit uns Tante Gülsen gesehen hat, passen sie noch mehr auf. Mir tut es so Leid, dass nun nichts aus unserem Kinobesuch wird.“

„Vielleicht geht's ein anderes Mal“, versuchte Fidan Zozan zu trösten.

„Ja, ja. Ab und zu gelingt es doch, dass wir uns sehen.“

„Wo hast du den Brief?“

„Ich habe ihn unter meiner Matratze versteckt. Morgen früh, bevor du aus dem Haus gehst, leg ich ihn dir heimlich in die Schultasche. Ins erste Fach. Einverstanden?“

„Einverstanden!“, nickte Fidan. „Du musst mir nur sagen, wo Andreas wohnt.“

„Nicht weit weg. In einem Einfamilienhaus in der Höttinger Au. Die Adresse habe ich aufs Kuvert geschrieben.“

„Gleich nach der Schule gehe ich hin“, versprach Fidan. Dann zog sie die Decke über den Kopf. So war das Klappern der losen Regenrinne nicht so laut zu hören. Bald schlief sie wieder ein.

Der Kirchner teilte kopierte Zettel aus. „Dass ihr es wisst, dieser Test wird endgültig entscheiden, in welche Leistungsgruppe ihr kommt. Also reißt euch zusammen!“

Fidan spürte, wie Igor in der Bank hinter ihr unruhig mit den Füßen scharrte. Doch er brauchte wohl keine Angst zu haben. Er saß doch schon das zweite Jahr in der Klasse.

Als der Lehrer sich umdrehte und ihnen einen Augenblick den Rücken zukehrte, neigte sich Safaz zu Fidan herüber. „Du, ich verstehe die Textaufgabe nicht. Ich versteh einfach nicht, was das bedeutet.“

Fidan las den Zettel durch. Der Test bestand aus zwölf Aufgaben, und acht davon waren Textaufgaben. „Mach zuerst die Rechenaufgaben“, flüsterte sie ihrer Freundin zu.

Safaz konnte zwar recht gut deutsch reden, aber mit der geschriebenen Sprache tat sie sich schwer. Auch mit dem Lesen. Ein Diktat war für Safaz die Katastrophe pur. Nach dem Korrigieren war das Heft mehr rot als blau. Zu Hause sprach Safaz' Familie nur türkisch. Ihre Geschwister waren bis auf einen Bruder alle jünger als sie und gingen noch nicht zur Schule. Auch nicht in den Kindergarten. Die Mutter war den ganzen Tag zu Hause.

Fidan las die erste Textaufgabe durch. Sie versuchte sich zu konzentrieren. Wie war das? Wenn ein Kaufmann an einem Tag 2,75 Liter Öl um 28,50 Schilling verkauft, ein anderer an vier Tagen ... Sie las den Text zweimal. Dann verstand sie plötzlich. Sie fing zu rechnen an.

Safaz stieß sie an. „Mit den Rechnungen bin ich fertig. Möchtest du sie abschreiben? Lass mich dafür deine Textaufgaben abschreiben!“

„Was schwätzt ihr zwei denn da?“, rief der Kirchner. „Hier wird nicht geschwätzt, hier wird gearbeitet. Oder wollt ihr in der dritten Leistungsgruppe landen, ihr Faulpelze?“

„Bitte, Herr Lehrer“, sagte Safaz und sprang von ihrem Sitz auf, „ich verstehe die Textaufgaben nicht.“

„Nun, ich werde sie dir nicht erklären. Das ist ein Eignungstest. Wenn du sie nicht verstehst, bist du für eine bessere Leistungsgruppe eben nicht geeignet.“

„Bitte, Herr Lehrer, sonst habe ich alles verstanden. Die anderen Aufgaben habe ich schon gemacht. Ich kann leider nicht so gut Deutsch. Aber in Rechnen habe ich in der Volksschule immer Einser gehabt.“

„Tut mir Leid“, sagte der Lehrer. „Das gehört eben auch dazu, dass du Deutsch kannst, wenn du schon in unsere Schule gehst.“

Safaz senkte den Kopf und setzte sich wieder nieder. Der Lehrer schritt die Bankreihen auf und ab. Als er wieder einmal an Igor vorbeikam, blieb er stehen.

„Frau Müller hat mir schon erzählt, dass du ihrer Meinung nach ein begnadeter Dichter bist“, sagte er lachend. „Sie kann es nicht glauben, dass du in Mathematik derart dumm bist. Aber wenn ich auch nur einen flüchtigen Blick in dein Heft werfe ... Na, ich sehe schon, dir wird es gelingen, wieder in der dritten Leistungsgruppe zu landen.“

Fidan spürte, wie bei den Worten des Lehrers ihr Hals eng wurde. Warum musste er immer so gemein zu Igor sein? Vielleicht war Igor nur deshalb so schlecht in Mathematik, weil der Lehrer so gemein zu ihm war? Igor tat ihr furchtbar Leid. Wenn ein Lehrer gemein mit einem ist, fühlt man sich ganz verlassen und ausgestoßen. Dann fällt einem nichts mehr ein, auch wenn man daheim alles gelernt hat.

Fidan kritzelte die Schlussrechnungen mitsamt den Lösungen auf das Löschpapier und schob es Safaz hinüber. Sie machte das so geschickt, dass der Lehrer nichts bemerkte. Safaz warf ihr einen dankbaren Blick zu und ließ das Löschpapier unter dem Heft verschwinden.

Am Ende der Stunde hatte Fidan alle Aufgaben gelöst. Vielleicht kam sie doch in die zweite Leistungsgruppe? Belinda würde sich freuen, wenn sie sah, wie erfolgreich ihre Hilfe war. Dann fiel ihr ein, dass sie Belinda fragen könnte, ob Igor und Safaz bei ihr mitlernen könnten? Sie wären zu dritt, aber es wäre eigentlich nicht mehr Zeit, die Belinda aufwenden müsste. Vielleicht wäre Belinda einverstanden? Für Igor und Safaz wäre es eine große Hilfe.

Nach der Schule ging Fidan nicht nach Hause, denn sie musste noch den Brief abgeben. Vielleicht würde sie Andreas sogar selber sehen. Sie kannte ihn nicht. Es war seltsam, Zozan hatte schon in der Schule eine österreichische Freundin gehabt, und nun hatte sie einen österreichischen Freund.

Auf Barbara war die Familie sogar ein wenig stolz gewesen. Obwohl die Tanten und Onkel und selbst die Eltern das Leben, das die Österreicher führten, mit Misstrauen betrachteten, war diese Freundschaft doch als etwas Besonderes angesehen worden. Zozan war auch manchmal in das Haus von Barbaras Familie eingeladen worden. Begeistert hatte sie dann immer von den schönen Möbeln, den elektrischen Küchengeräten und dem mit bunten Fliesen ausgelegten Badezimmer erzählt. Aber eine Freundschaft mit einem jungen Österreicher würde die Familie nicht erlauben. Das war klar.

Fidan musste sich beeilen. Sie wollte nicht allzu spät heimkommen, sonst wurde Murat argwöhnisch. Außerdem wartete er immer schon gierig auf seine Suppe. Also ging Fidan, so schnell sie konnte. Die Höttinger Au war eine lange Straße. Fidan lief und lief, die Hausnummern wurden immer höher. Hier gab es nur mehr kleine Häuser, in denen ein oder zwei Familien wohnten. Jedes Haus hatte ringsum einen Garten. Im Sommer musste es hier schön sein. Nun waren die Blumen schon alle verblüht, die Rosenstöcke kahl, und auch die Bäume standen entblättert vor dem grauen Himmel. Endlich hatte Fidan das Haus von Andreas' Familie erreicht. Es hatte einen kleinen Vorbau. An der Tür waren zwei Namensschilder angebracht. Fidan klingelte. Erst rührte sich nichts. Dann öffnete sich oben ein

Fenster, und eine Frau beugte sich heraus. „Was ist denn? Was willst du? Wir nehmen kein Werbematerial!“, rief sie herunter.

„Ist Andreas da?“, fragte Fidan.

„Andreas? Nein, der ist noch nicht heimgekommen. Aber er müsste jeden Augenblick da sein. Was willst du denn von ihm?“

„Ich soll ihm einen Brief geben. Von meiner Schwester. Die ist seine Freundin.“

„Von deiner Schwester? Aber du bist doch eine Jugo? Mein Sohn hat keine Jugo als Freundin. Der hat überhaupt keine Freundin.“

Fidan überlegte blitzschnell. Wenn sie dieser unsympathischen Mutter den Brief übergab, dann machte die ihn höchstwahrscheinlich auf. Sie konnte Ausländer anscheinend nicht leiden. Es war zum Zerspringen: Zozan durfte daheim nicht sagen, dass sie einen österreichischen Freund hatte. Und Andreas durfte daheim nicht sagen, dass er eine türkische Freundin hatte. Was tun? Andreas sollte nach den Worten seiner Mutter bald heimkommen. Klüger war, einfach auf ihn zu warten.

„Dann habe ich mich wahrscheinlich in der Adresse geirrt!“, rief sie hinauf. „Entschuldigung!“

Droben wurde das Fester geschlossen. Die Frau war verschwunden. Fidan stellte sich fünf Meter weiter hinter einen Baum und beobachtete die Straße. Eine Zeit lang tat sich nichts, dann kam ein Moped angefahren. Das bog ab. Aber dann kam ein Radfahrer, und das musste Andreas sein. Er bremste und schwang sich genau vor der Haustür aus dem Sattel.

„Hallo, Andreas!“, rief Fidan. „Bitte, komm her! Ich muss dir etwas geben. Einen Brief von Zozan!“

Andreas schaute auf, und als er Fidan sah, erschrak er. „Hallo! Was ist los?“

„Komm her! Hier kann uns deine Mutter nicht sehen.“

Also, gerade zu den Schnelldenkern dürfte dieser Andreas nicht gehören. Aber sonst schaute er recht nett aus. Seine blonden Haare kräuselten sich zu einer Wuschelfrisur. Seine Beine steckten in hellen Jeans, und dazu trug er eine schwarze Lederjacke. Beinahe elegant sah er aus, fand Fidan.

Er nahm ihr das Kuvert aus der Hand. „Zozan kann dich heute Nachmittag nicht treffen. Steht alles in dem Brief. Zeig ihn lieber nicht deiner Mutter. Tschau dann! Ich hab's eilig!“

„Oh, danke. Vielen Dank!“, sagte Andreas und zwängte den Brief in die engen Taschen seiner Jeans. Fidan machte, dass sie weiterkam.

Fidan hatte ihren Eltern erzählt,

dass die Lehrerin mit ihnen einmal eine Kirche und eine Moschee besuchen wollte. Zuerst hatten sie sich gewundert und Fidan gefragt, was das überhaupt zu bedeuten habe. Fidan hatte von der Rauferei berichtet und auch alles erzählt, was sie sich von der Kultur gemerkt hatte. „Wenn das so ist, dann finde ich es sehr lobenswert“, hatte die Mutter gemeint. „Wenn wir schon vorübergehend in einem katholischen Land leben, ist es gut, ein wenig mit seiner Religion vertraut zu sein.“

Der Vater hatte dazu genickt. „Ja, das ist gut. Und ebenso nützlich wird es für die österreichischen Kinder sein, etwas über den muslimischen Glauben zu erfahren.“

An dem Tag, der für den Kirchenbesuch vorgesehen war, ermahnte die Mutter Fidan noch extra, sich ja gut zu benehmen und nicht aufzufallen. Fidan war schon sehr neugierig. Als sie mit Safaz auf dem Vorplatz der Kirche eintraf, erwartete sie bereits der Religionslehrer. Heute trug er nicht den üblichen Anzug, sondern ein langes schwarzes Kleid mit einem breiten Gürtel um die Taille. Das kam Fidan so komisch vor, dass sie kichern musste. Aber dann erinnerte sie sich an die Ermahnungen der Mutter, und sie versuchte, möglichst ernst und feierlich dreinzuschauen.

Der Religionslehrer, der zugleich Priester war, erklärte ihnen, wie eine Messe abläuft. Er zeigte den Kindern alle Gegenstände, die dazu nötig waren. Einen goldenen Kelch, der schön verziert war, die Messglocke, mit der alle einmal klingeln durften, und den Weihrauchkessel. Paul, der einmal Ministrant gewesen war, durfte sogar ein paar Körner Weihrauch in das silberne Gefäß streuen und anzünden. Die anderen Kinder versuchten, den

Kessel an seinen langen Ketten hin und her zu schwenken. Aber das war gar nicht so einfach. Nur Paul gelangen wirklich gleichmäßig weite Bögen.

„Gelernt ist gelernt“, meinte der Priester anerkennend, während die Weihrauchwolken bis zum hohen Gewölbe aufstiegen.

Auf einem Altar entdeckte Fidan eine Figur, eine schöne junge Frau, die ein kleines Kind auf dem Arm hielt. Die Frau hatte ein sanftes Gesicht und lächelte ihrem Kind zu. Fidan glaubte, noch nie etwas so Schönes gesehen zu haben. In den Moscheen gab es weder Bilder noch Figuren. Sie stieß Susanne an und fragte, wer diese Frau sei. „Das ist die Heilige Maria mit dem Jesuskind“, flüsterte Susanne zurück.

Die Kinder durften auch das große Messbuch aufschlagen, das mit vielen bunten Bildern geschmückt war. Fidan gefielen am besten die großen Anfangsbuchstaben der Kapitel, weil sie so viele rote und goldene Schnörkel hatten. Der Religionslehrer erzählte ihnen, dass er an den hohen Feiertagen daraus Texte vorsinge.

Daraufhin führte er sie in die Sakristei, wo er rasch ein prächtiges Messgewand überstreifte, und Paul durfte ein weißes Hemd mit Spitzen anziehen, zur Probe, sozusagen.

Zum Schluss führte der Priester die Kinder noch auf die Empore hinauf. Hier stand eine riesige Orgel. Er schaltete die Lampe ein und betätigte noch ein paar Knöpfe. Dann setzte er sich an die Orgel und fuhr mit den Fingern geschwind über die Tasten. Da dröhnte die Musik durch die Kirche, dass Fidan im ersten Augenblick richtig erschrak.

Sie hatte das Gefühl, die Töne würden ihr bis ins Mark dringen. Aber als sie sich ein bisschen an die mächtigen Klänge gewöhnt hatte, gefielen sie ihr.

Später ließ der Priester auch die Kinder ein bisschen probieren, doch die Klänge, die sie der Orgel entlockten, waren alles andere als harmonisch.

„Wozu ist eigentlich die Kanzel da?“, fragte Brigitte. „Ich gehe auch ab und zu in die Kirche, aber das weiß ich nicht.“

Der Priester nickte. „Das glaube ich dir gerne. Heutzutage werden die Kanzeln nicht mehr oft benützt“, erklärte er. „Früher hat man von da oben auf die Gläubigen heruntergepredigt. Aber nun bleiben die Priester meistens am Altar stehen und halten von dort aus ihre Ansprachen.“

„Seid ihr also auch Gläubige?“, fragte Safaz. „Mein Vater sagt immer, wir Muslime sind die Gläubigen, und ihr seid die Ungläubigen.“

Der Religionslehrer lachte auf. „Ja, so ist das. Und bei uns redet man genau so. Wir sind die Gläubigen, und alle anderen, die nicht unserer Religion angehören, sind die Ungläubigen. Was meint ihr dazu? Stimmt das?“

„Nein, nein! Die anderen glauben ja auch, aber eben an etwas anderes“, riefen die Kinder durcheinander.

„Nur Peter glaubt an gar nichts“, sagte Paul.

Peter wurde ein bisschen rot. Dann meinte er: „Meine Eltern und ich glauben an keinen Gott. Aber wir glauben, dass die Menschen ehrlich sein sollen und friedlich. Und dass es mehr Gerechtigkeit geben sollte und solche Sachen.“

„Und dass die Menschen alle gleich viel wert sind, nicht wahr?“, fragte der Priester.

„Ja“, bestätigte Peter.

„Also, ich muss jeden Sonntag in die Kirche gehen“, erklärte Maria beim Hinausgehen. „Da ist mir fast immer langweilig. Aber heute hat es mir gefallen.“

„Mir hat es auch gefallen“, sagte Safaz.

„Und dann die schöne Musik“, meinte Fidan. „Spielt der Priester immer so schöne Musik in eurer Kirche?“

„Nein“, sagte Frau Müller. „Nur an Sonntagen, beim Hochamt. Und da spielt nicht der Priester die Orgel, sondern ein Organist. Der Priester steht vorne am Altar und betet singend die Messtexte.“

„Also, ich werde einmal einen richtigen Gottesdienst besuchen, an einem Sonntag“, erklärte Dilek.

„Mir gefallen die bunten Glasfenster am besten“, sagte Igor. Die leuchten so schön, wenn von draußen das Licht auf sie fällt.“ Und zu Maria gewandt, fuhr er fort: „Schau einfach, wenn dir langweilig ist, die Glasfenster an. Da wird dir die Langeweile gleich vergehen.“

Maria zuckte mit den Schultern. „In der Kirche, in die ich immer mit meinen Eltern gehe, gibt es keine so schönen Glasfenster. Leider.“

Aber alle waren sich einig. Der Besuch in der Kirche hatte ihnen gefallen. Nächste Woche wollten sie gemeinsam die Moschee besichtigen.

Am nächsten Tag traf Fidan im Stiegenhaus wieder auf Belinda. Sie erzählte ihr von Igor und Safaz und bat sie, die zwei auch zu den Lernnachmittagen zuzulassen. Belinda überlegte erst, war aber dann einverstanden.

Safaz freute sich, als sie davon hörte. Igor war eher skeptisch. „Ich bin in Mathematik total verblödet. Da hilft alles nichts“, sagte er. Aber Fidan erzählte ihm von dem Meerschweinchen, das Belinda in ihrer Küche hielt, und das half mit, ihn umzustimmen.

„Früher, als ich noch klein war, hätte ich auch immer gerne so ein Meerschwein gehabt“, erzählte er. „Das Pech war, meine Mutter kann Meerschweine und Mäuse nicht leiden. Ihr wird schlecht, wenn sie Meerschweine oder Mäuse sieht. An den Tierhandlungen geht sie mit abgewandtem Gesicht vorbei.“

„Alles Einbildung!“, sagte Safaz. „Ich habe immer Angst vor Kälbern gehabt. Und seit ich einmal ein Kalb gestreichelt habe, fürchte ich mich nicht mehr.“

Igor seufzte. „Sag das einmal meiner Mutter! Du machst dir keine Ahnung, wie stur diese Frau sein kann!“

„Also, kommt ihr? Heute Nachmittag um halb fünf ist das nächste Treffen.“

Pünktlich fanden sich alle drei bei Belinda ein. Sie hatten ihre Schulsachen mitgebracht. Belinda schaute sich die Hefte an, und die Kinder befassten sich inzwischen mit dem Meerschweinchen. Igor hatte eine frische Karotte mitgebracht. Das Meerschweinchen fraß sie blitzschnell auf und schnupperte dann noch die längste Zeit an seinen Fingern herum. Igor verdrehte die Augen. „Das könnte man dressieren“, sagte er. „Ich bin überzeugt, das könnte man glatt dressieren.“

Belinda hatte genug gesehen und sagte: „So, nun ist Schluss! Ihr seid ja sowieso schon zu alt, um mit Meerschweinchen zu spielen.“

„Dressieren ist nicht Spielen!“, widersprach Igor. „Und außerdem kann man jedes Tier in jedem Alter gern haben. Meine Oma zum Beispiel ist schon zweiundfünfzig und liebt ihren Wellensittich. Den hat sie übrigens auch dressiert. Der sagt ‚Guten Tag, guten Tag‘. So gescheit können die kleinsten Tiere sein, wenn man sich mit ihnen abgibt.“

„Ihr seid aber zum Lernen hergekommen, nicht wahr? Also, an die Arbeit! Zuerst machen wir die Deutschaufgabe. Die kann uns Igor erklären. Igor ist das Deutschgenie, das habe ich schon begriffen.“

Frau Müller hatte diesmal einen Aufsatz über den Nikolausabend aufgegeben. Die Schüler hatten dazu eine Woche Zeit. Aber trotzdem war es für die türkischen Kinder natürlich nicht so einfach, einen Aufsatz zu diesem Thema zu schreiben. Sie kannten keinen Heiligen Nikolaus und also auch kein Nikolausfest.

„Jetzt erklärt mir einmal, warum niemand von euch Muslimen die Lehrerin aufmerksam gemacht hat, dass ihr kein Nikolausfest feiert? Eigentlich sollte sie das ja wissen! Fidan, ich habe dir bereits in unserer ersten Stunde gesagt: Du sollst sofort nachfragen, wenn dir im Unterricht etwas unklar ist!“ Belinda war ein wenig ungehalten.

Fidan zog den Kopf ein. „Ich weiß schon ungefähr, wie der Nikolaus in Österreich gefeiert wird. Und die Sache mit dem Krampus kenne ich auch. Die braven Kinder kriegen Süßigkeiten, und die schlimmen werden verhauen.“

Igor, der seine Deutschlehrerin auch sehr gern hatte, wollte sie verteidigen: „Ich glaube, Frau Müller weiß viel über den Is-

lam. Aber der Nikolausabend, das ist so eine Selbstverständlichkeit für die Kinder hier. Da kann man leicht übersehen, dass es Menschen gibt, die ihn nicht feiern.”

„Trotzdem solltet ihr immer, wenn euren Lehrern solche Dinge passieren, ihnen das sagen”, beharrte Belinda. „Für diesmal könntet ihr vielleicht über ein islamisches Fest schreiben. Das wäre für die österreichischen Kinder etwas Neues und also Interessantes. Und ihr hättet ein Thema, über das ihr viel zu berichten wüsstet.”

„Vielleicht über ein Hochzeitsfest?”, meinte Fidan.

„Oder über das Fest der Beschneidung?”, schlug Safaz vor.

„Feiert ihr denn ein Fest, wenn ein Bub beschnitten wird?”, fragte Belinda.

„Siehst du, jetzt lebst du schon so lange unter einem Dach mit Fidans Familie, und uns hilfst du, und trotzdem kennst du das Fest der Beschneidung nicht! Aber mit der Frau Müller willst du so streng sein!”, rief Igor.

„Das ist ein großes Familienfest”, erklärte Safaz.

„Erzähl mir doch davon”, bat Belinda.

Safaz berichtete: „Mein größerer Bruder ist heuer zu Ostern beschnitten worden. Schon Tage vorher war er sehr aufgeregt. Alle Verwandten und Freunde haben mit uns gefeiert. Wir haben viele gute Sachen gegessen, und es gab Musik und Tanz. Mein Bruder hat viele Geschenke bekommen.”

„Findet diese Beschneidung eigentlich in der Moschee statt?”

„Nein, nein. Meistens zu Haus, aber niemals in der Moschee.”

„Es wäre eine Möglichkeit, darüber zu schreiben. Aber sag, gibt es ein ähnliches Fest nicht auch für die Mädchen?”, erkundigte sich Belinda weiter. „Ich meine, ein Fest, wo gefeiert wird, dass ein Mädchen zur Frau wird? Dann könntet ihr über dieses Fest einen Aufsatz schreiben.”

Safaz schüttelte den Kopf. „Nein. Das gibt es nicht. Aber dafür bekommen die Mädchen bei der Hochzeit viele Geschenke.“

Da mischte sich Igor, der Bücherwurm, ein. „Ich habe noch eine andere Idee. Ich habe nämlich letzte Woche zufällig ein Buch über den Heiligen Nikolaus gelesen. Und wisst ihr, wo der gelebt hat? In der Stadt Myra in der Türkei. Der ist also in Wirklichkeit ein Türke!“

„Bist du dir sicher?“, fragte Belinda überrascht. „Das habe ich nicht gewusst! Wo liegt denn diese Stadt Myra?“

„Die heißt jetzt anders. Aber wie, das habe ich vergessen. Ich weiß nur, dass sie im Süden der Türkei liegt. Meine Mutter hat ein Lexikon, da könnte ich nachschauen, wenn es euch interessiert.“

„Igor, erzähl uns die Geschichte“, bat Fidan, die immer gerne Geschichten hörte. „Dann schreiben wir einfach als Aufsatz die Geschichte von dem Heiligen Nikolaus.“

Auch Belinda nickte. „Ja. Das ist eine gute Idee. Du erzählst uns die Geschichte. Ihr schreibt sie zu Hause auf ein Blatt Papier. Und in drei Tagen, wenn wir uns wieder sehen, schaue ich an, was ihr geschrieben habt. Dann bessern wir vielleicht das Eine oder Andere aus, und ihr schreibt den fertigen Aufsatz fein säuberlich ins Heft.“

Der Vorschlag gefiel den Kindern. Igor fing also zu erzählen an:

„Es war einmal ein Kaufmann, der unbedingt zu Geld kommen wollte. Als er eines Tages auf Reisen war, erschien ihm der Verführer. ‚Willst du reicher werden als alle anderen?‘, fragte er den Kaufmann. ‚Nichts lieber als das‘, antwortete der. ‚Was muss ich dafür tun?‘ – ‚Du musst mir dafür dein Herz geben‘, verlangte der Verführer.“

Ohne Zögern tauschte der Kaufmann sein Herz gegen einen Stein. Das geschah in nur einem Augenblick, dann verschwand der Verführer.

Von da an wurde der Kaufmann immer reicher. Aber so schnell, wie sein Reichtum wuchs, wurde er auch immer verlassener und einsamer. Einmal kam er wieder in die Gegend von Myra, wo ihm der Verführer begegnet war. Nun traf er auf den Bischof Nikolaus, der hier lebte. „Was bedrückt dich, dass du so traurig bist?“, fragte er den Kaufmann. Der erzählte ihm seine Geschichte. Da sagte der Heilige: „Du kannst wieder glücklich werden, wenn du mit deinem Geld den Menschen hilfst. Geh zu den Armen und Kranken und tu ihnen Gutes.“

Das tat der Kaufmann, und mit jedem guten Wort und jeder guten Tat schmolz der Stein in seiner Brust, und das Herz kam wieder. Als er starb, war aus dem armen Reichen ein reicher Armer geworden.“

„Das ist eine schöne Geschichte“, sagte Belinda. „Ich glaube, eure Lehrerin wird sehr zufrieden sein, wenn ihr diese Geschichte als Hausaufgabe nacherzählt. Ich werde sie jedenfalls anrufen und es ihr vorschlagen. Und nun gehen wir zum Rechnen über, damit Igor auch von unserem gemeinsamen Lernen profitiert.“

„Oh je“, sagte Igor.

„Nichts oh je! Zeigt mir die Mathematikaufgaben.“

Belinda prüfte die Hefte. Igor hatte sich natürlich wieder verrechnet.

„In Mathematik bin ich eben total verblödet“, sagte er.

„Red keinen Unsinn!“, sagte Belinda. „Wenn jemand so schöne Geschichten erzählen kann, dann muss er auch imstande sein, Rechenaufgaben zu lösen.“

Igor schüttelte ernsthaft den Kopf. „Das ist kein Unsinn, das

ist die Wahrheit. Alle sagen es. Der Herr Kirchner sagt es in jeder Mathematikstunde. Und meine Mutter, die sagt es auch. Sogar Frau Müller glaubt es schon.”

Belinda blitzte ihn mit ihren grauen Augen an. „Aber ich glaube es nicht. Ich kann es nicht glauben. Seit wann bist du denn so schlecht in Mathematik?”

Igor zog die Schultern hoch. „Seit ich in der Hauptschule bin. In der Volksschule war ich auch keine Leuchte, doch da bin ich noch locker durchgerutscht. Aber seit der Hauptschule bin ich total verblödet in Mathematik.”

„Na, dieser Satz gefällt dir wohl? Aber ich finde es nicht so toll, in Mathematik total verblödet zu sein. Jetzt werden wir einmal ein bisschen miteinander lernen.”

Belinda stellte Aufgaben aus dem Mathematikbuch. Als Igor das erste richtige Ergebnis erzielte, lobte sie: „Sehr gut. Das hast du fein hingekriegt. Und nun steigern wir die Schwierigkeit. Die nächste Aufgabe wird knifflig. Ob du diese auch lösen kannst?”

Safaz war die Erste, die das richtige Ergebnis zustande brachte. Aber schließlich konnte auch Igor die Aufgabe lösen. Die Zeit verging den Kindern wie im Flug. Als es halb sieben war, stand Belinda auf. „So, jetzt müssen wir Schluss machen. In drei Tagen sehen wir uns wieder. Okay?”

„Okay!”, antworteten die drei im Chor.

Belinda schaute ein bisschen nachdenklich drein, dann sagte sie: „Wer bei der nächsten Schularbeit eine bessere Note als eine Vier bekommt, der darf an einem Nachmittag mit dem Meerschweinchen im Hof spielen. Vorausgesetzt, es ist warm genug, damit es kein Rheuma bekommt.”

Als die drei die Treppe hinunterliefen, meinte Igor: „Belinda ist nett. Und das Meerschwein auch. Aber im Hof mit ihm spie-

len, also ich weiß nicht! Das mach ich nicht. Was sollen die Leute denken? Aber ihm tolle Kunststücke beibringen und so, das möchte ich schon.”

Am Freitag war der Besuch der Klasse in der Moschee geplant. Kurz vor zwölf Uhr Mittag trafen die Kinder mit Frau Müller vor der Moschee ein. Auch die österreichischen Mädchen hatten, wie die Lehrerin ihnen aufgetragen hatte, Kopftücher oder Schals mitgebracht. Die banden sie sich nun mit viel Gekicher und Getuschel um. Fidan und Safaz hatten ihre schönsten Tücher, die sie nur zu festlichen Anlässen trugen, angelegt.

Die Moschee war kein eigenes Bauwerk, sondern bestand einfach aus einigen größeren und kleineren Räumen innerhalb eines Gebäudekomplexes, in dem Läden, Büros und auch Wohnungen untergebracht waren. Vor der Tür waren Stellagen aus Holz aufgestellt, die schon mit Schuhen gefüllt waren. Auch die Kinder zogen ihre Schuhe aus und stellten sie in die Regale.

Im Hauptraum, der eigentlichen Moschee, hatten sich schon viele Männer versammelt. Der gesamte Boden war mit weichen, bunten Teppichen ausgelegt. In die vordere Wand war eine Nische eingelassen, die ebenfalls Teppiche trug. Im hinteren Teil des Raumes war eine Ecke durch einen durchsichtigen Vorhang abgeteilt. Hier saßen einige türkische Frauen. Die Klasse wurde in einen anderen Nebenraum geleitet, von wo die Kinder die Zeremonien gut verfolgen konnten.

Bald betrat ein alter bärtiger Mann mit weißem Turban den Raum. Er ging bis zum Pult vor, das ebenfalls reich geschmückt war. Der Mann erhob seine Stimme und begann auf Türkisch zu sprechen. Etwas später stimmte er einen Gesang an. Die Gläubigen verneigten sich, knieten nieder, standen wieder auf, ließen sich wieder auf die Knie und legten sich schließlich flach auf den Boden. Fidan und Safaz waren mit den österreichischen

Kindern in den Nebenraum gegangen, während die türkischen Buben im Hauptraum geblieben waren. Fidan konnte sie gut sehen. Sie machten alle Bethandlungen der Erwachsenen genau mit. Sie schienen sehr stolz zu sein, alle Bewegungen so gekonnt ausführen zu können.

Einigen österreichischen Kindern wurde es schon etwas langweilig. Aber da ging die Betstunde bereits zu Ende. Die Gläubigen verließen den Raum. Nun führte ein jüngerer Mann die Klasse in den Hauptraum zurück. Er bat sie, im Halbkreis um ihn auf den Teppichen Platz zu nehmen. Dann konnten die Kinder Fragen stellen.

Zuerst getrauten sie sich nicht zu sprechen. Es war einfach alles zu ungewohnt. Ursula machte den Anfang mit einer Frage, die alle österreichischen Mädchen brennend interessierte. Sie wollte wissen, warum die Frauen ein Kopftuch oder einen Schleier tragen mussten.

Der Mann runzelte ein bisschen die Stirn. „Wenn du zu Allah betest, stehst du gleichsam vor ihm. Wenn dein Haar frei ist, schämst du dich. Auch die Männer tragen beim Gebet weiße Mützen.“

„Aber viele Frauen bei euch tragen auch auf der Straße ein Kopftuch. Warum?“, fragte Maria.

„Damit schützen sie sich vor den Blicken der Männer“, erwiderte der junge Mann. „Das schreibt der Koran vor. Es ist ein Gebot unserer Religion.“

„Meine Mutter trägt in Österreich nie ein Kopftuch. Nur wenn sie ihr schönes kurdisches Kleid anzieht. Zu Ostern, wenn wir alle zusammenkommen und ein großes Fest feiern“, sagte Fidan.

„Die Kurden haben auch eine andere Religion“, sagte der Mann.

„Warum sind so wenig Frauen in der Moschee?“, fragte Susanne. „Bei uns gehen mehr Frauen als Männer in die Kirche.“

„Die Frauen müssten die Kinder mitbringen. Da wird es zu voll. Und auch zu laut. Die Kinder lärmen. Die Muslime können auch zu Hause beten. Da beten die Frauen eben zu Hause.“

Da richtete sich Safaz ein bisschen auf. „Aber die Frauen haben zu Hause auch keine Ruhe zum Beten.“

Der junge Mann blickte Safaz ruhig an. „Du bist eine Türkin, also weißt du doch, dass die Frauen auch in die Moschee kommen können. Sie müssen dort hinter dem Vorhang bleiben, aber sie können kommen.“

Nun konnte sich auch Fidan nicht mehr zurückhalten. „Ich habe in Istanbul aber gesehen, wie türkische Frauen auch vor dem Vorhang gebetet haben“, sagte sie. „Meine Mutter und ich haben uns vor dem Vorhang an eine Säule gesetzt und dort gebetet.“

„Meine Großmutter wohnt in einem kleinen Dorf, da sind die Männer und die Frauen in der Kirche auch getrennt. Die Männer knien in den rechten Bänken und die Frauen in den linken“, mischte sich nun Paul ein.

„In der Stadt gibt es das schon lange nicht mehr“, rief nun Christine. „Und das ist gut so. Vielleicht ändert sich das alles auch bei den Mohammedanern mit der Zeit?“

Der junge Mann schüttelte den Kopf. „Es gibt Dinge, die sollte man nicht verändern.“

Frau Müller, die bis jetzt geschwiegen hatte, meinte nun: „Ich glaube, manche türkische Frauen wünschen sich Änderungen aber schon.“

„Aber manche wünschen sie nicht“, widersprach der junge Mann.

„Ich möchte wissen, warum ihr die Schuhe ausziehen müsst,

wenn ihr in die Moschee geht. Ist das wegen der schönen Teppiche? Damit sie geschont werden?“, fragte Peter.

„Das auch. Aber hauptsächlich, damit die Betenden nicht im Straßenstaub liegen, wenn ihre Stirn den Boden berührt.“

Fidan hätte gerne noch gefragt, warum es in der Moschee keine Statuen gibt. Ihr hätte es gefallen, wie in der Kirche auch in der Moschee eine hübsche junge Frau mit einem niedlichen Baby auf dem Arm betrachten zu können. Aber da schaute der junge Mann auf seine Uhr und stand auf. Es war Zeit zu gehen.

Fidan saß mit ihrem Vater in der Küche. Er las die Zeitung, und sie zerbrach sich den Kopf über das letzte Beispiel der Rechenaufgabe. Die Tanten und der Onkel waren erst vor kurzem heimgegangen. Nun konnte sie endlich die Aufgaben machen. Solange der Besuch da gewesen war, hatte zu viel Lärm und Getriebe geherrscht. Die Mutter war eben dabei, Murat und Vasif ins Bett zu bringen. Der Fernseher war ausgeschaltet, alles war ruhig. Plötzlich ließ der Vater die Zeitung sinken und schaute auf die Uhr. „Jetzt ist es bereits Viertel vor elf, und Zozan ist noch immer nicht zurück.“

Fidan kritzelte Ziffern und Zahlen in ihr Heft. Sie blickte gar nicht auf.

Die Mutter, die eben wieder die Küche betrat, meinte: „Ja, eigentlich müsste diese Betriebsfeier schon längst zu Ende sein. Der Chef hat Zozan versprochen, dass sie mit einer der Friseurinnen mitfahren darf. Die wohnt anscheinend auch in Hötting.“

„Ich war eigentlich von vornherein dagegen, Zozan zu dieser Feier gehen zu lassen. Allein, ohne dass ein Familienmitglied dabei ist!“

„Nun, es ist ein wichtiges Fest. Die Firma feiert ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Zozan hat sich extra eine neue Bluse dafür gekauft.“

„Du hättest auf jeden Fall ausmachen müssen, dass ich sie abhole, spätestens um zehn. Das wäre vernünftiger gewesen.“

Die Mutter nickte. „Ja, du hast Recht. Aber daran habe ich nicht gedacht. Tut mir Leid. Hoffen wir, dass sie bald heimkommt.“

Fidan hatte zu all dem kein Wort gesagt. Sie allein wusste,

dass Zozan gar nicht auf einer Betriebsfeier war, sondern mit Andreas in die Disko gegangen war. Sie hatte sich nur Fidan anvertraut. Niemals hätten ihr die Eltern erlaubt, mit einem jungen Österreicher in die Disko zu gehen.

Nach einer Weile legte der Vater die Zeitung auf den Tisch und stand auf. Unruhig lief er im Zimmer auf und ab. „Sag mir, wo diese Betriebsfeier stattfindet. Ich werde einfach hinfahren und meine Tochter heimholen.“

„Das weiß ich leider nicht. Zozan hat vergessen, es mir zu sagen.“

„Du hättest sie danach fragen sollen!“ Vaters Stimme klang zornig.

„Ich war heute bis fünf in der Arbeit“, sagte die Mutter. „Als ich dann endlich heimgekommen bin, war Zozan schon im Gehen. Sie hat es sehr eilig gehabt.“

„Also, jetzt lauf ich schnell zur Telefonzelle und ruf in der Firma an. Vielleicht ist jemand da. Oder weißt du die Privatnummer der Köstner?“

„Nein, ich weiß nicht einmal, wo sie wohnen. Wahrscheinlich gar nicht in Innsbruck, sondern in einer Villa irgendwo im Mittelgebirge.“

Die Mutter kramte in ihrer Geldbörse und schob dem Vater einige Münzen für den Telefonautomaten hin. Der Vater nahm die Jacke vom Haken, schlüpfte in die Schuhe und verließ mit schnellen Schritten die Wohnung. Fidan spürte ihr Herz bis zum Hals klopfen. Warum war Zozan noch immer nicht zurück? Sie hatte doch zu ihr gesagt, dass sie pünktlich um zehn daheim sein würde. Es war doch ein Wahnsinn, einen Diskobesuch zu erschwindeln und dann noch nicht einmal pünktlich heimzugehen. Fidan verstaute das Heft in ihrer Schultasche. Eigentlich sollte sie nun schlafen gehen. Doch wie kann man

schlafen, wenn man Angst hat um die Schwester? Die Mutter trocknete die letzten Teetassen ab, aber zwischendurch lief sie immer wieder zum Fenster, schob den Vorhang beiseite und spähte die Straße hinunter, ob Zozan nicht doch heimkäme. Endlich hörte man Schritte im Stiegenhaus. Es war der Vater.

„Das ist eine schlimme Geschichte“, sagte er. „Unter der Telefonnummer der Firma läuft ein Tonband, das die Öffnungszeiten bekannt gibt, sonst nichts. Und Köstner gibt es ganze fünf im Innsbrucker Telefonbuch. Keine Ahnung, welcher Name und ob überhaupt einer davon der Richtige ist.“ Er wischte sich mit der Hand über die Stirn. Er schaute müde aus. Plötzlich ärgerte sich Fidan über ihre Schwester. Gut, wenn sie schon unbedingt einmal in die Disko wollte, das konnte sie verstehen. Aber dann den Eltern noch Sorgen und Kummer bereiten, indem sie nicht rechtzeitig heimging! Schließlich lebte sie nun einmal in einer kurdischen Familie und nicht in einer österreichischen. Hier herrschten eben andere Sitten. Und eigentlich waren ihre Eltern verhältnismäßig tolerant. Sie arbeiteten den ganzen Tag. Es war sicher oft schwer, als Gastarbeiter in einem österreichischen Betrieb zu arbeiten. Oft klagten sie, dass man ihnen immer die unangenehmsten Arbeiten, die kein Österreicher machen mochte, zuschob. Dazu kamen noch die dummen und überheblichen Bemerkungen mancher Kollegen. Die blieben sich gleich, ob man als Gastarbeiter in einem Betrieb arbeitete oder als Gastarbeiterkind in einer Schulklasse saß. Die Eltern fühlten sich oft noch fremder hier, hatten mehr Heimweh. Sie hatten ihre Kindheit und Jugend in einer ganz anderen Welt verlebt, den Kindern war trotz allem dieses österreichische Leben vertrauter.

Inzwischen war es elf geworden. Fidan überlegte fieberhaft, ob sie den Eltern sagen sollte, wo Zozan wirklich war. Vielleicht

war ihr etwas zugestoßen? War dies der Grund, warum sie nicht heimkam? Brauchte sie Hilfe?

„Was meinst du, Mehmet, sollten wir die Polizei verständigen? Ich habe solche Angst um Zozan.“

Der Vater fuhr auf. „Nein, das können wir nicht. Nicht die Polizei. Du weißt doch, man ist so schnell seine Arbeitsbewilligung los, wenn man auffällt.“

„Was ist das nur für ein Betrieb, der junge Mädchen nicht zur gegebenen Zeit nach Hause schickt! Du solltest dich beschweren, Mehmet. Das haben wir nun davon, dass wir sie eine Lehre machen lassen!“

„In erster Linie wolltest ja du das!“, sagte der Vater. „Du und Zozan. Und mein Bruder Ökay. Mir wäre es lieber gewesen, wenn sie zu Hause geblieben wäre und ihre Geschwister versorgt hätte. So wichtig eine Berufsausbildung auch ist, die verlorene Ehre ist das Schlimmste, was einer Familie passieren kann.“

Die Mutter senkte den Kopf und schwieg. Fidan stand leise auf, um ins Bad zu gehen. In diesem Augenblick schellte die Türglocke. „Ah, das wird sie sein. Mir fällt ein Stein vom Herzen“, rief die Mutter, und der Vater sagte: „Nun wird sie was erleben! Das wird sie nicht noch einmal machen.“

Aber es war nicht Zozan, die vor der Tür stand, sondern Belinda. Sie trug einen Morgenmantel, und über die Schultern hatte sie ein großes buntes Wolltuch geschlungen. „Darf ich kurz hereinkommen? Es ist wegen Zozan.“

Die Mutter stieß einen Schrei aus. „Ist etwas passiert? Ein Unfall? Was ist mit ihr?“

Belinda versuchte die Mutter zu beruhigen. „Nein, nein, es ist nichts, es ist alles okay. Barbara hat mich angerufen. Zozan ist bei ihr und möchte heute dort übernachten.“

Fidan erschrak. Das konnte nicht gut gehen! Was war Zozan

nur eingefallen! Zozan, die immer so fürsorglich war, an alles dachte, Fidan heimlich ein paar Schillinge zusteckte und immer darauf schaute, dass die kleinen Brüder versorgt waren. Und nun setzte sie sich über alle Regeln der Familie hinweg.

„Was sagen Sie da, Fräulein Belinda?“, rief der Vater aus. „Sind Sie sicher, dass Sie richtig gehört haben? Zozan will heute Abend nicht heimkommen?“ Die Mutter hatte sich auf einen Sessel fallen lassen und schlug die Hände vor das Gesicht.

„Aber was ist denn schon dabei?“, fragte Belinda, ganz erstaunt von der Reaktion, die ihre Worte hervorgerufen hatten. „Ich habe bereits mit acht Jahren ab und zu bei einer Freundin geschlafen.“

„Ihre Eltern sind keine Muslime. Das ist etwas ganz anderes. Unsere Kultur, unsere Tradition. Sagen Sie schnell, Belinda, hat Barbara gesagt, wo sie wohnt?“

Belinda schüttelte den Kopf. „Genau nicht, aber es muss in der Nähe des Lokals sein, wo die Betriebsfeier stattgefunden hat. Das ist ja der Grund, warum sie bei der Freundin bleibt. So braucht sie nicht mitten in der Nacht nach Hause zu gehen.“

„So ein Unsinn! Sie müsste doch wissen, dass ich sie mit dem Auto abholen würde!“

Fidan überlegte fieberhaft, was sie tun sollte. Sie kannte zwar die Wohnung von Barbara nicht, aber sie wusste, in welchem Haus sie war, weil sie Zozan einmal bis vor das Haustor begleitet hatte.

„Außerdem lebt Barbara ja mit ihrer Mutter zusammen. Und die ist auch einverstanden, dass Zozan bei ihnen schlafen kann. Ihre Tochter ist gut behütet. Sie brauchen sich also keine Sorgen zu machen“, versuchte Belinda die Eltern zu beruhigen.

„Vielleicht ist es wirklich das Beste, wir lassen alles so, wie es ist. Und morgen werden wir ein ganz ernstes Wort mit Zozan

reden, damit das nie mehr vorkommt. Es – es weiß ja niemand von ihrem Fortbleiben“, sagte die Mutter.

„Ja“, bestätigte Belinda. „Es weiß niemand etwas davon, nur Sie, Fidan und ich. Und wenn das so wichtig für Sie ist, werden wir einfach kein Wort verlauten lassen. Okay?“

Der Vater überlegte. Dann sagte er: „Es wird uns wohl nichts anderes übrig bleiben. Aber noch einmal darf das nicht passieren.“

Nachdem Belinda gegangen war und Fidan sich in ihrem Zimmer ausgezogen hatte, lief sie noch schnell ins Bad. Seit die Eltern eine Duschkabine gekauft hatten, war es hier so eng, dass man die Tür offen lassen musste, um zu dem Korb mit der Schmutzwäsche zu gelangen. Sie wollte die Eltern nicht belauschen, aber sie hörte, wie der Vater der Mutter Vorhaltungen machte. „Zozan wird viel zu selbständig. Du musst sie mehr kontrollieren. So geht das nicht weiter.“ Die Mutter schluchzte leise, sagte aber nichts. Fidan war das Herz schwer. Sie nahm sich vor, alles Zozan zu erzählen. Sie konnte doch nicht einfach tun, was ihr Spaß machte. Sie musste doch auch an die Mutter denken, die sich um sie sorgte und sich nun obendrein noch Vorwürfe und Schelte von Vater anhören musste.

Zozan kam am nächsten Morgen, bevor sie in den Salon ging, noch einen Sprung nach Hause. Die Mutter, Fidan und die Brüder saßen beim Frühstück. Der Vater war schon fort.

„Tut mir Leid“, sagte Zozan gleich, als sie die Tür aufmachte. „Es ist spät geworden gestern Abend bei der Betriebsfeier, und da habe ich mir gedacht, lieber bleibe ich bei Barbara, als durch die ganz Stadt zu laufen.“

„Das war sehr unüberlegt“, sagte die Mutter mit strenger Stimme. „Dein Vater hat sich furchtbar geärgert. Und ich mich auch. Wie kannst du einfach außer Haus übernachten! Außer-

dem hast du uns gesagt, dass du mit einer Kollegin im Auto nach Hause fahren könntest.”

„Aber Mama, da ist doch nichts dabei. Bei Barbara und ihrer Mutter war ich doch gut aufgehoben.”

„Der Vater wird sich bei deiner Firma beschweren! Es geht nicht an, dass wir dich zu einer Betriebsfeier gehen lassen, und dann kommst du nicht wie ausgemacht nach Hause.”

Zozan wurde blass. „Ach nein, das sollte Vater nicht tun! Wann will er denn in die Firma gehen? Er muss doch auch arbeiten. Er hat doch keine Zeit. Und dann, die Chefin ist immer so nett zu mir. Ich möchte sie nicht verärgern. Ich verspreche euch auch, dass ich nie mehr von zu Hause fortbleibe.”

„Das hoffen wir! Aber dein Vater wird auf jeden Fall mit deiner Chefin sprechen. Er hat zu große Sorgen um dich ausgestanden. Und jetzt setz dich her und trink eine Tasse Tee mit uns.”

Zozan schüttelte den Kopf. „Nein, nein, danke. Ich habe schon bei Barbara gefrühstückt. Ich bin nur schnell vorbeigekommen, um euch zu zeigen, dass alles in Ordnung ist. Ich muss jetzt sofort in den Salon.”

Noch ehe Fidan ein Wort mit Zozan wechseln konnte, war sie hinausgestürmt. Fidan war bei Mutters Worten ebenso erschrocken wie Zozan. Wenn der Vater sich wirklich im Friseursalon beschweren wollte, dann flog Zozans Schwindelei auf. Dann erfuhr er, dass es gar kein fünfundzwanzigjähriges Bestandsjubiläum gegeben hatte und also auch keine Betriebsfeier. Arme Zozan! Und wie war sie dann blamiert vor allen. Vor der Chefin, dem Chef und den Kolleginnen. Und was die heikelste Frage war: Wie würde der Vater reagieren? Hätte sich Zozan nur niemals auf solche Schwindeleien eingelassen! Nun war es zu spät.

Selbst der kleine Murat regte sich über Zozan auf. Den ganzen Schulweg, den Fidan und er gemeinsam zurücklegten, redete er von nichts anderem als von Zozans Ausbleiben. Sogar als sich ihnen wie jeden Tag Husnü anschloss, konnte er nicht an sich halten. Fidan zischte ihn wütend an: „Wirst du still sein! Du bist noch zu klein, um so etwas zu verstehen! Und gar darüber zu urteilen!”

Aber nun wollte Husnü natürlich alles genau wissen. In Fidans Gegenwart traute sich Murat zwar kein Wort mehr zu sagen, aber zweifellos würde er, kaum allein, seinem Freund alles erzählen. So klein konnten Brüder gar nicht sein, als dass sie sich nicht als Hüter der Ehre ihrer Schwester fühlten.

Fidan hatte den ganzen Tag keine Ruhe mehr. Sogar während der Deutschstunde bei Frau Müller war sie unaufmerksam. Sie konnte es kaum erwarten, bis die Schule aus war. Dann ging sie nicht heim, sondern lief zum Frisiersalon. Sollte Murat doch selbst Feuer im Herd machen und sich die Suppe wärmen. Sonst kam er sich ja auch so groß und gescheit vor, dass er über Zozan dumm daherredete. Noch dazu vor seinem türkischen Schulfreund. Fidan war noch immer zornig auf ihren Bruder. Murats Verhalten war aber auch wirklich ärgerlich. Bald würden die ganze Verwandtschaft und alle türkischen Bekannten wissen, dass Zozan eine Nacht bei einer Freundin verbracht hatte. Sie, Fidan, wollte jedenfalls zu Zozan halten.

Der Frisiersalon lag in der Innenstadt. Ziemlich atemlos kam Fidan an. Sie musste einen Augenblick verschnaufen. Es war ein kleiner Betrieb. In der Vitrine waren die Köpfe von Schaufensterpuppen mit sehr schwungvollen und gewagten Frisuren aufgestellt. Dazwischen prangten Fläschchen, Döschen und Flakons, die verschiedene Schönheitsmittel enthielten. Als eine Dame die Tür des Salons öffnete, geriet Fidan eine sonderbare

Geruchsmischung von Parfüm und Chemikalien in die Nase. Da entschloss sie sich endlich, hineinzugehen. Das Erste, was ihr auffiel, waren die vielen Spiegel an den Wänden. Vor einigen der Spiegel saßen Damen, vor anderen Herren. Alle hatten weiße Tücher über ihre Schultern gehängt. Über die Köpfe der Damen waren riesige Hauben gestülpt. Ein bisschen verwirrt blieb Fidan stehen. Da kam ein junges Mädchen in einer blauen Kleiderschürze auf sie zu und fragte: „Willst du dir die Haare schneiden lassen?“

Fidan schüttelte den Kopf. „Nein. Ich hätte gerne mit meiner Schwester Zozan gesprochen. Nur kurz. Bitte.“

Das Mädchen schaute Fidan neugierig an. „Ah, du bist die Schwester von Zozan! Weißt du nicht, dass euer Vater heute Vormittag Zozan nach Hause gebracht hat?“

Fidan erschrak. „Nein, ich war ja am Vormittag in der Schule.“

Das Mädchen zog Fidan ein bisschen beiseite, damit die anderen nicht mithören konnten. Dann erzählte sie: „Ja. Er ist gekommen und hat Zozan vorerst gar nicht angesehen. Er wollte mit dem Chef sprechen. Aber der war nicht da. Da hat er mit unserer Chefin vorlieb nehmen müssen. Er war unheimlich zornig. Sie sind in den hinteren Raum gegangen, das ist das Büro unseres Salons. Als er herausgekommen ist, hat er Zozan angeschrien, obwohl Kunden im Salon waren. Sie hat auf der Stelle ihren Arbeitsmantel ausziehen müssen. Er hat sie einfach mitgenommen. Die Chefin hat nur mehr den Kopf geschüttelt. Zozan hat doch gerade eine Kundin bedient, die sich immer von ihr die Lockenwickler drehen lassen will. Aber er hat sich durch nichts beeindrucken lassen. Arme Zozan.“

„O je, o je“, konnte Fidan nur murmeln. Also hatte der Vater schon erfahren, dass Zozan ihre Familie belogen hatte. Womög-

lich wusste er auch schon von Andreas. „Also, dann geh ich wieder. Danke schön für die Auskunft“, sagte sie.

„Grüß Zozan von mir“, trug ihr das Mädchen auf. „Sie soll sich nicht zu sehr kränken. Ich halte ihr den Daumen, dass sich euer Vater wieder beruhigt.“

So schnell sie konnte, lief Fidan heim. Sie traf den Vater nicht mehr an. Sie war froh darüber. Wenn der Vater zornig war, hatte sie Angst vor ihm.

Zozan saß in der Küche. Ihr Gesicht war ganz verschwollen vom Weinen. Sie hockte am Tisch, hatte den Kopf in die Hände gestützt und rührte sich nicht. Fidan stupste sie sachte an. „Zozan, Liebe, was ist? Hat Vater dich geschlagen?“

„Ach, Fidan“, schluchzte sie auf. „Kaum waren wir in der Wohnung, hat er mir links und rechts ins Gesicht geschlagen. Du weißt, das hat er noch nie getan. Noch nie. Er hat mich so fertig gemacht, dass ich ihm alles erzählt habe. Dass ich ihm das vorgeschwindelt habe, mit dem Betriebsjubiläum. Und dass ich einen Freund habe. Alles habe ich ihm sagen müssen. Ich glaube, er hätte mich am liebsten umgebracht. Es ist so schrecklich. Als er im Frisiersalon aufgetaucht ist, habe ich schon gewusst, was kommen würde. Er war weiß wie die Wand, als er mit der Chefin aus dem Büro gekommen ist. Da habe ich gewusst, es ist aus. Ich habe mich so geschämt, weil ich die Chefin doch so gern habe. Und sie mag mich ja auch.“

„Mein Schwesterchen, mein liebes Täubchen, sei ruhig, beruhige dich. Es wird alles wieder gut, mein Schatz, mein Kleines.“

Fidan streichelte Zozan und redete wie die Tanten, aber sie wusste nicht, was sie sonst machen konnte, um sie zu trösten.

„Und dabei wollte ich ja gar nichts Unrechtes tun. Auch Andreas nicht. Wir sind nur ein bisschen in die Disko gegang-

gen. Die österreichischen Mädchen machen das doch auch alle. Andreas und ich haben ein bisschen getanzt. Ein Freund von Andreas hat uns zu einem Drink eingeladen. Die Musik und das Tanzen, das bunte Licht, die vielen jungen Leute – es war so schön. Ich bin mir so – so erwachsen vorgekommen. Die Zeit ist furchtbar schnell vergangen. Als ich auf die Uhr geschaut habe, war es halb zwölf. Da habe ich mich nicht mehr heimgetraut. Aber ich hätte besser doch heimgehen sollen.”

Fidan nickte. „Ja, da hätten die Eltern auch geschimpft, aber der Vater wäre vielleicht doch nicht zu deiner Chefin gegangen. Dann hätte er nichts erfahren von der Disko und Andreas.”

„Wenn mir die Eltern erlauben würden, auch manchmal in die Disko zu gehen oder mich mit Andreas zu treffen, hätte ich sie nicht anzulügen brauchen. Das wäre mir auch lieber, das kannst du mir glauben.”

„Ich soll dir schöne Grüße ausrichten, vom Lehrmädchen im Frisiersalon”, sagte Fidan. „Die mag dich, glaube ich. Sie hofft, dass alles wieder gut wird.”

„Vom Lehrmädchen? Von Regina? Du warst also im Salon? Hast du die Chefin auch gesehen?”, fragte Zozan überrascht.

„Ja, es hat mir keine Ruhe gelassen. Ich habe Angst gehabt um dich.”

Dann erzählte Zozan, dass der Vater sie nach Hause gebracht und so lange gewartet hatte, bis Murat um zwölf von der Schule gekommen war. Er hatte Zozan verboten, einen Schritt aus dem Haus zu machen. Murat sollte auf Zozan aufpassen. Dann war der Vater wieder in die Fabrik gefahren.

„Er ist so böse auf mich. Und was wird Mutter sagen, wenn sie nach Hause kommt und alles erfährt! Aber du, Fidan, du wirst immer zu mir halten? Ja?”

„Ich werde immer zu dir halten”, versprach Fidan feierlich.

„Hat Vater gesagt, was jetzt weiter geschehen wird? Wie lange wird er dich denn in der Wohnung eingesperrt halten? Darfst du morgen wieder in den Frisiersalon gehen?“

Zozan zuckte die Schultern. „Was soll ich denn sonst tun? Ich schäme mich nur so schrecklich vor allen. Trotzdem bin ich tausendmal lieber in der Arbeit, als dass ich hier zu Hause hocke.“

Kaum war die Mutter heimgekommen, schickte sie Fidan mit Vasif zum Einkaufen. Als die beiden zurückkamen, hatte Zozan der Mutter schon alles erzählen müssen. Bald darauf füllte sich die Küche mit den Verwandten. Murat hatte seinen Mund nicht halten können, und so hatte sich die Nachricht von Zozans Fehltritt in Windeseile in der Verwandtschaft verbreitet. Auch Onkel Ökay, der sonst immer für die Töchter der Familien Partei ergriff, war gekommen und machte ein finsternes Gesicht.

Alle saßen sie um den Tisch herum und redeten. Die Kinder hatten sich in ihr Zimmer verzogen. Für Sessel oder einen Tisch war hier kein Platz, sodass sie alle auf den Betten hockten. Zozan hatte den Kassettenrecorder auf volle Lautstärke gestellt. „Langsam habe ich genug“, sagte sie plötzlich. „Die tun so, als hätte ich ein Verbrechen begangen. Das ist doch lächerlich! Andere Mädchen in meinem Alter gehen jede Woche ganz offen mit ihrem Freund in die Disko!“

„Aber türkische oder kurdische Mädchen nicht“, sagte Murat. Zozan sprang auf und gab ihrem Bruder eine Ohrfeige. „Du bist sofort still!“, rief sie. „Dich geht das gar nichts an!“

Murat fing natürlich sofort zu schreien an. Er schlug sich zwar mit seinen Freunden, raufte und balgte sich auch mit Vasif herum, aber dass ihm Zozan eine Ohrfeige gab, das war neu. Da kam die Mutter zur Tür herein. „Was ist denn hier los? Dreht

sofort diese schreckliche Musik ab. Und du, Zozan, komm heraus. Dein Vater will mit dir reden.”

Fidan und die Buben drängten nach. Die Verwandten waren zum Glück schon heimgegangen. Lange genug hatten sie sich ja mit den Eltern über die in ihren Augen so missratene Tochter beraten. Der Vater wartete, bis Zozan genau vor ihm stand. Er forderte sie nicht zum Sitzen auf, und so wagte Zozan nicht, am Tisch Platz zu nehmen. Schließlich sagte er: „Zozan, du hast deiner Familie Schande bereitet. Du hast deine Familie angelogen. Von einer fremden, ausländischen Frau, deiner Chefin, habe ich erfahren müssen, dass meine Tochter mich belügt. Ich kann dir nicht mehr vertrauen. Du weißt ganz genau, wie empfindlich die Ehre eines jungen Mädchens ist. Und wenn du Schande über dich bringst, bedeutet das auch Schande für deine Familie.”

Seine Stimme klang belegt.

„Aber Vater, es tut mir doch so Leid!“, rief Zozan aus. „Ich tu es auch bestimmt nie mehr. Wenn ihr nicht so streng mit mir wärt, hätte ich es auch nie getan. Nie hätte ich euch belogen.”

Der Vater ging gar nicht auf ihre Worte ein. Er fuhr fort: „Ich war heute Nachmittag noch bei der Mutter von Barbara. Zumindest deine Aussage, dass du mit ihrer Zustimmung und unter ihrer Aufsicht die Nacht dort verbracht hast, stimmt.”

„Vater, es tut mir Leid. Entschuldige! Ich sehe ja ein, dass ich schlecht gehandelt habe“, wiederholte Zozan.

„Diesen Andreas darfst du nie mehr sehen, verstanden! Er hat dich zum Lügen angeleitet!”

„Nein, Vater, ich schwöre es, ich selbst habe diese Idee mit der Betriebsfeier gehabt. Er kann nichts dafür.”

„Deine Eltern und alle Verwandten finden es besser, wenn du ihn nicht mehr siehst.”

„Aber Vater, er hat es ja auch nicht leicht. Seine Mutter ist so verständnislos. Dabei verstehen wir uns so gut.“

„Wenn die Zeit gekommen ist, wirst du einen jungen kurdischen Mann kennen lernen. Den wirst du lieb haben und heiraten. Aber diesen Andreas darfst du nicht mehr sehen. Verstanden?“

Zozan fuhr auf: „Aber Vater, wo sind wir denn! Wir leben in Österreich, und nicht mehr in einem kurdischen Dorf in Ostanatolien.“

„Schluss jetzt! Heute verstehst du noch nicht, dass meine Strenge zu deinem Besten ist. Einmal wirst du mir dankbar sein.“

„Nie, nie werde ich dir dankbar sein!“, rief Zozan empört. „Ihr seid gemein zu mir, ihr habt kein Herz. Gemein seid ihr alle, ganz gemein!“ Sie stürzte aus der Küche und warf sich laut weinend auf ihr Bett. Fidan und die Brüder schlichen ihr nach. Fidan streichelte ihre Haare, ihre Schultern und murmelte die vielen kleinen, leisen Worte, die die Mutter ihr zugeflüstert hatte, wenn sie als Kind traurig gewesen war: „Sei still, mein Herz, mein Liebling, meine Gazelle, weine nicht, mein Augensterne, es wird alles wieder gut, es wird alles wieder gut.“

Aber Zozan weinte, bis sie vor Erschöpfung einschlief.

Am nächsten Morgen kam die Mutter wie jeden Tag ins Zimmer und weckte sie auf. Es war Freitag, alle mussten zur Arbeit oder in die Schule. Über den gestrigen Abend wurde nicht mehr gesprochen. Nur der Vater sagte, als er zur Tür hinausging: „Vergiss nicht, Zozan, pünktlich um Viertel nach sechs daheim zu sein! Deine Mutter wird mir melden, wenn du auch nur eine Minute zu spät kommst.“

Aber Mutter hätte gar nichts melden können, weil Fidan um halb sechs einen Termin beim Zahnarzt hatte. Ohne die Mutter

hätte sie sich nie zum Zahnarzt getraut. Die Brüder mussten im Wartezimmer bleiben, aber die Mutter begleitete Fidan in den Behandlungsraum. Als der Arzt sie erblickte, meinte er: „Du, Frau, besser draußen bleiben. Sonst Kind nicht so brav sein.“

„Meine Tochter ist ruhiger, wenn ich bei ihr bin“, gab die Mutter zur Antwort. Der Arzt schaute auf und sagte ein bisschen verdattert: „Entschuldigung, ich dachte, Sie sprechen nicht Deutsch.“

Fidan musste sich auf die Behandlungsliege setzen, der Arzt betätigte einen Hebel, und Fidan kippte nach hinten. Das war alles neu und überraschend für sie. Sie war das erste Mal bei einem Zahnarzt. Die Milchzähne waren ihr meist von selbst ausgefallen, und wenn die Mutter fand, der Nachfolgezahn sei schon bedenklich im Kommen und der Erste müsse weg, wurde Fidan zu Tante Gülsen geschickt. Die war Meisterin im Zähneziehen. Nach altbewährter Manier wurde ein Zwirnsfaden an dem Zahn befestigt. Dessen anderes Ende machte sie an der Klinke der Küchentür fest. Und dann ein ordentlicher Schlag, die Tür fiel mit Schwung ins Schloss, und der Zahn war heraußen. Angenehm war das nicht, aber zum Aushalten. Jedenfalls weniger beängstigend als dieser große weiße Raum mit den vielen blitzenden Apparaten. Und der Arzt schaute so streng drein. Fidan war jedenfalls froh, dass die Mutter hier war. Sonst hätte sie sich noch mehr gefürchtet. Die Mutter war ganz nahe an den Behandlungsstuhl herangetreten und hielt Fidans Hand.

„Fidan tut es weh, wenn sie heiße Speisen isst“, erklärte sie. „Wahrscheinlich braucht sie eine Plombe.“

„Du Mund weit aufmachen“, sagte der Arzt.

„Meine Tochter geht hier zur Schule und versteht normales Deutsch“, hörte Fidan die Mutter sagen. Ihre Stimme klang gepresst, so, als müsste sie sich anstrengen beim Sprechen.

„Gut, gut. Ist schon gut! Schauen Sie lieber darauf, dass sie regelmäßig ihre Zähne putzt!“

Der Zahnarzt schob Fidan ein kaltes Stück Metall in den Mund und fing zu bohren an. Fidan spürte, wie ihr Mund sich mit Wasser füllte, das aber gleich wieder abgesaugt wurde. Es tat überhaupt nicht weh. Dann musste sie ausspülen, und der Zahnarzt füllte das Loch auf. Schweigend. „Du darfst zwei Stunden nichts essen“, das war alles, was er noch sagte.

Als sie aus der Ordination draußen waren, fragte Fidan die Mutter: „Hast du dich geärgert über den Doktor?“

„Natürlich habe ich mich geärgert! Aber das ist schon ein Fortschritt. Als ich das erste Mal bei einem Arzt war und der mich so abfällig behandelt hat, habe ich zu weinen angefangen. Da ist Ärgern besser.“

„War das in der Türkei oder hier in Innsbruck?“

„In Innsbruck. Du wirst lachen, aber in der Türkei war ich überhaupt nie bei einem Arzt. In Kocgir gab es keinen Arzt, und in Istanbul bin ich nie krank gewesen.“

Sie gingen eine Weile schweigend dahin. Von der Höttinger Kirche herüber schlug die Uhr die halbe Stunde. „Horch, es ist schon halb sieben! Hoffentlich ist Zozan pünktlich heimgekommen.“

„Heute ist Freitag, da kommt der Vater doch sowieso nach der Arbeit nicht gleich heim. Da geht er doch ins Kaffeehaus.“

„Fidan, hör, das ist nicht nur wegen deinem Vater. Auch ich will nicht, dass Zozan sich ein Verhalten zulegt, das ihr nicht zusteht.“

Da sagte Fidan nichts mehr.

Das Frühstück am nächsten Samstag verlief schweigend. Nicht einmal die kleinen Brüder machten den Mund auf. Kaum hatte der Vater die Gabel aus der Hand gelegt, räumte die Mutter den Tisch ab.

„Schnell, schnell, wir wollen heute zu Onkel Mustafa fahren“, sagte sie. „Wir haben ihn und seine Familie schon lange nicht mehr gesehen. Vater möchte schauen, wie es ihm geht. Vasif bleibt bei den Selmirs. Für ihn wäre es zu anstrengend.“

Zozan wusch rasch das Geschirr, und Fidan half ihr wie immer. Die Eltern verschwanden ins Schlafzimmer, während Murat sich an die Rechenaufgabe machte. „Hast du Andreas schon Nachricht gegeben?“, fragte Fidan leise.

„Reden wir kurdisch?“, sagte Zozan und deutete mit den Augen nach Murat. „Du weißt, er ist ja lieb, aber man kann nicht wissen. Also, ich habe Andreas gestern einen langen Brief geschrieben. Alles habe ich ihm geschrieben. Auch dass ich ihn im Augenblick nicht sehen darf. Ich habe ihn gebeten, mir auch Briefe zu schreiben, aber an den Friseursalon. Meine Chefin hält zu mir. Die versteht die Eltern auch nicht.“

Fidan rieb zwei Tassen blank und überlegte. Dann sagte sie: „Du, ich halte auch zu dir. Aber Mutter und Vater, die versteh ich schon auch irgendwie. Und sie mögen dich auch. Bestimmt.“

„Ach Fidan, das kann schon sein. Aber was nützt mir das!“

Fidan machte sich über das Besteck her. In das Geklapper hinein sagte sie: „Sonderbar, dass wir ausgerechnet heute Onkel Mustafa besuchen. Das ist eine lange Fahrerei. Bis nach Kärnten. Furchtbar. Ich hasse solche langen Autofahrten.“

Zozan nickte. „Ja, sehr sonderbar. Ich möchte sowieso lieber

daheim bleiben. Im Fernsehen kommt heute Nachmittag wieder die Familienserie. Die hätte ich gerne gesehen. Aber so, wie die Stimmung ist ...” Sie verstummte viel sagend.

„Weißt du, mir kommt alles ein bisschen sonderbar vor”, sagte Fidan und erzählte von ihren Beobachtungen am gestrigen Nachmittag, als Zozan in der Arbeit gewesen war. Die Eltern hatten lange miteinander getuschelt, dann war der Vater weggegangen. Als er wiedergekommen war, hatte die Mutter angefangen, einen großen Korb mit allen möglichen Speisen und Getränken zu füllen, den der Vater dann zum Auto trug.

„Vielleicht ist der Korb als Gastgeschenk gedacht”, meinte Zozan.

„Das glaub ich nicht. Ich sage dir, da ist irgendetwas im Gange”, widersprach Fidan. „Und ich habe das Gefühl, es hängt mit dir zusammen, mit deinem Ausbleiben Mittwoch Nacht.”

„Ach, was sollten sie denn planen? Du hast immer solche Phantasien.”

In diesem Augenblick ging die Schlafzimmertür auf, und der Vater trat heraus. Er hatte den guten Anzug an und die große Reisetasche in der Hand.

„So, seid ihr fertig, Mädchen?”, fragte er. „Dann rasch, wir haben eine lange Fahrt vor uns.”

„Wo genau wohnt denn Onkel Mustafa? Ich kann mich nur erinnern, dass das Dorf in der Nähe von Klagenfurt ist, nicht wahr?”, fragte Zozan.

„Ja, in der Nähe von Klagenfurt”, bestätigte die Mutter. „Ich glaube, das Dorf heißt Brückl.”

„Ist das nicht eine lange Fahrt? Und noch dazu im Winter?”, meinte Fidan, der alles immer unerklärlicher wurde.

„Frag nicht so viel, sondern schau lieber, dass du mit dem Geschirr fertig wirst. Wir wollen gleich los.”

„Wie lange fährt man denn eigentlich da hin?“, fragte Zozan. Nun fing auch sie an, sich zu wundern.

„So circa vier bis fünf Stunden, das hängt von den Straßenverhältnissen ab. Ich fahr über die Autobahn, Rosenheim, Salzburg, und dann den Tauerntunnel.“

„Aber dann müssen wir ja dort übernachten. Das geht sich sonst gar nicht aus, wenn es jetzt schon bald halb zwei ist“, rief Zozan aus.

Der Vater zuckte mit den Schultern. „Dann übernachten wir halt dort.“

Fidan zwängte sich mit Zozan und Murat in den Fond des Wagens. Gut, dass wenigstens Vasif bei den Selmirs bleiben konnte. Es war zu dritt schon ziemlich eng, aber zu viert wäre es überhaupt nicht auszuhalten gewesen! Die Mutter setzte sich vorne neben den Vater. Sie nahmen die Autobahn über Deutschland. Zum Glück herrschte relativ wenig Verkehr. An der Grenze bei Salzburg musste der Vater den Kofferraum öffnen, und als Fidan sich zufällig umdrehte, sah sie Zozans Kofferchen. Sie stieß die Schwester an. „Sie haben deinen Koffer mitgenommen. Hast du das gewusst?“

Zozan schüttelte den Kopf und fragte, was sie denn eingepackt hätten. Die Mutter beruhigte sie. „Da sind Geschenke für die Familie von Onkel Mustafa drin!“

Fidan kuschelte sich in ihre Ecke und betrachtete die vorbeiziehende Gegend. Die Fahrt war sehr schön. Obwohl die Erde ringsum eine dicke Schneedecke trug, war die Autobahn trocken. Fidan gefielen die Berge in Tirol sehr gut, aber genauso hübsch fand sie die Ebene um Rosenheim, die sanften Hügel, die den Horizont umrahmten, die kahlen Weiden an den eisstarrenden Flüssen und die dunklen Wälder, die sie passierten. Später, schon bei Salzburg, betrachtete sie hingerissen die Sil-

houette der Burg und die Türme und Kuppeln der vielen Kirchen dieser Stadt. Murat war müde geworden. Er hatte seinen Kopf an ihre Schulter gebettet und schlief. Ab und zu stieß er einen kleinen Seufzer aus und röchelte ein bisschen. Der Vater fuhr, ohne anzuhalten. Als Zozan verlangte, er solle einmal stehen bleiben, weil sie aufs Klo müsse, vertröstete er sie auf die nächste Tankstelle. Da machten sie dann auch eine längere Pause. Die Mutter packte die mit gebratenem Fleisch gefüllten Brote aus. Sie aßen und tranken. Dann ging die Fahrt weiter.

Sie waren schon fünf Stunden unterwegs, da stieß Zozan die Schwester an.

„Fahren wir nicht schon viel zu lange? Sind diese Bundesländer denn alle so groß?“

Das wusste Fidan auch nicht. Voriges Jahr hatten sie in der Schule zwar die österreichischen Bundesländer durchgenommen. Aber man konnte sich nicht alles merken. Außerdem wurde es schon dämmerig, sodass eine Orientierung schwierig war. Fidan versuchte, das nächste Hinweisschild zu entziffern. „Da steht Villach“, rief Zozan. Und sie fragte den Vater: „Wo liegt denn nun dieses Brückl? Bist du sicher, dass wir richtig fahren?“

Der Vater brummte irgendetwas Unverständliches, und die Mutter sagte: „Nun kann es nicht mehr lange dauern, wir werden gleich da sein.“

Zozan lehnte sich, scheinbar beruhigt, zurück und schloss die Augen. Fidan sagte: „Du, glaub mir, da stimmt etwas nicht. Zuerst heißt es, die Fahrt dauert vier bis fünf Stunden. Nun fahren wir schon länger und sind noch immer nicht da.“

Aber Zozan gab keine Antwort. Erst nach einer weiteren Stunde sagte sie plötzlich. „Vater, mir kommt das alles so sonderbar vor. Sag mir die Wahrheit. Wo fahren wir hin?“

„Ach, wohin wollten wir schon fahren! Frag nicht so viel“, meinte die Mutter. Darauf sagte Zozan nichts mehr, aber Fidan sah, wie sie an ihren Fingernägeln herumzupfte. Das machte sie immer, wenn sie unruhig und nervös war.

Die Zeit verging. Es war schon bald sieben. Inzwischen hatten sie die Autobahn verlassen. Draußen huschten ab und zu die Lichter eines Weilers vorbei. Fidan hatte es schon lange aufgegeben, die Ortstafeln zu entziffern. Sie war noch nie zu Besuch bei Onkel Mustafa gewesen, aber sie kannte die Familie noch aus Istanbul. Und voriges Jahr hatten der Onkel und die Tante sie mit der kleinen Emine in Innsbruck besucht. Sie hatten Prospekte von Klagenfurt und Brückl mitgebracht, bunte Bilder, wie sie die Fremdenverkehrsbüros herausgeben. Aber sie zeigten ihnen auch das Foto von dem Haus, in dem sie eine kleine Wohnung gemietet hatten. Emine war damals gerade acht Monate alt gewesen, und Fidan hatte sie ein bisschen herumgetragen. Nun würde sie schon laufen und die ersten Worte sprechen können. Hoffentlich schwindeln uns die Eltern nicht an, hoffentlich fahren wir wirklich zum Onkel, hoffentlich geht alles gut, flüsterte Fidan immer wieder vor sich hin, als ob sich das Schicksal beschwören ließe.

Da kamen sie auf einmal wieder zu einer Grenzstation. Es war die Grenze zu Slowenien.

Unvermittelt fing Zozan laut zu weinen an. Sie hatte begriffen: Die Eltern fuhrten mit ihr in die Türkei.

Plötzlich riss sie die Tür auf und sprang aus dem Wagen. Sie rannte die Straße zurück, die sie eben gekommen waren. Doch der Vater hatte schon den Sicherheitsgurt gelöst und jagte ihr nach.

„Fidan, du bleibst bei Murat“, sagte die Mutter. So schnell sie konnte, lief sie den beiden hinterher. Vater erreichte Zozan

als Erster. Er ergriff ihre Hand und begann, heftig auf sie einzureden. Die Mutter umfasste ihre Schultern, streichelte ihre Haare. Langsam drehte sich Zozan um, und dann gingen die drei wieder zum Auto zurück. Diesmal nahm die Mutter im Fond Platz, und Zozan musste sich vorne neben Vater setzen.

Der Vater sagte: „Ich habe deinen Pass, und du bist nicht einmal volljährig. Es ist zu deinem Besten. Glaube mir, es ist zu deinem Besten. Wir fahren jetzt alle zusammen nach Istanbul zu meiner Schwester. Ich habe mit ihr telefoniert. Es geht alles in Ordnung.“

„Nein, nein“, rief Zozan, „ich will nicht in die Türkei zurück. Ich will in Innsbruck bleiben. Bitte, kehrt um!“

Vor ihnen warteten an die fünfzehn Autos. Bis sie abgefertigt waren, hatte der Vater seinen Plan in allen Details erläutert. Er hatte vier Tage Urlaub genommen und für die Kinder wegen dringender Familienangelegenheiten eine gleich lange Beurlaubung von der Schule erreicht. Sie würden in fünf Tagen wieder nach Österreich zurückkehren – ohne Zozan. Zozan sollte in Istanbul bleiben. Sie sollte in der Familie des Onkels leben, der Tante im Haushalt helfen und später, vielleicht in einem halben Jahr, wenn sie vernünftig geworden war, wieder zurückkommen.

„Aber dann habe ich ja meine Lehrstelle verloren“, rief Zozan aus. „Wer weiß, ob ich wieder eine bekomme. Es war doch so schwer, beim Köstner unterzukommen. Und die Berufsschule. Was ist mit der Berufsschule?“

„Besser, du verlierst die Lehrstelle, als die Familie verliert ihre Ehre durch dich“, sagte der Vater. Aber seine Stimme klang belegt.

Und die Mutter setzte hinzu. „Eigentlich wird es langsam Zeit, an deine Hochzeit zu denken.“

„Nein, nein“, sagte Zozan, „das nicht. Eher bring ich mich um.“ Sie fing wieder zu weinen an. Fidan erschrak. Sie fasste die Schwester am Arm. „Sei ruhig, Zozan, vielleicht finden wir einen Ausweg. Ich will immer zu dir halten“, sagte sie flüsternd. Aber auch sie musste weinen. Wie traurig würde die Wohnung sein ohne die Schwester. Und wie einsam würde sich Zozan fühlen in Istanbul. Sie kannte ja die Familie des Onkels nicht so gut, und die übrigen Verwandten waren entweder in Kocgir geblieben oder lebten in Österreich.

Inzwischen war die Autoschlange vor ihnen geschrumpft. Die zwei Grenzpolizisten verlangten die Pässe, schauten sie flüchtig an und ließen sie passieren. Mutter tauschte ihren Platz mit Zozan. Nun fuhr der Vater ohne größere Unterbrechung die ganze Nacht durch. Murat hatte sich wie ein Igel zusammengerollt und schlief. Auch Fidan war so müde, dass ihr die Augen zufielen. Doch immer, wenn sie zwischendurch aufschreckte, weil das Auto über eine Unebenheit der Straße rumpelte oder der Vater kurz anhielt, um zu tanken oder auszutreten, sah sie die Schwester neben sich aufrecht sitzen und gerade vor sich hinstarren.

Erst als sie am Nachmittag in Edirne ankamen, parkte der Vater vor einem Kaffeehaus. Er war ohne zu schlafen die ganze Strecke durchgefahren. Fröstelnd kletterten alle fünf aus dem Wagen. Hier lag kein Schnee auf den Straßen, aber es war kalt. Das Wasser in den Schlaglöchern der Straße war gefroren. Fidan zog die Luft ein. Sie roch anders als in Innsbruck. Auch die Häuser sahen anders aus. Nur die Bäume streckten hier wie dort ihre laublosen Äste in den grauen Himmel. Fidan hatte in Innsbruck oft an die Heimreise gedacht und sich auch darauf gefreut. Nun war alles ganz anders gekommen.

Im Lokal war es angenehm warm. Der Vater bestellte für alle

Brotfladen, Köfte und Tee. So wie in Istanbul sprachen sie türkisch. Der Vater wollte keinen Anstoß erregen. Fidan fühlte sich noch immer wie betäubt. Die lange Fahrt, die Aufregungen und die Angst um Zozan hatten sie völlig erschöpft. Auch der Vater war blass. Die Mutter, die in Innsbruck nie ein Kopftuch trug, hatte Kopf und Schultern in ein großes Umschlagtuch gehüllt und sagte kein Wort. Kaum, dass sie einmal aufblickte. Zozan trank ihren Tee, aß aber keinen Bissen. Sie hatte dunkle Ringe um die Augen. Fidan hätte sie gerne getröstet oder ihr zumindest Mut zugesprochen. Aber auch sie fühlte sich hilflos. So setzte sie sich nur dicht an sie und hielt ihre Hand. Murat war der Einzige, der nicht angeschlagen wirkte. „Huh, wenn ich denke, dass der Michi jetzt in der Schule sitzen muss!“, sagte er und angelte sich noch ein Fleischbällchen vom Teller.

Niemand antwortete ihm, alle saßen schweigend da, bis der Vater zum Aufbruch drängte. Er war völlig übermüdet und sehnte sich nach Schlaf. Zwei Stunden später sahen sie schon die ersten Minarette von Istanbul am Horizont auftauchen. Fidan erkannte die Straßen wieder, die Geschäfte, und schon bog der Vater in die schmale Gasse ein, in der sie gewohnt hatten und wo auch Onkel Osman lebte.

Tante Pembe kam ihnen händeringend entgegen. Sie beruhigte sich erst, als sie sah, dass Zozan mitgekommen war. Sie stiegen die Treppe zur Wohnung hinauf. Der Onkel stand unter der Tür und empfing sie mit dem schönen kurdischen Gruß: „Seid willkommen in meinem Haus.“

„Wir kommen zur Freude“, erwiderten sie. Dann küssten und umarmten sich alle. Selbst der Onkel war gerührt, als er seinen Schwager in die Arme schloss. „Wie freue ich mich, euch alle zu sehen“, rief er. Ihre zwei Buben tanzten und sprangen in der Küche herum. Sie freuten sich über die mitgebrachten Ge-

schenke. Tante Pembe sagte zu Zozan: „Ich hatte solche Angst um dich.“ Sie fasste Zozan am Arm. „Das sind die schrecklichen Sitten in Österreich, die verderben alle. Früher warst du so ein braves Mädchen. Aber nun wirst du hier bleiben und wieder das ruhige und behütete Leben eines kurdischen Mädchens führen.“

Da fing Zozan wieder zu weinen an. Fidan wurde wütend. Wie konnte Tante Pembe nur so herzlos daherreden! Begriff sie denn nicht, wie sich Zozan fühlte?

„Zozan ist doch keine Verbrecherin“, rief sie laut. Tante Pembe tätschelte begütigend Zozans Hände. „Natürlich nicht. Das sagt ja keiner. Und nach ein paar Jahren, wenn sie älter ist, wird sie ihren Eltern Recht geben. Sie wird ihnen dankbar sein.“

In der Küche war schon der Tisch gedeckt, und auf dem Herd standen Töpfe mit Suppe, Gemüse und Fleischspeisen. Sie setzten sich zum Tisch, und auch während des Essens ging es hauptsächlich um Zozan. Sie redeten und überlegten, und langsam bekam Fidan mit, dass der Vater wirklich Angst um Zozan hatte. Sie sollte einen guten Mann bekommen, aber den kriegte ein Mädchen nur, wenn es unberührt war. Zozan war zu selbständig geworden. Sie nahm Gewohnheiten der österreichischen Mädchen an, blieb gar eine Nacht weg. Eine ganze Nacht! Übernachtete einfach bei einer Freundin. Das war ein Alarmzeichen. Alle ihre Verwandten in Innsbruck hatten das gesagt, sogar Onkel Ökcay, der sonst immer am meisten Verständnis für die Mädchen aufbrachte. Dieses Mal war es noch gut gegangen. Sie war bei der Freundin gewesen, deren Mutter hatte es bestätigt. Aber was, wenn sich solche Vorkommnisse wiederholten? Was würden die türkischen Familien in Innsbruck sagen? Der Ruf eines Mädchens ist so schnell ruiniert. Dann bekam sie keinen ordentlichen Mann mehr. So redete und erzählte der Vater.

Auch die Mutter war besorgt. Sie sagte: „Ich habe es immer gesagt, in Österreich ist es sehr schwer, die Kinder so zu erziehen, dass sie unsere Sitten achten. Sie vergessen leider zu schnell, dass sie später wieder in der Türkei leben werden und sich ihrer Heimat nicht entfremden dürfen.“ Alle redeten unge-
niert über Zozan, obwohl die doch mit rotem Kopf danebensaß und sich schämte. Als sie fertig gegessen hatten, war es zum Glück schon Zeit, schlafen zu gehen.

Zozan und Fidan, die ein Bett in der Küche zugewiesen bekommen hatten, flüsterten noch lange miteinander. Unter Tränen schmiedeten sie Pläne, wie sie die Eltern bewegen konnten, Zozan doch wieder mit nach Innsbruck zu nehmen. Eng aneinander geschmiegt schien so vieles möglich. Zozan sollte Vater heimlich ihren Pass entwenden. Und vielleicht konnte sie ihre goldenen Ohrringe verkaufen, die sie von Großmutter geerbt hatte. Damit konnte man ein Flugticket kaufen. Oder wenigstens eine Fahrkarte für den Zug. Und wenn sie erst wieder in Innsbruck sein würde, dann würden die Eltern sie sicher wieder aufnehmen. Doch am nächsten Morgen, unter den strengen Augen von Vater, erwiesen sich alle Pläne als haltlose Phantastereien. Der Vater wollte an keine Versprechungen oder Schwüre glauben. Zozan sollte hier in Istanbul bleiben, wo sich, weit weg von westlichen Einflüssen und in der Obhut des strenggläubigen Onkels, ihr Charakter festigen sollte.

Den ganzen Tag schlich Zozan mit rot geweinten Augen durch die Wohnung. Sie schaute so bemitleidenswert aus, dass die Mutter nach dem Mittagessen vorschlug, Zozan solle gemeinsam mit Fidan und Murat Cousine Umran besuchen. Sie wohnte im Stadtteil Unkapani und war mit dem Bus in einer halben Stunde zu erreichen.

„Aber benehmt euch ordentlich, seid zurückhaltend und ver-

gesst nicht, ihr seid nicht in Innsbruck, sondern in Istanbul!“, ermahnte die Mutter.

Nein, das konnten sie nicht vergessen. In Innsbruck war Fidan als Erstes aufgefallen, wie ordentlich alles aussah, die Straßen, die Häuser, die wie abgezielten Grünflächen und die Läden. Hier war die Straße uneben und fingerdick bedeckt mit Staub. Jedes Auto wirbelte den Staub auf. Ein Haus grenzte ans andere, und dazwischen gab es keinen Platz für ein bisschen Grün. Auf den Gehsteigen drängten sich die Menschen. Alle hatten es eilig. Aber während man in der Maria-Theresienstraße bei einem viel geringeren Gedränge immer gestoßen oder getreten wurde, schlüpfen die Menschen hier mit schöner Leichtigkeit aneinander vorbei. Niemand stieß einem den Ellbogen in die Seite, niemand schimpfte. Plötzlich ließ Zozan ein zorniges Lachen hören. „Fällt dir etwas auf?“, fragte sie. „Schau uns einmal an, uns drei. Siehst du, wir sind unübersehbar wieder in der Türkei. Murat geht vor uns, und wir folgen ihm in einem Abstand von drei Schritten. Ganz automatisch passen wir uns an!“

„Ach, ich denke, das ist rein zufällig.“

„Ich glaube nicht. Wir passen uns an, ohne es richtig zu merken. Das macht mir Angst, Fidan.“

„Angst? Warum denn?“

„Wenn ich wirklich hier bleiben muss, werde ich mich weiter anpassen, verstehst du? Damit rechnen die Eltern. Sie lassen mich einfach hier bei den Verwandten. Über kurz oder lang werde ich mich anpassen und mich so verhalten wie sie. Wenn es dem Vater einfällt, mich nach Kocgir zurückzuschicken, werde ich zuerst rebellieren und unglücklich sein. Aber nach einiger Zeit werde ich mich anpassen. Wenn er mich im Dorf mit einem Mann verheiratet, den ich nicht kenne, werde ich –“

„Zozan, ich bitte dich, hör auf! Du weißt ganz genau, dass

unsere Eltern das niemals machen würden. Sie selbst sind doch auch nicht mehr von ihren Eltern verheiratet worden.”

„Gut, unsere Eltern machen das nicht. Aber wenn, dann würde ich mich auch damit abfinden und mich anpassen. Verstehst du, was ich sagen will? Die Eltern lassen mich absichtlich bei unseren konservativen Verwandten. Ich werde mich in Tante Pembe verwandeln!”

Sie hatte in ihrer Erregung lauter gesprochen. Ein Mann, der sie eben überholt hatte, blieb stehen und drehte sich um. Er schaute sie an. Zozan zog die Schultern hoch und senkte den Kopf, als ob sie ihr Gesicht verstecken wollte. Sie waren an der Haltestelle angekommen.

„Aber nein, das gibt es nicht. Man kann sich nicht in einen anderen Menschen verwandeln. Du wirst immer die Zozan sein, unsere Zozan”, widersprach Murat. Fidan streichelte ihm über den Kopf. Er war zwar ein Bub und also nicht direkt betroffen von den Sitten und Bräuchen, die seine Eltern zwangen, mit den Schwestern so streng zu verfahren. Aber er hatte ein einfühlsames Herz und liebte Zozan.

Zozan war ganz befangen in ihrem Schmerz und achtete nicht auf Murat. „Ich habe Angst”, murmelte sie. „Am meisten vor mir selbst. Dass ich werde, wie ich überhaupt nicht sein will. Und zum Schluss merk ich es gar nicht mehr!”

Der Bus schaukelte um die Straßenecke. Es waren genügend Plätze frei, und die drei Geschwister setzten sich nebeneinander.

Fidan drückte den Arm der Schwester. „Kannst du dich noch erinnern, in Kocgir haben wir es schön gehabt. Weißt du noch, die Blumen und die frische Luft. Und die Bäume haben geblüht im Frühling.”

Fidan war ein kleines Mädchen von fünf Jahren gewesen, als der Vater beschlossen hatte, nach Istanbul zu gehen, um hier

Arbeit zu suchen. Sein Bruder war mitgegangen, denn ihre Eltern waren beide früh gestorben. Er war nur ein Jahr geblieben, denn auch in Istanbul hatte er keine richtige Arbeit gefunden. Tageweise war er von einem Händler engagiert worden, hatte Lasten durch die engen und steilen Gassen geschleppt oder im Hafen Schiffe entladen. Dann war er nach Österreich gegangen, zuerst allein, und nach einem halben Jahr war ihm die Mutter mit den Kindern gefolgt. Und noch ein Jahr später war der Bruder mit seiner Frau nachgekommen. Seither hatte sie Kocgir nie mehr besucht. Lange Zeit hatte sie Sehnsucht nach dem Dorf gehabt, sogar noch in Innsbruck. Freilich, sie hatten in einer Lehmhütte gewohnt, und im Winter hatten sie oft gefroren. Das Wasser hatten die Mädchen aus dem Dorfbrunnen geholt. Auch sie, mit ihren fünf Jahren, hatte einen Eimer, der freilich kleiner war als jener der älteren Mädchen, vom Brunnen zum Haus schleppen müssen. Aber sie erinnerte sich noch gut daran, wie die Mädchen dabei gelacht und gekichert hatten. Manchmal hatte sie den Kübel abgesetzt, um sich vor Lachen den Bauch zu halten.

„Weil du damals ein kleines Kind gewesen bist und weil du damals noch nichts gekannt hast, deshalb hat es dir im Dorf gefallen“, antwortete Zozan.

Fidan schwieg. Die Eltern wollten später in die Türkei zurückkehren. Nach Istanbul oder vielleicht nach Ankara. Von Kocgir redeten sie nicht mehr. Im Dorf gab es keine Arbeit.

„Manchmal denke ich, so wie die Eltern, dass das Leben in der Türkei schön sein wird. In Innsbruck macht es mich oft traurig, dass die Leute so kalt sind“, sagte sie.

„Ja“, meinte Murat. „Und wenn ich mit den österreichischen Kindern spielen will, lassen sie mich nicht mitspielen, nur weil ich ein Ausländer bin.“

„Armer Murat“, sagte Zozan. „Weißt du nicht, dass du ein Kurde bist? Onkel Ökcay sagt doch immer, dass wir als Kurden keine Rechte haben. Bis vor kurzem durften wir nicht einmal unsere Muttersprache sprechen.“

„Weiß ich schon, weiß ich schon“, widersprach der Bruder.

„Na ja, du bist ein Bub, das ist etwas anderes. Aber ich, als Mädchen! Was habe ich denn hier für Chancen! Keine! Habt ihr gesehen, wie die Tante den Onkel bedient?“, fragte Zozan. „Solange ihr hier seid, bin ich so etwas wie ein Gast. Aber nachher bin ich nur mehr die junge Verwandte, die in ihrem Haushalt lebt. Dann werde ich alle Hausarbeit machen und den Onkel bedienen müssen und ihre zwei Buben auch. Und der Onkel und die Tante werden mich den ganzen Tag bewachen. Was soll ich nur tun?“ Ihre Stimme klang verzweifelt.

„Wenn wir wenigstens Geld hätten für eine Fahrkarte für dich“, sagte Fidan. „Dann könntest du einfach heimlich nach Österreich zurückfahren.“

„Aber darüber haben wir ja schon letzte Nacht geredet, Fidan. Ich kann doch nicht über die Grenze, ohne Pass und Visum. Vergiss nicht, Andreas zu verständigen. Du weißt, du musst seine Briefe bei meiner Chefin abholen und mir dann schicken.“

Fidan versprach alles noch einmal. Vor Kummer hätte Zozan beinahe die Haltestelle übersehen. Im letzten Augenblick sprangen sie heraus.

Cousine Umrان empfing sie mit Umarmungen, Küssen und Freudentränen. Sie war erst wenige Monate verheiratet. Ihr Mann arbeitete in einer Metallwarenfabrik, und sie war allein zu Hause. Gleich kochte sie eine große Kanne Tee und tischte Sesambrote, Kekse, getrocknete Feigen und Äpfel auf. Sie setzte Murat an ihre rechte Seite. „Wie groß du geworden bist, mein

Löwe, mein Hübscher. Wie sehr hoffe ich, dass mein Sohn auch so schön und stark wird wie du!" Sie lud die drei ein, zuzugreifen. Freudestrahlend erzählte sie, dass sie ihr Baby im Frühling erwarte. Dann warf sie einen scheuen Blick auf Zozan. „Und du, Zozan, möchtest du auch bald heiraten?"

Zozan schüttelte den Kopf. „Nein, nein. Ich möchte noch nicht heiraten. Später schon, aber noch nicht."

„Ach, erzählt doch von Österreich! Wie lebt man dort? Wie lebt ihr dort? Stimmt es, dass dort alle schöne, große Wohnungen mit Badezimmer haben und niemals das Wasser oder der Strom abgedreht wird? Und dass dort die Hunde und die Katzen zum Friseur gebracht werden und besser zu essen haben als die Kinder bei uns?"

Die drei schwiegen verwirrt. Das Bild, das Umran da durch ihre Fragen von Österreich gezeichnet hatte, war ein so ganz anderes, als sie es hatten. Aber auf eine seltsame Weise stimmte es wieder. Sie hatten tatsächlich Hunde gesehen, die im Winter, mit einem Mäntelchen und winzigen Schuhen bekleidet, von eleganten Damen spazieren geführt worden waren. Und manche Pudel trugen ihr Fell sonderbar geschoren, der Körper nackt, mit lockigen Fellkränzen um die Beine. Und es gab schöne Häuser mit großen Wohnungen, aber nicht für alle. Sie selbst wohnten in einem alten Haus, dessen Mauern schon ganz schief waren, und in ihrem Zimmer bildete sich auf der einen Wand jeden Winter eine glitzernde Eisschicht. Schöne Häuser gab es auch in Istanbul.

„Auf dem Zaun neben unserer Schule steht ‚Tschuschen raus‘", sagte Murat plötzlich. „Der Schuldirektor lässt es immer übermalen, aber über Nacht steht es wieder dort."

Zozan schlang ihren Arm um Murat. „Das hast du daheim gar nicht gesagt, dass dich das so bedrückt. Aber du musst das

nicht so schwer nehmen, Murat. Das sind dumme Leute, die so was auf die Wände schmieren.”

„Was soll das heißen, Tschuschen raus?“, fragte die Cousine verwundert.

„Die wollen keine Ausländer im Land haben. Das soll es heißen“, erklärte Zozan trocken.

„Wir sind nicht richtig daheim in Österreich“, sagte Fidan. „Das heißt, manchmal schon. Manchmal bin ich ganz daheim. Aber manchmal nicht. Überhaupt nicht. Und dann denke ich, ich werde nie dort daheim sein.“

„Ich fühle mich oft sehr daheim. Im Frisiersalon sind alle freundlich zu mir. Die Chefin lobt mich, und die Kunden geben mir Trinkgeld. Sie sagen, ich habe behutsame Hände. Nicht alle sagen das, aber die meisten“, sagte Zozan. „Deshalb möchte ich ja wieder zurück, weil es mir dort gefällt.“

Umran schwieg. Die Verwandten hatten ihr natürlich schon alles erzählt über Zozan und warum sie der Vater nach Istanbul zurückgebracht hatte. Sie wunderte sich ein bisschen, warum Zozan nichts von dem österreichischen Freund erzählte, aber direkt nach ihm fragen mochte sie auch nicht. Vielleicht wäre es Zozan unangenehm?

„Und möchtet ihr so leben wie die Österreicher?“

Fidan überlegte. Eigentlich nicht. Belinda lebte ganz allein, ohne ihre Mutter und ihren Vater. Sie hatte Fidan nie erzählt, ob sie wenigstens Geschwister hatte. Fidan würde nicht so allein leben wollen. Aber Zozan meinte: „Mir gefällt vieles nicht in Österreich. Aber mit dem Leben, das mir unsere Kultur vorschreibt, bin ich auch in vielen Dingen nicht einverstanden. Ich weiß nicht, alles in allem würde ich vielleicht doch lieber wie eine Österreicherin leben wollen als wie eine Kurdin oder Türkin.“

„Aber deine Heimat ist doch in der Türkei“, sagte Umran erschrocken. „Hier leben immer noch die meisten deiner Verwandten. Hier werden deine Eltern ihren Lebensabend verbringen. Ich könnte mir ein Leben fern von meiner Familie nicht vorstellen. Ohne meine Schwestern und Tanten sein – niemals möchte ich das.“

Zozan dachte eine Weile nach, während Murat schon den zweiten Sesamkringel verzehrte. „Ich glaube, das Problem ist das: Die Eltern nehmen uns mit nach Österreich, sie schicken uns in die Schule, in die Lehre. Wir sehen, wie die Menschen dort leben. Auch wir leben in Österreich ein anderes Leben. Wir verändern uns. Und unsere Eltern wollen ja auch, dass wir uns verändern und uns anpassen. Sonst könnten wir dort ja gar nicht bestehen. Ich muss mich anpassen, wenn ich auf meiner Lehrstelle zurechtkommen will. Aber gleichzeitig wollen die Eltern, dass wir dieselben bleiben. Dass wir uns nicht verändern. Dass wir weiter leben, wie wir in der Türkei gelebt haben, damit wir später hier wieder leben können.“

Nun schwieg Zozan. Sie ließ den Kopf hängen. Im Grunde war alles so aussichtslos. Wie konnte man diese gegensätzlichen Erwartungen unter einem Hut bringen? Umran legte tröstend die Arme um Zozans Schultern. Sie streichelte ihre Wangen. „Komm immer, wenn du dich schlecht fühlst, zu mir. Ich werde Tag und Nacht für dich da sein. Ich werde versuchen, dir zu helfen.“

Da brach Zozan in Tränen aus. „Das ist es auch, was mich so fertig macht. Ich weiß schon selber nicht mehr, was ich will. Du bist so herzlich zu mir. Die Leute in Innsbruck sind oft so hart und kalt. Ich glaube, auch ich könnte nie leben ohne meine Familie! Wenn die Eltern oder auch die Verwandten mich nicht mehr liebten, ich könnte nicht mehr leben!“

Trotzdem stand Zozan am Morgen, als die Eltern mit Fidan und Murat schon um drei Uhr früh aufbrachen, gar nicht auf. Sie verabschiedete sich nicht von den Eltern. Fidan schüttelte sie. „Du, Zozan, wir müssen fahren!“ Zozan blieb einfach liegen, mit dem Gesicht zur Wand gedreht, und rührte sich nicht. Die Tante hatte einen Berg von Kuchen und Süßigkeiten gebacken, der noch verstaubt werden musste. Der Vater schickte sich schon an, den Wagen zu starten, da lief Fidan noch einmal in die Küche. Sie beugte sich zur Schwester. „Schreib mir, bitte, schreib mir, Zozan, bitte. Morgen schon. Jeden Tag. Damit ich weiß, wie es dir geht.“

Im Auto hockte sich Fidan in die Ecke des Fonds und redete kein Wort. Nun hatten sie Platz genug, Murat und sie. Bei der Herfahrt war noch Zozan in der Mitte der Bank gesessen. Fidan fühlte sich schrecklich einsam. Wie konnten die Eltern nur so gemein sein! Aber später, schon an der Grenze, sah Fidan, wie die Mutter sich heimlich die Augen trocknete. Auch sie weinte um Zozan. Und der Vater schaute ernst und traurig vor sich auf die Straße. Bei früheren Fahrten hatte er oft ein Lied gepfiffen oder mit Murat Späße gemacht. Vielleicht tat es ihm selber schon Leid, dass er Zozan nach Istanbul gebracht hatte?

Nur eines tröstete Fidan: Die Überlegungen, wie sie all das, was sie am letzten Tag mit Zozan besprochen hatte, in die Tat umsetzen könnte. Sodass Zozan vielleicht doch wieder zu ihnen nach Innsbruck kommen konnte.

Bevor sie abgefahren waren, hatte der Vater alles bestens organisiert. Fidan kam Freitag früh in die Klasse, und die Klassenlehrerin wusste schon Bescheid.

In der zweiten Stunde hatten sie Mathematik, und auf dem Weg in den dritten Stock, wo die dritte Leistungsgruppe ihr Klassenzimmer hatte, erzählte Fidan Safaz und Igor, warum sie einige Tage nicht in der Schule gewesen war. „Hat dich Zozan schon angerufen?“, fragte Safaz.

„Nein, noch nicht. Aber heute Abend, sobald Onkel Ökay von der Arbeit zu Hause ist, gehe ich zu ihm. Ich werde ihn ganz fest bitten, dass er sich für Zozan einsetzt. Er muss doch einsehen, dass Zozan nicht einfach ihre Lehrstelle verlieren kann. Das ist der erste Schritt. Zuerst muss ich Onkel Ökay für uns gewinnen.“

„Ihr habt euch da ja einen richtigen Schlachtplan ausgedacht!“, meinte Igor hingerissen.

„Ja! Ich wünsche mir so sehr, dass Zozan wieder hier ist. Ohne sie ist die Wohnung so traurig. Das ganze Leben ist ohne Zozan traurig“, sagte Fidan.

„Hoffentlich gelingt es!“, wünschte Safaz.

Die Mathematikstunde verlief wie üblich. Der Lehrer erklärte das Bruchrechnen und führte einige Beispiele vor. Dann rief er Martina zur Tafel. Sie musste ein Beispiel laut vorrechnen. Sie löste die Aufgabe gut und bekam einen Pluspunkt. Dann kam Igor an die Reihe. „Du machst diese Klasse nun schon das zweite Mal durch. Wenn du ein bisschen Grütze in deinem Kopf hättest, müsstest du dieses einfache Bruchrechnen schon im Traum können.“

Einige Kinder kicherten. Igor bekam einen roten Kopf und

fasste die Kreide so hart an, dass sie zerbrach. Ein Stück fiel zu Boden.

„Pass wenigstens auf das Eigentum der Schule auf!“, rief der Lehrer. Igor bückte sich, um das Kreidestück aufzuheben. Fidan sah, wie seine Hand zitterte. Warum musste der Lehrer nur immer so gemein zu Igor sein! Mit anderen Kindern war er manchmal recht nett. Helene hatte er sogar einmal getröstet, als sie wegen eines Dreiers geweint hatte. Igor konnte er nicht leiden. Aber wenn ein Lehrer ein Kind nicht leiden kann, dürfte er trotzdem nicht ungerecht zu ihm sein! Letzte Woche bei Belinda hatte Igor die Rechnungen doch wunderbar gekonnt! Warum fiel ihm denn jetzt nicht die richtige Lösung ein?

„Na, wird's bald!“, sagte der Lehrer. „Jetzt fang endlich an, sonst schicke ich dich wieder in die Bank zurück und gebe dir ein Minus!“

Stotternd und langsam begann Igor zu rechnen. Nach fünf Minuten hatte er es geschafft. „Na endlich!“, sagte der Lehrer. „Die Rechnung stimmt! Ich glaube, es ist das erste Mal, dass ich das bei dir erlebe! Aber wie lange du gebraucht hast! Und wenn man bedenkt, wie oft wir das alles geübt haben! Nein, für ein Plus reicht das wahrlich nicht. Du bekommst ein Plus-Minus!“

Igor drehte sich um und ging mit schleppenden Schritten auf seinen Platz zurück. Er schaute gekränkt aus. Fidan war froh, als die Mathematikstunde zu Ende war. In der Pause sagte Safaz zu Igor und Fidan: „Seht ihr, das sind die Stunden bei Belinda. Heute hast du die Aufgabe schon richtig gelöst. Eigentlich hätte dir dieser gemeine Kirchner ein glattes Plus geben müssen. Aber warte nur, das nächste Mal bringst du auch das zustande.“

Einige Tage vergingen, und zu Hause herrschte noch immer eine gedrückte Stimmung. Die Kinder schlichen trübsinnig herum, und auch den Eltern kam kein freundliches Wort über die Lippen. Fidan wurde krank. Sie hatte Grippe mit ein bisschen Fieber und musste zwei Tage lang das Bett hüten. In die Schule durfte sie nicht, aber an Belindas Nachhilfestunden konnte sie teilnehmen. Da brauchte sie nicht außer Haus zu gehen.

Am Abend des Tages, als sie wieder zur Schule ging, fragte sie die Mutter, ob sie einen Sprung zu Onkel Ökcay machen dürfe. Die Mutter hatte nichts dagegen, meinte aber, sie solle Murat mitnehmen.

Fidan hatte Glück. Der Onkel war schon von der Arbeit zurück. Er saß in der Küche. Tante Fatima servierte ihm gerade das Abendbrot. „Setz dich her, mein Mädchen“, sagte er. „Erzähl mir, wie geht es dir in der Schule? Helfen dir die Stunden bei eurer Nachbarin?“

Die Tante brachte auch für Fidan und Murat Gläser mit saurem Rahm und kleine gebackene Krapfen. „Danke, Onkel Ökcay, in der Schule geht es mir ganz gut. Aber ich muss dir etwas sagen“, begann Fidan. „Es ist wegen Zozan. Du bist ihre einzige Hoffnung. Du und ihre Chefin.“

Der Onkel schaute erstaunt auf. „Ihre Chefin? Wie das?“

„Ja, ihre Chefin“, erzählte Fidan eifrig. „Zozan hat gesagt, dass sie zu ihr hält und nicht zu den Eltern. Die Chefin versteht die Eltern nicht, weil sie zu streng sind.“

„Nun ja, für die Chefin ist es leicht, Zozan zu verstehen und die Eltern zu verurteilen. Die Chefin ist eine Österreicherin, und deine Schwester benimmt sich wie ein österreichisches

Mädchen. Deine Eltern aber handeln, wie wir Kurden handeln müssen.”

„Aber Zozan möchte so gerne nach Innsbruck zurückkommen. Und sie möchte so gerne ihre Lehre im Frisiersalon weitermachen. Kannst du nicht mit Vater darüber reden?“

„Sie hat all das gehabt. Ich selbst habe mich eingesetzt, dass sie eine Lehre machen darf. Viele türkische und kurdische Mädchen gehen in ihrem Alter in die Fabrik, um rascher Geld zu verdienen. Sie hatte eine ordentliche Lehrstelle. Durch ihr falsches, unehrenhaftes Verhalten hat sie alles verdorben. Und dann ist sie noch uneinsichtig. Sie versteht noch immer nicht, dass die Freundschaft mit diesem Österreicher nichts bringt.“

„Aber Onkel Ökcay, ich habe auch so Sehnsucht nach Zozan. Seit sie nicht mehr bei uns wohnt, ist das Leben so traurig. Alle sind traurig. Auch der Vater.“

Nun mischte sich Tante Fatima in das Gespräch ein. „Es geht nicht nur um Zozan. Wenn die anderen Töchter, auch du, Fidan, sehen, was sich Zozan alles ungestraft erlauben kann, wo kommen wir denn da hin?“

Murat wetzte unruhig auf seinem Sessel hin und her. Ihm war schon lange fad. Fidan stand auf.

„Weil sich Murat langweilt, brauchst du nicht gleich zu gehen, Fidan“, sagte Onkel Ökcay. „Aber es ist schön von dir, dass du dich um deine Schwester kümmerst. Ich werde mir alles noch einmal durch den Kopf gehen lassen.“

Am Samstagvormittag hatte Fidan schulfrei. Sie ging so früh von zu Hause fort, dass sie bereits zehn Minuten vor neun vor dem Frisiersalon stand. Die Tür war noch versperrt, aber Regina hatte Fidan durch die Glasscheibe hindurch erkannt. Sie sperrte auf und ließ Fidan eintreten.

Der Raum war hell erleuchtet. Alles strahlte und blitzte, und die vielen Spiegel warfen das Glänzen hundertfach zurück. Die Chefin saß hinter der Kasse und blätterte in einem dicken Ordner. Sie hatte leuchtend rotes Haar und trug eine auffällige Brille.

„Das ist die Schwester von Zozan, Frau Köstner“, sagte Regina.

„So, so“, sagte die Frau und schaute von ihren Papieren auf. „Und was führt dich in aller Hergottsfrüh zu uns?“

„Zozan – ich – meine Schwester, sie möchte so gerne wieder bei Ihnen arbeiten“, stotterte Fidan heraus.

„Nun, ich habe sie ja nicht auf die Straße gesetzt. Es war dein Vater, der sie mitgenommen und nach Istanbul geschickt hat“, erklärte Frau Köstner trocken.

„Das ist es ja eben!“ Langsam wurde Fidan ruhiger. „Deshalb bin ich da. Zozan hat gesagt, ich soll zu Ihnen gehen. Sie hat gemeint, vielleicht könnten Sie mit dem Vater reden. Zozan ist so unglücklich in Istanbul.“

„Na,na,na“, meinte Frau Köstner. „Was man so hört, so toll sind die Verhältnisse für die Gastarbeiter hier in Österreich auch wieder nicht, oder?“

Fidan knöpfte sich den Mantel auf. Der Friseursalon war gut geheizt. „Aber Zozan lebt lieber hier bei uns als beim Onkel in Istanbul. Wir sind doch ihre richtige Familie.“

Frau Köstner zuckte die Schultern. „Das musst du deinem Vater beibringen. Wie gesagt, ich habe deine Schwester nicht entlassen. Mir sind nur Scherereien aus dem ganzen Theater erwachsen. Warum die Leute auch so unerträglich stur sein müssen!“

Fidan schluckte. Frau Köstner meinte, dass der Vater stur war. Aber da war noch etwas anderes. Er machte sich Sorgen. Sonst wäre er doch nicht so traurig, seit sie Zozan nach Istanbul zurückgebracht hatten.

„Bitte, vielleicht könnten Sie trotzdem noch einmal mit dem Vater reden?“, wiederholte sie ihre Frage. „Ich bitte Sie ganz fest darum.“

„Gut, von mir aus“, gab Frau Köstner endlich nach. „Dann bringen wir das hinter uns. Morgen ist Sonntag. Ist dein Vater Sonntagnachmittag zu Hause?“

„Wenn Sie kommen, wird die ganze Familie da sein“, versprach Fidan. „Bitte, sagen Sie nicht, dass ich Sie gebeten habe, mit den Eltern zu reden. Ich habe Angst, dass ihnen das nicht recht sein könnte.“

„Ein bisschen kompliziert, das Ganze. Aber Zozan geht mir ab. Sie ist bescheiden, und auch die Kundinnen haben sie gern. Also, habt ihr Telefon, damit ich meinen Besuch selbst ankündigen kann?“

„Wir nicht, aber meine Freundin Belinda hat eines. Sie könnten Sie anrufen, und sie holt den Vater zum Apparat.“

„Gut. Also werde ich heute anrufen und den Zeitpunkt für einen Besuch ausmachen.“

„Oh, ich danke Ihnen. Danke schön!“, rief Fidan. „Wissen Sie, wo wir wohnen? Daxgasse 49, das ist ziemlich weit oberhalb der Höttinger Kirche. Werden Sie uns finden, oder soll ich Sie an der Höttinger Auffahrt erwarten?“

„Nein, nein“, wehrte Frau Köstner ab, „sei unbesorgt, ich finde euch schon.“

Es war ein richtiges Familientreffen. Frau Köstner sollte um vier kommen, aber schon eine Stunde vorher waren Onkel Ökay und Tante Fatima eingetroffen. Sie hatten das Baby dabei. Tante Fatima stellte den Kinderwagen im Vorraum ab und hob das Baby heraus. „Oh, unser kleiner Osman ist ja seit vorgestern schon wieder gewachsen“, rief die Mutter aus und nahm Tante Fatima das Baby aus den Armen. Leise summend ging sie mit ihm in der Küche auf und ab. Vasif fasste die Mutter am Rock und lief hinterher. Er war immer gleich eifersüchtig. Aber wenige Minuten später kam auch Tante Gülsen. Heute hatte sie eine Schüssel voll Kekse mitgebracht. Die Leckereien von Tante Gülsen bedeuteten für Vasif, aber auch für Fidan, jedes Mal eine spannende Überraschung.

Der Vater holte zwei weitere Sessel aus dem Schlafzimmer. Nun war Platz für alle, auch für Frau Köstner, die bald kommen würde. Fidan spürte, wie sich eine Art aufgeregter Spannung im Raum breit machte. Es war etwas Besonderes, die Chefin eines Familienmitgliedes auf Besuch zu erwarten.

Kaum hatten sie Platz genommen, fingen sie von Zozan zu reden an. Das machten sie immer, seit Zozan in Istanbul lebte, und sie taten es wohl deshalb, weil sie alle Sehnsucht nach ihr hatten.

Auch der Vater, das wusste Fidan genau.

Als die Glocke läutete, ging er persönlich zur Tür. Gleich darauf erschien Frau Köstner auf der Schwelle. Fidan hatte sie größer in Erinnerung. Heute wirkte sie ein bisschen schüchtern, und Fidan fürchtete, dass sie sich, so unsicher, bei Vater und der übrigen Verwandtschaft nicht durchsetzen würde können.

Die Mutter ging ihr entgegen und streckte ihr beide Hände

hin. „Welche Ehre!“, sagte sie. „Wir freuen uns sehr, Sie hier zu sehen.“ Sie sprach, wie immer, wenn sie nicht gerade mit Fidan oder den anderen Kindern schimpfen musste, leise, aber sehr deutlich.

„Sie sprechen ja perfekt Deutsch“, sagte Frau Köstner überrascht. „Genau wie Ihre Tochter.“

„Perfekt nicht gerade. Aber ich bemühe mich. In unserer Familie legen wir großen Wert auf die Sprache. Es ist wichtig, in einem fremden Land die Sprache zu beherrschen“, gab die Mutter zurück.

Der Vater stellte die Tanten und Onkel vor, und Frau Köstner begrüßte jeden Einzelnen. Nun erst fiel Fidan auf, dass alle Familienmitglieder festlich gekleidet waren. Aber auch Frau Köstner hatte sich fein gemacht. Sie trug einen dunkelblauen Pullover, der mit glitzernden Silberfäden bestickt war. Ihr leuchtend rotes Haar hob sich davon sehr hübsch ab. Nachdem auch sie das Baby gebührend bewundert hatte, nahmen alle am Tisch Platz.

Die Mutter goss den heißen Kaffee in die Tassen, und Tante Gülsen lud Kuchen auf die Teller. Die Spannung war immer noch spürbar. Niemand wusste recht, was er sagen sollte. Allen war klar, Frau Köstner war gekommen, um über Zozan zu sprechen. Was würde sie sagen? Wie sollte ein Gespräch angefangen werden? Fidan bemerkte, dass Frau Köstner unschlüssig in der Küche herumschaute und dass ihr Blick auf den großen türkischen Kalender fiel, auf dem die Kuppeln und Minarette der Süleymaniye Moschee abgebildet waren.

„Oh, das ist eine schöne Aufnahme aus Istanbul, dieser wunderbaren Stadt“, sagte Frau Köstner. „Die Süleymaniye Camii ist eine der schönsten Moscheen überhaupt.“

Da kam plötzlich Bewegung in die Tischrunde. Nun fingen

alle zu fragen an. „Sie kennen die Türkei? Waren Sie schon oft dort? Haben Sie auch am Meer gelebt ? Kennen Sie Ankara?“

Gleich darauf holte die Mutter das Fotoalbum. Beim Betrachten der Bilder aus Istanbul, Kocgir und Genc, dem Dorf, aus dem sie selbst stammte, bekam Tante Gülsen nasse Augen. Ihre Eltern und Großeltern lebten noch dort, und immer, wenn sie die Fotos betrachtete, wurde sie von Heimweh überwältigt. Auch die Mutter schaute wehmütig auf die kleinen Lehmhütten, die sich unter einem strahlend blauen Himmel zusammenduckten.

„Sehen Sie, Frau Köstner“, sagte der Vater, „das ist unsere Heimat. Wenn es die Verhältnisse erlauben, wollen wir wieder in die Türkei zurückkehren. Mit der ganzen Familie. Auch unsere Kinder, selbst wenn sie erwachsen sind, sollten wieder zurück.“

„Ja“, bekräftigte die Mutter, „so ist es. Für uns bedeutet die Familie sehr viel. Ohne Familie – wir können uns unser Leben ohne die Familie nicht vorstellen.“

„Aber warum holen Sie dann Ihre Tochter Zozan nicht auf der Stelle zurück?“, fragte Frau Köstner.

Die Eltern schwiegen. Dann sagte der Vater: „Wenn wir sie jetzt zurückholen, besteht die Gefahr, dass wir sie für immer verlieren. Besser, wir ertragen die Trennung heute, als wir lassen zu, dass Zozan einen falschen Weg einschlägt, von dem sie nie mehr zurückkommen wird.“

Frau Köstner stellte ihre Kaffeetasse auf dem Tisch ab. „Nun sind wir also beim Thema“, stellte sie fest. „Sie wissen, ich bin gekommen, um mit Ihnen über Zozan zu sprechen. Es ist ja auch so, dass ich mich um ein neues Lehrmädchen umschauchen muss, falls Zozan wirklich in Istanbul bleiben sollte. Deshalb brauche ich Klarheit.“

Fidan erschrak. Sollte Frau Köstner nur deshalb gekommen sein? Sie hatte doch versprochen, den Vater dazu zu bewegen, Zozan wieder nach Innsbruck zu holen!

Da klingelte die Glocke noch einmal. „Fidan, schau wer draußen ist“, befahl die Mutter.

Fidan blickte erst durchs Guckloch. Da leuchtete ihr der helle Wuschelkopf von Andreas entgegen. Schnell sperrte sie die Wohnungstür auf. „Hallo, du bist es. Gott sei Dank, dass du mir aufmachst und nicht dein Vater. Ich habe schon solche Ängste ausgestanden! Dein Vater soll ja ein irrer Typ sein! Dreimal habe ich schon versucht, dich auf der Straße abzufangen, aber ich habe dich nie erwischt“, sprudelte er drauflos. „Da ist mir nichts anderes übrig geblieben, als sozusagen in die Höhle des Löwen zu gehen. Sag, wo ist Zozan? Sie hat seit mehr als einer Woche nichts mehr von sich hören lassen. Das Letzte, was ich weiß ist, dass euer Vater total durchgedreht hat, weil sie mit mir in der Disko war.“

Fidan sperrte die Augen auf. „Was, du weißt noch gar nicht, dass Zozan in Istanbul ist? Ich bin krank gewesen, deshalb habe ich dir einen Brief geschrieben. Hast du ihn nicht bekommen? Und auch keinen von Zozan selbst? Direkt aus Istanbul?“

„Was? Istanbul? Nein, ich habe keinen Brief bekommen. Von Istanbul herauf braucht die Post unheimlich lang. Ich kenn das vom Urlaub. Sag, wann kommt sie zurück?“

Fidan zuckte die Schultern. „Wenn ich das wüsste! Gerade ist ihre Chefin bei uns. Vielleicht kann sie den Vater umstimmen.“

„Na Servus!“, sagte Andreas und schüttelte den Kopf, dass seine Locken nur so flogen. „Schöne Geschichte, euer Vater und die Ausbeuterin beisammen!“

„Ausbeuterin? Was meinst du damit?“

„Na, die Köstnerin lässt, meinen Berechnungen nach, deine

Schwester drei bis vier Stunden zu lange arbeiten. Jede Woche! Und gibt ihr keinen Schilling mehr Geld dafür. Und Zozan ist so gutmütig, dass sie sich das gefallen lässt.”

„Zozan gefällt die Lehrstelle so gut“, erklärte Fidan. „Da macht’s ihr nichts aus, ein bisschen länger zu arbeiten.”

„Weiß ich, weiß ich. Hat sie mir auch erzählt.”

„Fidan, was ist los? Bring den neuen Gast endlich herein!“, tönte die Stimme des Vaters aus der Küche.

„Meinst du, soll ich nicht besser verschwinden?“, fragte Andreas.

Also, besonders mutig scheint er nicht zu sein, der Andreas, dachte Fidan im Stillen. Laut sagte sie: „Das musst du selbst wissen.”

„Also, dann hau ich lieber ab. Wenn du etwas Neues von Zozan erfährst, lass es mich wissen. Aber komm nicht zu mir heim. Meine Mutter ist da etwas eigen. Ich – ich komm einfach nächste Woche einmal her. So gegen zwei, da sind deine Eltern noch in der Arbeit, ja?”

„Alles klar! Wenn du Zozan schreiben willst, gib deinen Brief mir. Ich schreibe meinen Namen als Absender drauf. Wegen der Tante in Istanbul. Du verstehst? Sonst lässt sie ihn womöglich verschwinden.”

Andreas schüttelte den Kopf. „Wenn du mich fragst, die Erwachsenen müssen aber auch alles komplizieren.” Dann drehte er sich um und lief die Treppen hinunter.

„Das war Andreas. Er wollte nur wissen, ob mit Zozan alles in Ordnung ist. Dann ist er gleich wieder gegangen“, berichtete Fidan in der Küche.

„So, Andreas war das? Und kommt gar nicht herein? Sonderbare Sitten haben diese jungen Österreicher“, sagte der Vater und schüttelte den Kopf.

„Seine Mutter mag auch nicht, dass er eine Ausländerin zur Freundin hat. Sonderbare Sitten, diese Er-“

„Fidan!“, rief die Mutter. „Überleg dir, was du sagst! Freche Reden dulde ich nicht.“

Die Erwachsenen wandten sich wieder ihrem Gespräch zu.

„Sie haben also bis jetzt die Lehrstelle für Zozan noch freigehalten?“, fragte Onkel Ökcay.

„Ja. Obwohl ich Ihnen ganz offen sage, dass es sehr leicht für mich wäre, ein neues Lehrmädchen zu finden. Ich habe noch keines gesucht, weil ich Zozan mag. Sie ist lieb und anständig. Die Kunden haben sie auch gern. Wir haben schon eine Reihe von Kundinnen, die immer nach Ihrer Tochter verlangen. Zozan soll die Haare waschen, Zozan soll die Wickler drehen, Zozan soll die Locken auskämmen. Sie hat sanfte und behutsame Hände und ein gewinnendes Wesen. Das wird in unserem Beruf geschätzt.“

Alle hatten aufmerksam zugehört. Sogar Murat machte große Augen, als er so lobend von seiner Schwester sprechen hörte. Vasif sagte: „Mit mir ist Zozan auch immer nett.“

Tante Gülsen meinte: „Mein Mann und ich überlegen auch, ob wir unsere Tochter einen Beruf erlernen lassen sollten. Sie schult nächstes Jahr aus. Aber wenn wir vielleicht schon in zwei oder drei Jahren in die Türkei zurückgehen, dann ist das eine verlorene Zeit. Ich sage immer, es ist gescheiter, die Mädchen gehen arbeiten und sparen sich das Geld. Wenn sie heiraten, haben sie dann schon eine Aussteuer.“

„Wenn die großen Kinder auch arbeiten, hat man schneller das Geld beisammen, um sich in der Türkei eine Existenzgrundlage zu schaffen“, meinte der Vater.

Frau Köstner hob den Kopf, senkte ihn, nahm einen Schluck Kaffee. Es war ihr anzusehen, dass sie ganz dringend etwas sa-

gen wollte. Endlich rückte sie mit ihrer Ansicht heraus. „Da liegen Sie total falsch! Ich denke, das Wichtigste für ein Mädchen ist eine gute Berufsausbildung. Dann ist sie selbständiger und hat für ihr ganzes Leben größere Chancen.“

„Nun, es kommt darauf an, in welchem Land man lebt“, sagte die Mutter. „Manche Männer heiraten lieber ein bescheidenes, schüchternes Mädchen.“

Nun schien Frau Köstner ihre Rolle als zurückhaltender Gast völlig aufgeben zu wollen. Sie hob den Kopf und sagte mit Nachdruck: „Das ist auch etwas, was ich überhaupt nicht verstehen kann. Und das muss ich Ihnen auch sagen. Ich finde, Sie nehmen die kleine Schwindelei, die sich Zozan geleistet hat, viel zu schwer. Was ist denn dabei, wenn ein junges Mädchen sich mit einem Freund treffen will. Wir waren doch auch alle einmal jung.“

Betretenes Schweigen. Dann räusperte sich Onkel Ökay: „Wir denken hier ganz anders. Wir sind in der islamischen Tradition verwurzelt. Bei uns ist der Ruf eines Mädchen wichtiger als alles andere, sogar wichtiger als Beruf oder Bildung. Obwohl gerade wir Kurden großen Wert auf eine Berufsausbildung auch für die Mädchen legen. Aber für uns ist eben die Familie noch wichtiger. Was wird mit einem Mädchen, das sich aus dem Familienverband gelöst hat? Sie gerät meist auf die schiefe Bahn.“

Und der Vater meinte: „Ein Mädchen, eine Frau hat ihre ganz genau vorgesehene Rolle im Leben zu erfüllen. Und das soll so bleiben.“

„Aber wenn Sie mit Ihren Kindern in einem fremden Land leben, dann ändern sie sich natürlich. Da müssen Sie sich schon entscheiden. Sie müssen wissen, was Sie wollen!“

Onkel Ökay schüttelte den Kopf. Er sagte: „Verzeihen Sie,

Frau Köstner. So einfach, wie Sie das sagen, ist es nicht. Es ist im Gegenteil sehr, sehr schwierig. Wir möchten schon, dass die Kinder sich bewähren und sich anpassen. Aber eben nicht zu viel, sondern nur so viel, dass sie sich wieder in der Türkei einleben können. Wir möchten, dass sie sich nicht zu weit von unserer Tradition entfernen. Das würde sie auch nicht glücklich machen. Natürlich, für unsere Landsleute, die für immer hier bleiben wollen, ist das etwas einfacher. Die haben es leichter mit ihren Kindern."

„Aber sollten die Kinder das nicht selbst entscheiden dürfen?“, rief Frau Köstner aus. „Zozan ist schon über sechzehn Jahre alt. Sie hat eigene Vorstellungen, wie sie leben möchte. Geben Sie ihr wenigstens die Chance, die Lehre abzuschließen!“

Die Erwachsenen schauten einander betroffen an. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass Zozans Chefin, die noch dazu eine Österreicherin war, sich so sehr für die Tochter einsetzte.

Die Mutter meinte: „Die Sache mit Andreas, das kann auf keinen Fall weitergehen.“

Auch Tante Gülsen schüttelte den Kopf: „Damit verspielt sie alle Chancen, jemals einen ordentlichen jungen Ehemann zu finden.“

Frau Köstner schaute aufmerksam von einem zum anderen. „Sind Sie sich denn wirklich so sicher, wieder in die Türkei zurückkehren zu wollen? Vielleicht möchten Sie doch in Österreich bleiben? Zozan, glaube ich, könnte sich ein Leben hier sehr gut vorstellen.“

Die Mutter stieß einen erschrockenen Schrei aus. „Die Familie auseinander reißen? Nein! Niemals!“

„Mir kommt vor, am besten wäre es, einen Weg zu finden, der Zozan entgegenkommt und gleichzeitig Ihre Interessen berücksichtigt.“

Dazu konnte der Onkel Ökcay nur nicken. „Wenn das so einfach wäre.“

Alle schwiegen. Schließlich meinte der Vater: „Lassen Sie uns noch ein paar Tage Zeit, Frau Köstner. Montag haben Sie Ihren Frisiersalon geschlossen. Dienstag oder Mittwoch komme ich vorbei und sage Ihnen, wie wir uns entschieden haben.“

„Einverstanden! Aber ich hoffe, dass ich kein neues Lehrmädchen suchen muss“, sagte Frau Köstner. Damit verabschiedete sie sich.

Doch es kam alles anders. Am Montagnachmittag, gerade als Fidan Vasif von Suna Selmir geholt hatte, läutete es an der Wohnungstür. Es war Belinda. Sie war aufgeregt. Fidan wunderte sich, denn Belinda ließ sich eigentlich nicht leicht aus der Ruhe bringen.

„Hast du wieder eine Prüfung verhaut?“, fragte Fidan teilnahmsvoll.

Belinda schüttelte den Kopf. „Nein. Ich habe schon drei Monate keine mehr abgelegt. Die Nächste habe ich erst in vierzehn Tagen. Es ist etwas anderes. Es handelt sich um Zozan.“

Fidan sperrte die Augen auf: „Zozan? Aber Zozan ist ja gar nicht hier. Zozan ist doch in Istanbul.“

„Eben. Gerade hat jemand aus Istanbul angerufen.“

Seit Belinda mit Fidans Familie befreundet war, hatten sie den Verwandten in Istanbul für dringende Mitteilungen Belindas Telefonnummer gegeben.

„Hast du mit Zozan selbst geredet?“, fragte Fidan aufgeregt.

Belinda schüttelte den Kopf. „Nein. Ein Mann hat angerufen. Ich habe ihn zuerst gar nicht verstanden. Er hat englisch geredet. Es ist ein Bekannter von euren Verwandten. Weil er Englisch kann, hat er angerufen. Dein Vater soll am Abend gleich bei Onkel Osman anrufen. Der will dringend mit ihm reden. Zozan ist krank.“

„Was, Zozan ist krank? Was hat sie denn?“

„Das ist es ja. Es tut mir Leid, Fidan. Ich fürchte fast, es ist etwas Ernsteres. Wie gesagt, ich habe den Mann nicht gut verstanden.“

„Belinda, bitte, sag mir, was er gesagt hat!“, rief Fidan.

„Zozan hat Fieber. Ziemlich hohes Fieber. Schon seit einer

Woche. Es sinkt nicht, obwohl der Arzt ihr anscheinend Antibiotika verschrieben hat. Aber wenn dein Vater heimkommt, wird er ja gleich anrufen. Dann kann er selber mit dem Onkel reden und alles erfahren, nicht wahr?”

„Die Mutter kommt früher heim als der Vater. In einer Stunde müsste sie schon da sein. Außer sie machen wieder Überstunden in der Firma“, sagte Fidan. Sie fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. Arme Zozan. Nun ist sie in Istanbul auch noch krank geworden. Krank sein ist schlimm genug. Aber fern der eigenen Familie ist es sicherlich noch einmal so arg.

Inzwischen war Vasif aus der Küche gekommen. Sein Gesicht war total verschmiert. Er hatte also wahrscheinlich den Schokoladepudding aufgegessen, vor der Suppe! Fidan herrschte ihn zornig an: „Wie du wieder ausschaust! Marsch ins Bad. Wasch dich!”

Belinda schaute Findan erstaunt an und sagte: „Jetzt hast du genau so geredet wie deine Mutter!”

„Wenn Mutter arbeitet, muss ich auf Vasif aufpassen. Also muss ich auch so reden wie sie“, erklärte Fidan. Außerdem ängstigte sie sich um Zozan, da war sie natürlich gereizt. Dass Belinda das nicht verstand?

„Hast du schon den Aufsatz für morgen gemacht?“, erkundigte sich Belinda.

Fidan nickte.

„Brav“, lobte Belinda. „Also, dann kommt ihr morgen, wie ausgemacht, gegen vier, nicht wahr? Alle drei!”

Auch dazu nickte Fidan. Mit den Gedanken aber war sie bei Zozan.

Zum Glück kam die Mutter pünktlich. Aufgeregt erzählte ihr Fidan von Belindas Besuch. Die Mutter zog sich gar nicht erst die Schuhe aus, sondern stürzte sofort zur Tür.

„Darf ich mitkommen?“, bat Fidan. „Ich möchte auch wissen, wie es Zozan geht.“

Aber die Mutter sagte, es gehe schneller, wenn sie allein zur Post ginge. Sie würde sich auch überhaupt nirgends aufhalten, sondern nach dem Gespräch mit den Verwandten in Istanbul sofort wieder nach Hause laufen.

Schließlich kam sie doch erst knapp vor dem Vater heim. Wie sie Fidan erzählte, war sie Tante Fatima begegnet, und die hatte ihr verweintes Gesicht bemerkt. Daraufhin hatte sie ihr alles erzählen müssen und sich ein bisschen trösten lassen. Also, es war so, dass Belinda am Telefon alles richtig verstanden hatte. Zozan lag schon seit einer Woche mit hohem Fieber im Bett. Sie aß nicht, und wenn es der Tante gelang, ihr etwas aufzudrängen, musste sie sich gleich darauf erbrechen. Der Arzt gab ihr starke Medikamente, aber das Fieber blieb. Sie war schon sehr schwach geworden. Immer wieder hatte sie Fieberphantasien, dann redete sie von Innsbruck und ihrer Familie. „Besonders nach dir ruft sie immer wieder“, sagte die Mutter und brach neuerlich in Tränen aus. In diesem Augenblick kam der Vater heim. Die Mutter wandte sich an ihn, erzählte nochmals alles und bereitete nebenbei das Abendessen. Das Geklapper der Töpfe vermischte sich mit ihrem Schluchzen und den Zwischenfragen des Vaters.

„Was haben wir nur für Ärzte in der Türkei!“, rief der Vater. „Wahrscheinlich sparen sie an den Medikamenten! Eine Grippe! Eine Bauchgrippe anscheinend. Das kann doch keine Hexerei sein, eine Bauchgrippe zu heilen!“

Die Mutter wischte sich die Augen. „Unsere Schwester meint, es ist der Kummer, der Zozan so krank macht, dass sie auf keine Medizin anspricht“, sagte sie.

„Der Kummer! Der Kummer! Was soll denn das für ein

Kummer sein? Sie hat doch alles im Hause unserer Verwandten. Sie hat ein eigenes Bett, und sie hat zu essen.”

So sprach der Vater, aber Fidan merkte, dass die Stimme des Vaters unsicher klang. Auch er sorgte sich um seine Tochter.

„Ich habe Zozan nicht einmal sprechen können“, klagte die Mutter. „Als ich angerufen habe, hat sie gerade geschlafen. Ich mache mir schreckliche Sorgen. Am liebsten würde ich sofort zu ihr fahren.“

„Red keinen Unsinn! Du weißt genau so gut wie ich, dass unsere Verwandten alles für sie tun.“

„Aber Zozan ist sehr sensibel. Es wäre nicht das erste Mal, dass ein sensibles Mädchen vor Kummer stirbt!“

„Also, ich bitte dich! Zozan ist jung, gesund und kräftig. Du übertreibst maßlos.“

„Und was ist mit der Tochter der Orthayli? Die hat sogar einen Selbstmordversuch gemacht! Ich habe solche Angst um Zozan. Solche Angst!“

„Beruhige dich, beruhige dich“, sagte der Vater. „Ich selbst werde heute noch anrufen. Ich werde versuchen, mit ihr zu sprechen.“

Die Mutter wischte sich die Tränen vom Gesicht. „Vielleicht war es doch nicht richtig, sie nach Istanbul zu bringen“, sagte sie leise.

„Ist das Essen nicht bald fertig?“, fragte der Vater.

„Aber ja, es ist gleich so weit. Aber dass du essen kannst, während deine Tochter fern von uns –“ Die Stimme der Mutter brach ab.

„Ich bin hungrig“, erklärte der Vater. „Und nach dem Essen werde ich gleich zu Ökcay gehen. Ich muss mich mit ihm beraten. Wir können dann auch gleich in Istanbul anrufen. Gut, dass sie ein Telefon haben.“

„Ich gehe mit“, erklärte die Mutter.

„Ich auch, ich möchte auch mitgehen“, rief Fidan.

„Nein, du bleibst da und bringst deine Brüder ins Bett“, befahl der Vater.

Fidan senkte den Kopf. Wenn der Vater etwas in diesem Ton sagte, half keine Widerrede. Sie drückte sich an die Mutter. „Mutti, sagst du mir dann, was ihr beredet habt wegen Zozan?“, bat sie. „Ich bleibe wach, bis ihr kommt.“

Fidan half ihren Brüdern beim Ausziehen und achtete darauf, dass sie sich die Zähne putzten. Als sie im Bett lagen, öffnete sie das Fenster, um ein wenig zu lüften. Ein leichter Wind strich von den Hängen der Nordkette herunter nach Süden. Fidan dachte an den ersten Aufsatz, den Igor in diesem Schuljahr geschrieben hatte: Der Herbstwind erzählt. Er hatte ihm Grüße vom Ohridsee mitgebracht, Grüße von Arminias. Sie stellte sich Zozan vor, wie sie nun im Schlafzimmer der Verwandten in Istanbul lag, wie sie sich im Bett hin und her wälzte und fiebernd von zu Hause träumte und nach ihrer Schwester, nach Fidan, rief.

Sie beugte sich weit aus dem Fenster. Die Lichter der Stadt verschwammen ihr vor den Augen. Ein Hund lief unten auf der Straße vorbei, sie kannte ihn. Er gehörte den Leuten, die drei Häuser weiter oben wohnten. Fidan wischte sich die Tränen aus den Augen. „Lieber Wind, wenn du wirklich nach Süden wehst, wenn du wirklich nach Istanbul kommst, so grüße Zozan von mir. Grüße sie, und sag ihr, dass ich immer an sie denke. Dass wir uns sicher wieder sehen werden. Bald. Ganz, ganz bald.“

Fidan hatte geflüstert, denn der Wind hat feine Ohren und hört alles. Auch der Hund war aufmerksam geworden. Er blieb stehen, schaute zu Fidan herauf und wedelte mit dem Schwanz.

„Fidan, mir wird kalt! Mach das Fenster wieder zu!“, rief

Murat, obwohl er bis zum Hals unter dem Federbett steckte.
„Okay, okay“, sagte sie und schloss das Fenster.

Wie von Zauberhand war aller Schnee weggeschmolzen. Aber es war keine Zauberei gewesen, sondern nur der Föhn. Der hatte zwei Tage und zwei Nächte durch die Straßen der Stadt getobt, und nun waren die Dächer nicht mehr weiß, sondern wieder rot und grau, und auch die Bäume hatten ihre weißen Hauben abgeworfen. Als Fidan mit Vasif von Suna Selmir heimging, entdeckte sie an der Mauer des großen Herrenhauses zwei Gänseblümchen. Und dabei war morgen Weihnachten! Ein Fest, zu dem sich die österreichischen Kinder viel Schnee wünschen. In erster Linie sprachen sie allerdings von Geschenken.

Die letzte Woche war in Fidans Klasse beinahe ausschließlich von Geschenken die Rede gewesen. Von jenen, die sich die österreichischen Kinder wünschten, und von den anderen, die sie selbst verschenken wollten. Auch die Rechenaufgabe, die Herr Kirchner am letzten Tag stellte, lautete dementsprechend: Wenn ich für das Geschenk für Vater 68,30 Schilling ausbebe, für das Geschenk für Mutter 54,90 Schilling, für das Geschenk für den Bruder 27,60 Schilling und insgesamt 165,40 Schilling besitze, wie viel Geld bleibt mir, um ein Geschenk für meine Schwester zu kaufen?

Die Kinder, deren Eltern dem islamischen Glauben anhängen, kamen sich bei all dem Weihnachtsrummel ziemlich ausgeschlossen vor. Sie bekamen keine Geschenke, denn in ihren Familien wurde nicht Weihnachten gefeiert. Aber auf die Ferien freuten sich alle Kinder in Fidans Klasse gleichermaßen. Vierzehn Tage schulfrei, das war auf jeden Fall etwas Schönes.

Fidan allerdings erwartete ein großartiges Geschenk zu Weihnachten. Ein riesengroßes, wunderbares, ganz und gar

überwältigendes Geschenk: Der Vater hatte sich entschlossen, Zozan nach Innsbruck zurückzuholen.

Fidan lag in ihrem Bett und dachte an die vergangenen aufregenden Tage. Nach jener Nachricht von Zozans unerklärlicher Krankheit hatten die Eltern stundenlange Beratungen mit den Verwandten abgehalten. Am nächsten Tag hatte der Vater selber Onkel Osman angerufen und sogar mit dem Arzt gesprochen. Die Tante war ganz verzweifelt gewesen. Sie hatte ihm gesagt, sie könne nicht mehr zuschauen, wie Zozan von Tag zu Tag dünner und schwächer werde. Schließlich waren sich alle einig geworden, dass Zozan nur gesund werden würde, wenn man ihr erlaubte, nach Hause zurückzukommen.

Und tatsächlich war es so gewesen. Kaum zwei Tage, nachdem Zozan erfahren hatte, sie dürfe wieder heimfahren, war das Fieber gesunken. Der Arzt hatte das Medikament abgesetzt. Zozan hatte an diesem Abend Fidan angerufen und ihr erzählt, wie sie plötzlich wieder Hunger verspürt habe. Daraufhin hatte ihr die Tante einen großen Teller Linsensuppe gebracht, und Zozan hatte ihn bis auf den letzten Rest aufgegessen. Nicht ein Bissen war ihr hochgekommen!

Alles Weitere war nur mehr eine Frage der Organisation. Im Organisieren war der Vater gut. Das machte ihm Spaß. Vielleicht hatte es ihm auch Spaß gemacht, daran zu denken, dass seine große Tochter bald wieder bei ihm sein wird?, dachte Fidan. Und sie fühlte sich kein bisschen eifersüchtig dabei.

Am Vormittag des 24. Dezembers sollte Zozan am Hauptbahnhof eintreffen. Es traf sich gut, dass eine ältere Verwandte, die in einem Krankenhaus in München arbeitete, zu Besuch in Ankara gewesen war. Sie würde vor Weihnachten zurückkehren müssen und konnte Zozan mitnehmen. Denn allein wollten die Eltern ihre Tochter die lange Reise nicht antreten lassen.

Fidan drehte sich nochmals zur Seite. Es war noch früher Morgen, und es war wunderbar, mit dem Aufstehen warten zu können, bis es im Zimmer warm war. Und daran zu denken, wie Zozan nun schon durch Österreich fuhr, einen Kilometer nach dem anderen zurücklegte, bis sie in Innsbruck eintreffen würde. Auch die Chefin wartete schon ziemlich ungeduldig auf sie. Es gab viel Arbeit im Frisiersalon, denn zur Ballzeit wollten die Frauen schöne Frisuren tragen. Gleich nach den Feiertagen würde Zozan wieder auf ihrer alten Lehrstelle weitermachen.

Der Betrieb des Vaters hatte über Weihnachten geschlossen. Auch die Mutter brauchte nicht zu arbeiten. Selbst Tante Fatima und Onkel Ökcay hatten versprochen, mit zum Bahnhof zu kommen.

Als Vasif aufwachte, war es aus mit dem Träumen. Er ließ Fidan keine Ruhe, bis sie aufstand. Aber da war es eigentlich sowieso an der Zeit. Sie half der Mutter, das Frühstück zuzubereiten. Dann überzog sie Zozans Bett. Sie legte ein sauberes Nachthemd zurecht. Auch das Fensterbrett räumte sie ab. Zozan sollte es, am ersten Tag wieder zu Hause, so angenehm wie möglich haben.

Nach dem Frühstück zog der Vater den besseren Anzug an und band sich eine Krawatte um. Gleich darauf kam Onkel Ökcay mit Tante Fatima und dem Baby. Sie brachen alle mit-sammen zum Bahnhof auf.

Dort herrschte wildes Getümmel. Neben den vielen Touristen, die sich mit Schiern und Koffern abplagten, eilten auch Gastarbeiter, beladen mit zahlreichen Päckchen, durch die Halle. Kinder wuselten zwischen Gepäck und Erwachsenen herum. In der Halle prangte ein Christbaum, an dem Elektrokerzen leuchteten. Drei Obdachlose, jeder mit einer Bierflasche in der Hand, hatten sich unter dem Christbaum auf den Stein-

boden gesetzt. Der Lautsprecher verkündete, dass der Zug von Schwarzach – St. Veit zwanzig Minuten Verspätung habe. Murat murrte: „Da müssen wir noch länger warten.“ Das Baby fing zu quengeln an. Inzwischen kamen zwei Polizisten vorbei. Sie verlangten von den Obdachlosen Ausweise oder Fahrkarten zu sehen, die sie gründlich prüften. Schließlich vertrieben sie die Männer. Tante Fatima stieß den Onkel an und bat: „Ökay, schnell, geh ihnen nach und gib ihnen eine Kleinigkeit. Das sind wirklich arme Teufel.“

Aber da waren sie schon verschwunden. Onkel Ökay schüttelte den Kopf und meinte nur: „Was du für Ideen hast, Fatima.“

Fidan wusste, der Islam befiehlt, den Armen zu helfen. Aber galt das auch für die Armen, die nicht an Allah glaubten?

Während sie noch überlegte, war es schon so weit. Die zwanzig Minuten waren vorbei. Alle gingen sie auf den Bahnsteig hinaus. Auch der war voller Menschen. „Hoffentlich findet Zozan uns, bei diesem Gedränge!“, sorgte sich die Mutter.

Da setzte der Vater Vasif auf die Schulter, sodass er über alle drüberschauen konnte. Er würde Zozan mit Leichtigkeit entdecken.

Endlich fuhr der Zug ein. Die Türen sprangen auf. Zozan war unter den ersten Passagieren, die aus den Waggonen kletterten. Sie trug ihr Kofferchen in der einen Hand, und in der anderen hielt sie krampfhaft zwei Schachteln fest. Aus dem Fenster dahinter schaute das gutmütige Gesicht von Tante Sahlia. Sie musste nach München weiterfahren, denn im Krankenhaus wurde auch zu Weihnachten gearbeitet. Fidan stürmte vorwärts. Da ließ Zozan alles Gepäck fallen und warf sich Fidan an den Hals. „Ich bin so glücklich, wieder hier zu sein!“

„Aber wir haben keinen Schnee mehr. Dabei ist Weihnach-

ten", sagte Fidan und wusste gleichzeitig, wie komisch diese Bemerkung in Zozans Ohren klingen musste.

Zozan musste auch wirklich lächeln. Inzwischen war die ganze Familie herangekommen, und es gab ein großes Gedränge und Geküsse. Vasif saß noch immer hoch auf Vaters Schultern, klatschte wie verrückt in beide Hände und rief dauernd: „Zozan! Zozan! Zozan!“

„Glaubst du, dass nun alles gut wird?“, flüsterte Fidan der Schwester ins Ohr.

„Ich denke, das hängt von uns ab. Nicht nur von uns. Aber zum großen Teil von uns“, gab Zozan zur Antwort. Sie hatte laut gesprochen, sodass die Eltern trotz des Lärms ringsum ihre Worte verstehen konnten.

„Wir müssen es versuchen“, sagte der Vater ernsthaft. „Du, Zozan, und wir Erwachsenen auch. Vielleicht gelingt es uns.“

